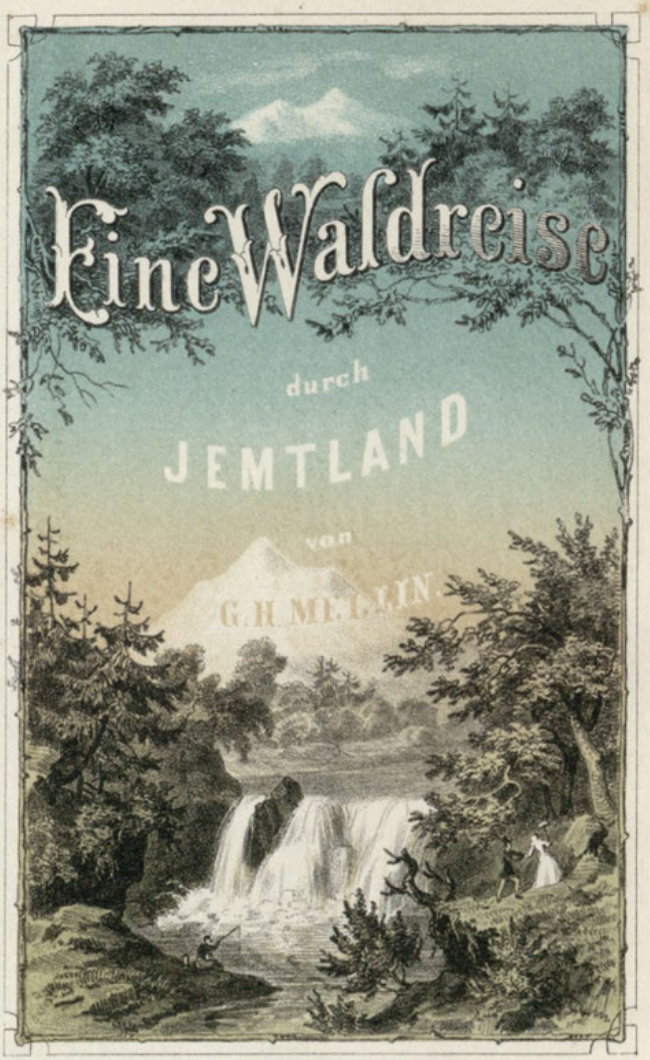
28 802

2013


Eine Waldreise
durch
JEMTLAND
von
G. H. MELLIN

Lith. u. Druck Gebrüder & Devrient, Lpzg.

Das Volksleben

und die

Natur des Skandinavischen Nordens

von G. H. Mellin.

II.

Die Kühler-Finnen im Gebirgswalde.
Eine Waldreise durch Jemtland.

Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirk.

Pesth, Wien und Leipzig, 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5166683

INSTYTUT GEOGRAFII P. A. N.
BIBLIOTEKA

28802

BIBLIOTEKA
Zbiorów
zabezpieczonych

N-4590340 NH-GE260/TMK

1.

Der Schiffbrüchige.

An jeder der beiden entgegengesetzten Küsten der skandinavischen Halbinsel tritt uns eine ganz verschiedene Natur entgegen. Anstatt der großartigen Gebirgsnatur, welche die westliche Küste auszeichnet, breitet die östliche sich als ein niedriges Hügelland aus, durch welches große, schiffbare Flüsse ihre glänzenden Bahnen nach der Ostsee hinziehen. Aber auch diese letztgenannte Küste ist oft von Holmen und Scheren mit romantischer Schönheit geziert, und in dem Innern des Landes besitzt die Natur, besonders an den Ufern der Flüsse, eine wenn auch nicht großartige, so doch liebliche und entzückende Schönheit. Die Hügel prunken mit einem in diesen Gegenden wunderbaren und klaren Grün; die Laubhölzer stechen mit ihrem helleren Farbentone ab gegen die dunklen, ernsten Fichtenwälder; die Landschaft zeichnet sich aus durch eine unerwartete Weichheit in den Wellenlinien der Abhänge, in den Massen des Laubwerkes und in den Biegungen der Gestade und der Thalerstreckungen.

Aber nicht plötzlich und auf einmal kann der Fremdling vom Meere zu diesen angenehmen Naturschönheiten gelangen. Er muß zuvor die öde Wildheit der eigentlichen Küste kennen. An dieser unheimlichen Küste hat sich mancher unglückliche Schiffbruch zugetragen.

In den heißesten Sommertagen des Jahres 1829 wüthete in Norrbotten ein fürchterlicher Sturm, seit Menschengedenken einer der schrecklichsten. Der verheerende Orkan warf in Finnland ganze Wälder um und stürzte sich von dort über den bottnischen Meerbusen auf die schwedische Küste, woselbst sich dann die gleiche Zerstörung wiederholte. Der wilde Sturm schleuderte jegliches fließende Gebilde der menschlichen Hand, welches er auf seinem Wege über die Wogen antraf, auf die Felsen der schwedischen Scheren.

Ein großes, dreimastiges Schiff war Tages zuvor von Björneborg abgesegelt und befand sich gerade auf der Bahn, welche der Verheerer sich zu seinem Wege erwählt hatte. Zwar hatte das finnische Schiff schon oft zuvor dieses Meer trotzig beschifft und mit seiner stolzen Segelmasse nach eigener Berechnung die Kraft der Winde benutzt; jetzt aber hatten die Naturkräfte sich losgerissen von der kühnen Herrschaft des menschlichen Verstandes und griffen das zierliche fließende Gebäude mit einer Erbitterung an, welche mit der Wuth losgelassener, rasender Sklaven zu vergleichen war. Bald, nachdem die Boote über Bord gespült waren, verlor das Schiff Stangen und Raaen und wurde als ein Wrack auf die hochschäumenden Brandungen in den schwedischen Scheren losgeschleudert.

Der Befehlshaber an Bord, ein ſonſt mit dem Meere vertrauter und kraftvoller alter Mann, hatte das Fahrzeug ſchon gänzlich aufgegeben. Der Steuermann, ein junger und übrigens gebildeter Kaufmannsſohn, der aber noch wenig Erfahrung beſaß, war noch rathloſer. Nur die in ihrem Gehorſame unerſchütterlichen finniſchen Matroſen hielten ſich an der Takelung oder an der Regeling feſt und erwarteten ruhig die Befehle ihrer Vorgeſetzten. Ihre Meinung war, es käme dem Kapitän zu, für Leben und Tod verantwortlich zu ſein, und daher konnte das Schiff mit ſeiner Beſatzung gehen, wohin er es ſteuern ließ.

An Bord aber war eine Perſon, welche zum erſten Male das großartige Schauſpiel, das Brauſen des Meeres ſah, wenn dieſes in Aufruhr iſt. Dies war ein Paſſagier, ein ſchöner Jüngling, der dort an dem großen Maſte, an welchem er ſich feſthielt, mit bleichen Wangen, aber doch mit ſtrahlenden Augen das wilde Spiel der Wellen betrachtete und auf das Getoſe der Sturmböen lauſchte. Er war mit dem Kapitän, dem Freunde ſeines verſtorbenen Vaters, gefahren, und wünſchte nun nach vollendeten Studien einen Blick in fremde Länder zu werfen. Welche Gefühle ſich nicht allein jetzt, da die Gefahr um ihn her ſpielte, ſondern auch zuvor in ruhigeren Augenblicken in ſeiner Bruſt bewegten, pflegte er in ſich ſelbſt zu verſchließen. Seine mit den lichten Hoffnungen der Jugend beabſichtigte Reiſe an das mittelländiſche Meer aber drohte zu der großen Reiſe zu führen, von welcher niemand wiederkehrt, und ein Grab in den Wellen ſchien ihm den letzten Hafen zu erbieten.

Als jetzt das steuerlose Schiff unter den mit hohem Schaume bedeckten schwedischen Scheren hin und her geworfen wurde und die Todesgefahr über denjenigen schwebte, die sich in dem gebrechlichen Gebäude befanden, war Thorsten — so hieß der Jüngling — der einzige gewesen, welcher Zeit gehabt hatte, sich auf dasjenige vorzubereiten, was ihnen unvermeidlich bevorstand, nämlich auf den Schiffbruch. Er hatte nicht allein seine wichtigsten Papiere und sein Geld in die Tasche gesteckt, sondern auch seine mit Wäsche und Kleidern versehene Jagdtasche, ja sogar seine Büchse sich zur Hand hingelegt. Der unerfahrne Jüngling meinte, er könnte vielleicht in dem fremden Lande in eine Lage kommen, da er genöthigt wäre, sich zu vertheidigen, denn seine Einbildung vermochte selbst in den Augenblicken der Todesgefahr die blitzesschnell dahin fliegenden Ahnungen von romantischen Abenteuern und wunderbaren Erlebnissen für den Fall einer möglichen Rettung nicht zu verjagen. Auf jeden Fall war er unerschrocken, und sein Herz bebte weder vor dem letzten Augenblicke, wenn derselbe ihm bevorstand, noch vor andern Schicksalen, die ihm bei dem unerwarteten Besuche in Schweden, dem alten von den damals noch weniger morgenländisch denkenden Finnen nicht vergessenen Mutterlande, begegnen konnten.

Inzwischen stieß unweit eines Vorgebirges, des sogenannten Skarpudde, das Schiff gegen eine Klippe. Jetzt wurden die Masten gekappt, und darauf warfen einige Sturzwellen das Wrack wieder von der Untiefe hinweg. Bei diesem gewaltsamen Heben aber wurde der ganze Boden des Schiffes hinweggerissen. Zu allem Glücke war jedoch das Schiff mit

Balken beladen, ſo daß das Deck, auf welchem die Beſatzung ſich befand, auf der Ladung ſchwamm. Das Wrack mit den Schiffbrüchigen wurde zuletzt in etwas ruhigeres Gewäſſer getrieben und nahte allmälig dem Ufer und den auf den Untiefen ſpielenden Brandungen.

Der Anblick einer Küſte, an welcher, nach dem Ausdrucke der Seeleute, die ſtürmenden Wogen branden, iſt unheimlich, denn in dem Meeresbande, in den äußeren Scheren, begegnet dem Auge nichts als nackte, mit ziſchendem Schaume bedeckte Klippen, auf denen nur ſchreiende Sturmvögel eine flüchtige Ruhe ſuchen. Das grüne Land liegt weiter entfernt; es verſteckt ſeinen feſten Grund hinter den beweglichen Schaummaſſen.

Den ſchiffbrüchigen Finnen, welche ſich ausdauernd an dem umher treibenden Wrack feſthielten, war es gleichwohl ein belebendes Gefühl, dieſes Geſtade, trotz ſeiner Scheren und Untiefen, vor ſich zu ſehen und ſich ihm zu nähern. Thorſten betrachtete die rettende Küſte, indem er ſich an dem Spille feſthielt, und hörte, wie der alte Kapitän die Leute ermunterte, nicht zu ermüden, ſondern ſich ſicher an dem zuſammenhangenden Deck, welches jetzt faſt einer Floßbrücke ähnlich ſah, feſtzuhalten.

Der Tag neigte ſich zum Abende. Der Sturm ließ nach, und, wie es oft geſchieht, wenn die Elemente ihre Wuth erſchöpft haben, es folgte eine Ruhe, ja faſt eine gänzliche Windſtille. Aber dieſe Ruhe kam den Schiffbrüchigen faſt ſchrecklicher vor, als ſelbſt der Sturm. Denn obgleich die Geiſter der Luft ruhten, hob ſich dennoch fortwährend das erregte Meer in

einer gewaltſamen Deining. Die Wogen wälzten ſich mit ſchaumbekrönten Häuptern daher und ſchienen ſich zu bemühen, das gebrechliche Wrack zu zerſchmettern. Es war faſt, als ſetzten die wilden, taumelnden Rieſen der Tiefe ihre Rücken unter das Gebälk, um daſſelbe aufzuheben und zu zerknicken. Es brach ſich hier eine Fuge und dort eine andere zwiſchen den Planken, und Trümmer und Tauenden löſten ſich allmälig, wobei die Splitter unter die unglücklichen Finnen geworfen wurden, und dieſe der Todesgefahr eben ſo ſehr preisgegeben waren, ſie mochten es nun verſuchen, ſich an den brechenden Planken feſtzuhalten oder in der Verzweiflung daran denken, dieſelben loszulaſſen: ſie waren in Gefahr, entweder von den Trümmern des Holzes zerſchmettert, oder von der Wuth der ſchäumenden Wogen hinweggeriſſen zu werden.

Als die Sonne unterging, hatte der Sturm ſo ſehr nachgelaſſen, daß muthige und geübte Männer, verſehen mit den nöthigen Geräthſchaften, ſich von dem Ufer hinauswagen konnten. Da zeigte ſich denn an dem Skarpudde leewärts von einer Schere ein Fiſcherboot, welches von ſtarken Armen durch die noch nicht beruhigten Wogen dem treibenden Wrack entgegen gerudert wurde. Die norrländiſchen Fiſcher waren ſolcher Ereigniſſe, wie Schiffbrüche, gewohnt.

Bald erblickten die bedrängten Finnen das Boot mit den nahenden Rettern. Mit ſtummer Erwartung ſahen ſie dem Augenblicke entgegen, der ihre Rettung herbeiführen ſollte. Ein oberflächlicher Betrachter hätte vielleicht die ſtumme Feſtigkeit, mit welcher die kraftvollen, ernſthaften Geſtalten ſich an dem Wrack feſthielten, für Gleichgültigkeit und Gefühlloſigkeit

gehalten. Aber es war nur eine ſcheinbare Kälte, die auf ihren Geſichtern ruhte, welche ſich nicht zu dem Ausdrucke der Todesfurcht zwingen ließen. Unter der harten und kalten Oberfläche des finniſchen Nationalcharakters liegt eine glühende Tiefe mächtiger Leidenſchaften verborgen.

Als das norrländiſche Fiſcherboot an das Wrack kam, und die Norrländer ein heftiges Zuſammenſtoßen zu fürchten ſchienen, fingen die Finnen, welche der Leeſeite zunächſt ſich befanden, mit einem gewohnten kräftigen Griffe den Stoß auf, ſo daß das Boot ſich leiſe anlegte. Der Kapitän redete mit den Norrländern und befahl, es ſollte keine allzugroße Eile ſtattfinden, weil eine ſolche die Gefahr vergrößern könnte. Keiner von ſeinen Leuten ſollte in das Boot an Bord gehen, ehe die Reihe an ihn käme. Er behielt, wie es ſich deutlich ergab, den Befehl vollkommen. Da er einſah, daß das Fiſcherboot nur die Hälfte ſeiner Leute aufnehmen konnte, befahl er dem Steuermanne an Bord deſſelben zu gehen und dort nur diejenigen aufzunehmen, welche der Kapitän bezeichnen würde. Mit den Uebrigen wollte der alte Mann auf dem Wrack bleiben, bis das Boot zurückkäme, um ſie abzuholen.

Kein Wort des Widerſpruches war zu hören, und in der gemeinſamen Lebensgefahr wurden die Befehle des Kapitäns eben ſo pünktlich ausgeführt, als wäre es in dem ſchönſten Wetter geſchehen. Der Steuermann Hägg ging zuerſt in das Boot hinüber und nahm hier die in einem blechernen Futteral verwahrten Papiere des Kapitäns in Empfang. Darauf nannte der Kapitän den Einen nach dem Andern, der hinüber gehen ſollte. Unter ihnen war auch der Paſſagier, der junge Thorſten.

Diejenigen, welche bei dem Kapitän auf dem Wrack zurückblieben, hatten wenigſtens noch einige ſchreckliche Stunden auszuhalten. Doch beſtanden ſie aus alten, feſten Seeleuten, die dem Tode wohl ſchon früher in die Augen geſehen hatten.

„Und nun tüchtig gerudert, Jungen!“ ſagte der Kapitän. „Streicht die Riemen friſch und kommt zurück ſo bald wie möglich! Kommt zurück, ehe das Wrack entzwei geht, wo Ihr anders Euren alten Kapitän mit dem Leben aus dieſer Klemme retten wollt! Adieu! Halten Sie guten Lug aus, Steuermann, wo wir mit dem Wrack hintreiben!“

„Mit Gottes Hülfe bin ich bald wieder hier,“ antwortete der Steuermann. „Stoßt ab!“

Schnell ſchied das Boot von dem Wrack und verließ, getrieben von Riemen und Wellen, den alten Seemann und ſeine erwählten Leute. Wenn vielleicht der eine oder der andere Finne den Wegeilenden mit einem düſtern Blicke folgte, ſo ſagte doch keiner ein einziges Wort weiter. Die Wellen nahmen ihren einförmigen Gang wieder an und nagten und riſſen unaufhörlich an dem gebrechlichen Menſchenwerke.

Auf dem Skarpudde, wo eine kleine Bucht oder ein Pfuhl, ſo groß, daß ſich darin ein paar Boote verſtecken können, von einigen Klippen gebildet wird, lag eine von den norrländiſchen Fiſcherhütten. Ihr Aeußeres erbot keinen angenehmen Anblick: es war eine von unbehauenen Fichtenſtämmen nachläſſig aufgeſchlagene Hütte, auf welche die Armuth mit ihren unfreundlichen Begleitern, Mangel, Gleichgültigkeit und Unſauberkeit, ihren Schild aufgeſetzt hatte. Aber es war dennoch eine menſchliche Wohnung auf feſtem Grunde. Und über dem

dürftigen Dache ſchlängelten ſich die Wirbel eines gaſtfreien und einladenden Rauches.

Kaum hatte der Steuermann mit den Fiſchern den kleinen Hafen erreicht, ſo hieß er die Mannſchaft ans Land eilen und erklärte, er wollte ſelbſt mit den beſten Ruderern ſich wiederum hinaus an das Wrack begeben. Er hatte dem Thorſten den Befehl über die Leute gegeben, welche er jetzt ans Land ſetzte. Ohne ſich ſelbſt mit Kleiderwechſel aufzuhalten oder an die eigene Bequemlichkeit zu denken, gelang es ihm, ein paar friſche Ruderer zu erhalten, welche zufällig dorthin kamen, und begab ſich dann von neuem auf den Weg.

Thorſten hieß die Zurückgelaſſenen in die Fiſcherhütte gehen. Die weiblichen Bewohner derſelben waren mit der größten Herzlichkeit an den Strand herabgekommen und erboten alle Erquickung und Hülfe, die ihnen zu Gebote ſtand. Die Frauen, welche jedoch ſämmtlich ſchon bejahrt waren, führten ihre Gäſte in die Hütte. Hier flammte das Feuer und der Keſſel ſtand darauf. Uebrigens war das Hausgeräth dürftig und ſonderbar genug zuſammengeſetzt: es beſtand nämlich großentheils aus ehemals koſtbaren ausländiſchen Dingen, wie Gläſern, Kannen, Schalen und Tellern. Es war ein wilder und verlorner Luxus, aus welchem man erſehen konnte, daß Ueberreſte von einem Schiffbruche oder Beute von einem nicht ſehr ehrenvollen Handelsgewerbe auf dem Meere zufälliger Weiſe hierher ſich verirrt hatten.

Doch das erſte Bedürfniß der Schiffbrüchigen war die Ruhe. Man trug Stroh in die Hütte, und die Seeleute warfen ſich augenblicklich hin, nachdem ſie ihre Kleider zum

Trocknen vor dem Feuer aufgehängt hatten. Thorſten, welcher der Fiſcherfrau ſeinen Rock und ſeine Wäſche zum Trocknen vor dem Feuer anvertraut hatte, erhielt einen Platz in dem eigenen Bette des Fiſchers. Die Natur forderte ihr Recht, und bald war er nebſt den Matroſen eingeſchlafen.

Ein paar Stunden ſpäter kam der Kapitän mit der übrigen geretteten Schiffsmannſchaft an. Thorſten, der bei ihrer Ankunft erwacht war, hieß ſie willkommen und lud ſogleich den Steuermann ein, an ſeiner Seite Platz zu nehmen. Der Kapitän machte ſich auf einer Bank ein Lager zurecht, und die Uebrigen ſuchten ſich Platz wo ſie konnten. Die Fiſcherleute gaben den Fremdlingen gerne Raum und gingen ſelbſt in einen Stall.

Trotz ſeiner körperlichen Müdigkeit konnte Thorſten nicht die Ruhe des Schlafes finden. Die neulich erlebten Auftritte hatten ſein Innerſtes erſchüttert, ſo daß ſich ſeine ganze Seele mit ihren Erinnerungen und Hoffnungen gleichſam in einem eigenthümlichen Aufruhr befand. Sonderbare Träume umgaukelten ihn und endlich machte ſich die wilde Unruhe Luft in einigen unbewußten, unheimlichen Ausrufungen.

Der Steuermann Hägg wurde von dem ängſtlichen Rufe geweckt und erhob ſich im Bette. Die faſt übernatürlichen Anſtrengungen hatten die körperliche und geiſtige Kraft des ſtarken Finnen noch keineswegs erſchöpft. Er ergriff Thorſten's Arm und weckte ihn.

Nachdem Thorſten ſeine Augen gerieben und mit einem verwunderten Blicke das halb ausgebrannte Feuer auf dem Herde angeſtarrt hatte, erwachte in ihm das Bewußtſein ſeiner

Lage. Auch er erhob ſich, und die beiden Jünglinge begannen ein Geſpräch mit einander.

„Was hatteſt Du da für einen ſchrecklichen Traum?“ fragte der Steuermann.

„Ich träumte von meiner Mutter,“ antwortete Thorſten nach kurzem Beſinnen. „Sie wollte mir etwas ſagen, als ich an ihrem Todtenbette ſtand, aber ſie war nicht im Stande etwas hervorzubringen. Es liegt für mich etwas Beängſtigendes und Peinigendes darin, daß ſie nicht ſagen konnte, was ſie wünſchte. Es iſt, als ob ein ſonderbares Geheimniß an meinem Leben feſthinge und mir die Ruhe raubte.“

„Wann ſtarb Deine Mutter?“ fragte der Steuermann.

„Das iſt wohl ſchon funfzehn Jahre her. Ich war damals ſieben Jahre alt. Du kennſt ja das traurige Ende meiner Eltern?“

„Ich kenne es. Laß uns aber nun nicht alle dieſe traurigen Ereigniſſe in das Gedächtniß zurückrufen! Wir bedürfen beide der Ruhe und es iſt in der That keine paſſende Zeit zu traurigen Betrachtungen. Du biſt jetzt aus Deinem ſchweren Traume erwacht. Laß uns nun freimüthig wieder einſchlafen, um morgen friſche Kraft zu beſitzen.“

Thorſten nickte Beifall und legte ſich wieder hin. Aber ſeine Seele konnte ſich nicht losreißen von den Gemälden der Erinnerung. Er ließ ſein ganzes vergangenes Leben von den erſten Erinnerungen ſeiner Kindheit an vor ſeinen Gedanken vorüberſchweben.

Er war der Sohn eines finniſchen Geiſtlichen, konnte ſich aber dennoch beinahe als ein Findelkind betrachten. Sein

Vater hatte ſich im finniſchen Kriege als ein eifriger Patriot bewieſen, indem er mit ſeinen Bauern eine ruſſiſche Streifpartie gefangen genommen hatte. Es iſt allgemein bekannt, mit welcher Unmenſchlichkeit der Krieg damals an vielen Orten geführt wurde. Plünderung, Mord und Brand waren die gewöhnlichen Heldenthaten, durch welche die Koſaken ſich in Finnland auszeichneten. Thorſten's Vater erhielt von einem Freunde eine Warnung, als die Ruſſen nach der Schlacht bei Oravais wiederum vorrückten in dem Lande, welches ſie zuvor hatten verlaſſen müſſen. Da er jedoch die Treue gegen ſeinen König und ſein Vaterland für kein Verbrechen hielt, ſo blieb er mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern in ſeinem Pfarrhofe. Eines Tages kam ein Koſakenhaufe auf den Hof geritten. Ohne weitere Umſtände ergriffen ſie was ſie fanden und zertrümmerten mit der ſo nichtswürdigen Wuth, durch welche ſie ſich ſo ſchrecklich in Finnland bekannt gemacht haben, alles was ſie ſelbſt nicht brauchen konnten. Mit Schmerz und Erbitterung ſah der Paſtor ſein mit Mühe erworbenes kleines Vermögen zerſtört und Weib und Kind von Mangel und Elend bedroht. In dem Aerger entriß er einem der Nichtswürdigen die Feuergabel, mit welcher dieſer alles im Hauſe befindliche Porcellan zerſchlug. Aber augenblicklich ſchwang der wüthende Koſak ſeinen Kantſchu und verſetzte ihm einige Hiebe über den ergrauten Scheitel nebſt einem ſo heftigen Stoß mit der Fauſt vor die Bruſt, daß er rücklings über fiel und den Kopf an der Ecke des Kamines zerſchmetterte. Die unglückliche Gattin, welche das alles mit angeſehen hatte, beſaß Muth und Beſonnenheit genug, ſich mit zweien ihrer Kinder zum Fenſter hinaus

zu ſtürzen und in dem Graben eines Roggenfeldes zu verbergen. Dort traf ſie einen Knecht, welcher den Muth hatte, ſich auf den Hof zu wagen und die drei übrigen Kinder zu retten. Jetzt mußte die arme Frau, umgeben von ihren weinenden Kindern, die völlige Zerſtörung ihres Hauſes mit anſehen, denn die Ruſſen ſteckten den ganzen Hof in Brand und zogen dann mit Geſchrei und Hurrahrufen ihres Weges.

Der treue Knecht ſchaffte kurz darauf ein Pferd von einem barmherzigen Bauer an, welcher dieſes Thier im Walde vor den Kriegsheeren gerettet hatte, und führte ſeine unglückliche Gebieterin nach Braheſtad, wo ſie bei einem wohlhabenden Verwandten ihre Zuflucht ſuchen wollte. Sie wurde nicht ſo empfangen, wie ſie wünſchte, und hatte auch die Betrübniß, innerhalb einiger Monate vier ihrer Kinder von der anſteckenden Feldkrankheit hinweggeriſſen zu ſehen. Bald darauf wurde ſie ſelbſt von Kummer und Elend auf das Krankenbette gelegt, auf welchem ſie auch ſtarb und den armen Thorſten krank und ausgehungert ohne Schutz und Zuflucht hinterließ. Eine fliehende Paſtorfamilie, die in derſelben unglücklichen Lage war, nahm ihn auf. Der Paſtor hatte ſeinen Vater gekannt, und dies war hinreichend, ihn dahin zu bringen, das Kind ſeines Freundes als das dritte ſeiner eigenen aufzunehmen. Thorſten war damals nur ſieben Jahre alt, aber die Erinnerung an die erlebten ſchrecklichen Scenen ſtand ſehr lebhaft vor ſeiner Seele, und es war ein eigenthümlicher Zug in ſeinem Charakter, daß er obgleich übrigens froh und munter, ſich gerne den dunklen und düſtern Erinnerungen ſeiner Kindheit hingab. Er erinnerte ſich ſeiner Mutter und es war in der

Einſamkeit ſeine liebſte Beſchäftigung, ſich ihre ſchönen Züge und ihre Liebe in das Gedächtniß zurückzurufen. Oft aber war es ihm peinigend, daß er ſich nicht vollkommen entſinnen konnte, was ſie auf ihrem Todtenbette geredet hatte, und es war ihm ein um ſo lebhafterer Schmerz, den ſeine Einbildung ihm unaufhörlich vorhalten wollte, daß ſie ihm ein Geheimniß mitgetheilt hatte, das für die Wohlfahrt und das Glück ſeines ganzen Lebens wichtig war; aber er konnte daſſelbe unmöglich entwirren, und darum kam es ihm oft ſo vor, als müßte er ſich die ſchrecklichſten Leiden zuziehen, wenn er nicht im Stande wäre, die Auflöſung des Räthſels ſeines Lebens zu finden. Gewöhnlich aber gelang es ſeiner fröhlichen Laune bald, alle dieſe ſchrecklichen und verworrenen Vorſtellungen der Einbildung zu verjagen, und es war auch eine Wohlthat, daß er dieſe glückliche Laune erhalten hatte, denn ſie allein machte ihm das Unglück ſeiner ſpäteren Jugend erträglich. Sein Pflegevater erhielt nach dem Ende des Krieges und nach vieljährigem Warten eine kleine Pfarre. Er verlor nach einigen Jahren ſeine Gattin und heirathete eine andere, die bald darauf den armen Thorſten zum Hauſe hinaus jagte und ſich bei ihrem Manne in ſolchen Reſpekt zu ſetzen verſtand, daß der gute alte Mann nur im Geheimen dem Thorſten die Unterſtützung geben konnte, deren dieſer zur Fortſetzung ſeiner Studien bedurfte. Thorſten lernte es inzwiſchen ſich auf eigene Hand durch die Welt hindurch zu ſchlagen und ſich ſelbſt Feſtigkeit und Unabhängigkeit in Charakter und Geſinnung zu erwerben. Die Gelegenheit, eine Reiſe in das Ausland machen zu können, hatte ſich durch den Schiffbruch ſo geſtaltet, daß

er ſich in dieſem Augenblicke hier in der Fiſcherhütte in der Geſellſchaft einer Anzahl ſchiffbrüchiger Landsleute befand.

Dieſes war der Gang der von Thorſten durchlebten Schickſale. Aber in ſeinem Innerſten hatten ſich ebenfalls Geſtalten offenbaret, die nicht ohne Bedeutſamkeit für ſein Herz waren. In ſeinen oft kummervollen Jugendtagen hatte er dennoch Freundſchaft gewonnen, waren ihm dennoch Herzen mit der Sympathie begegnet, welche ein warmes Herz ſo gerne erwiedert. Zwar lagen dem mehr als zwanzigjährigen Jünglinge, als er bei der Univerſität Proben ſeiner Gelehrſamkeit ablegte, die theuerſten und tiefſten Erinnerungen ſchon verborgen in der Dämmerung einer gewiſſen Form; als er aber jetzt in dem Alter, da der Menſch ſich für reif hält, auf die Erinnerungen aus der Kindheit zurückblickte, ſo ſtand unter ihnen die ſeinem Herzen nächſt der Mutter theuerſte in der Geſtalt eines Mädchens da, welches mit ihm von gleichem Alter war und mit welchem er ſeine erſten Freuden und Leiden getheilt hatte. Sie war die Tochter eines tapfern Kriegers, eines Oberſtlieutenant Gyllenbögel, der im Kriege gefallen war. Das in Trauer gekleidete Mädchen hatte Umgang bei ſeinen Pflegeältern, bis die zweite Gattin ſeines Pflegevaters dieſes Umgangsband brach. Thorſten hatte ſie nicht geſehen, ſeit der Zeit, da ſie beide vierzehn Jahre alt geweſen waren, aber kein Mädchen war im Stande geweſen, ihr Bild in ſeinem Herzen zu verwiſchen. Aber auch ihre ſpäteren Schickſale waren ihm unbekannt. Er wußte nur, daß ſie von ihrer Mutter, einer vornehmen Schwedin, nach Schweden geführt worden war. Nicht einmal das Gerücht hatte ihm eine Nach-

richt über ihre Lebensſtellung und ihren Aufenhalt zukommen laſſen.

Die Nacht, welche Thorſten jetzt gerettet in der Fiſcherhütte verlebte, wurde für ihn bedeutungsvoll als ein Scheideweg zwiſchen zwei Lebensperioden. Es war ihm, als ob er nun in dem fremden Lande, in welchem er ſich befand, neuen, unbekannten Schickſalen entgegen ging. In dieſem Schweden befand ſie ſich ja, ſie, die Freundin ſeiner Jugend, die, wunderbar genug, in ſeiner Seele zu einem Ideale herangewachſen war. Indem ſeine Gedanken magnetiſch zu ihr wie zu einem Lichtpunkte gezogen wurden, flog der Gedanke durch ſeine Seele, er könnte ja den Verſuch machen, ſie vielleicht wieder zu finden. Er war ja nun frei wie der Vogel und konnte fliegen wohin er wollte, und wo ſich ihm eine lichte Ausſicht auf die Zukunft öffnen konnte, da war er bereit, dieſer Ausſicht zu begegnen und ſich dieſelbe anzueignen.

Als die Ueberſpannung ſeiner Körperkräfte endlich die Oberhand bekam und ihn in die Arme des Schlafes verſenkte, da ſpielte ein Traum vor ſeiner Seele. Sowohl ſein Charakter als auch ſeine Studien hatten ihn zwar zu einer gewiſſen Verachtung gegen die regelloſen Spiele der losgelaſſenen Einbildung geführt; aber er vermochte nicht dem tiefen Eindrucke zu widerſtehen, den die Geſichte dieſer Nacht auf ihn hervorbrachten.

Er meinte, in einem tiefen Fichtenwalde zu ſein. Umgeben von gewaltigen Stämmen, mit einem Gewölbe von dichtem Grün über ſeinem Haupte, ſah er, wie ſowohl die Stämme, als auch die wolkenhohen Wipfel derſelben ſich

bewegten, als ständen sie auf schaukelnden Wogen, die sich um ihn her bald senkten, bald hoben. Es war ihm unbeschreiblich ängstlich so allein in dem öden oder, wie das Volk sagt, in dem „hohlen" Walde zu stehen, der sich in unsichtbarer Angst bewegte. Er warf sich auf die Knie und streckte seine Hände zum Himmel empor. Eine wunderbare Sehnsucht, ein menschliches Antlitz in dieser wilden Wüste zu schauen, stieg in ihm auf. Plötzlich war es, als ob unter der Rinde der schaukelnden Stämme sonderbare Bewegungen Statt fänden. Zuletzt zersprang die Rinde und aus derselben blickten menschliche Gesichter hervor. Es wurden lebendige Wesen, welche versteckt waren und welche mit dem Ausdrucke einer brennenden Sehnsucht nach der Befreiung aus ihrer Gefangenschaft hervorblickten. Und in jedem dieser Gesichter erkannte der Träumer die lieblichste Freundin seiner Jugend. Es war, als hätte sie sich tausendfältig verdoppelt in der ganzen Natur verborgen. Und die unzähligen Gestalten sahen ihn so bittend an, streckten endlich auch weiße Arme aus und falteten Hände unter ihren Fesseln. Er wurde von einem wilden Eifer ergriffen, sie aus ihren Banden zu reißen und wollte hinstürzen, um ein Paar flehende Hände zu erfassen. Aber wohin er sich wendete, da wichen die Stämme zurück und verbargen sich gleichsam in dem Leichentuche einer nebligen Ferne. Der ihn umgebende Wald schaukelte immer weiter und weiter hinweg, und endlich stand er in einer leeren, düstern Wüste, verlassen von allem, was seinem Herzen theuer war, mit einem bewölkten Himmelsgewölbe über seinem Haupte. Er fühlte

Biblioteka Jagiellońska

ein Feuer von verzehrendem Gefühl über ſeinen Verluſt in dem Innerſten ſeiner Seele und erwachte bei dieſem Gefühle.

Als ſich Thorſten jetzt unter den ſchlafenden Unglücksgefährten umſah und ſeinen Blick auf das ausgebrannte Feuer des Herdes warf, meinte er, es lege ſich eine unermeßliche Schwere auf ſein Herz. Er fühlte ſich muthlos, und es ſchien ihm, als wären die flammenden Gefühle in ſeiner Bruſt dazu verdammt, ewig erſtickt zu werden. Er hegte einen augenblicklichen Wunſch, daß er in den Wellen ſein Grab gefunden haben möchte; aber die jugendliche Kraft in ſeiner Bruſt erhielt bald wieder das Uebergewicht. Er ſchüttelte die Schwere von ſeiner Seele ab mit einer eigenthümlichen und vielleicht ziemlich bedeutenden Anſtrengung, und, wie es in dem Innern eines Jünglinges gewöhnlich iſt, auf die Hoffnungsloſigkeit folgte ſchnell das Gegentheil, auf die Gleichgültigkeit und Verzweiflung Muth und Kühnheit.

Er fing nun an, in ſeinem Innern Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Als einen lichten Ausgangspunkt in dieſen Plänen zeigte ſich die junge Minna, welche ſich jetzt jedoch in ein vortreffliches Frauenzimmer, in eine liebenswürdige Dame verwandelt haben mußte: ſie war ja eben ſo alt wie er, und noch dazu ein adeliges Fräulein! Zwar flog ihm auch der Gedanke durch den Kopf, daß ſie die Gattin eines Andern ſein könnte; doch wollte dieſer Gedanke in ſeinem Innern keine feſte Wurzel ſchlagen. Er jagte ihn von ſich hinweg, und es war ihm, als ob irgend ein geheimes Gefühl ihm die beſtimmte

Versicherung gäbe, daß die Freundin der Kindheit für ihn noch Erinnerungen und Herz besäße. In seinen Plänen kam daher fortwährend der Wunsch vor, sie aufzusuchen, sie zu sehen und die Freundschaft aus der Kindheit in ihrem Herzen wiederum in das Leben zu rufen. Um diesen Plan verwirklichen zu können, mußte er eine Reise durch Schweden machen, durch dieses Land, wohin ihn das Geschick so wunderbarlich und unerwartet geworfen hatte. Wie dies ausgeführt werden könne, war ihm noch nicht klar; wenn aber, wie wohl zu vermuthen war, der Kapitän einige Zeit hier bleiben würde, um zu sehen, was nach dem Schiffbruche zu thun wäre und um zu sammeln, was noch zu retten war, so hatte Thorsten Zeit und Gelegenheit, sich inzwischen wenigstens in der Nachbarschaft umzusehen.

Unter solchen Gedanken erwartete Thorsten den Morgen, da der Kapitän und die sämmtlichen Schiffbrüchigen erwachten.

Am Tage nach dem Schiffbruche hatte der Sturm sich gelegt. Der Kapitän hatte mit seinem Steuermanne und seinen Matrosen eine Ueberlegung, an welcher auch Thorsten Theil nehmen durfte. Es war die Rede davon, so viel wie möglich von der Ladung zu bergen, und der Kapitän beschloß zu diesem Zwecke einige Zeit mit der Mannschaft dort zu bleiben. Er mußte sich zu dem Ende mit der damals in Schweden florirenden, privilegirten Tauchergesellschaft, welche mit Seeschäden zu thun hatte, in Verbindung setzen. Was Thorsten betraf, so wurde der Kapitän mit ihm einig, daß sie nach beendigter Bergungsarbeit zusammen mit der Gelegenheit, die der Kapitän dann besorgen wollte, in die Heimath zurückkehren woll-

ten. Bis dahin hatte Thorsten Gelegenheit, sich im Lande umzusehen und sich nach eigenem Gutdünken die Zeit zu vertreiben. Dies war überhaupt alles, was in Betreff der Rückreise sich jetzt bestimmen ließ.

Ehe noch die Auctoritäten sich an dem Orte eingefunden hatten, um mit Berathung des Kapitäns weitere Maßregeln zu ergreifen, begab sich Thorsten auf einen kleinen Ausflug. Die Stadt Sundswall war nur einige wenige Meilen entfernt. Thorsten zog bei dem Fischer, der die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte, einige Nachrichten ein in Betreff der Localitäten im Lande und der zunächst gelegenen Dörfer und Kirchspiele. Er warf die Jagdtasche, versehen mit den unentbehrlichsten Sachen und mit Wäsche, auf die Schulter, und begab sich mit der Büchse unter dem Arme auf den Weg. Der Kapitän und der Steuermann schüttelten ihm freundlich die Hand und wünschten ihm eine glückliche Reise.

Die angenehme Sommerluft erfrischte seine Lebensgeister. Er war ja frei und voller Hoffnungen, neulich der Gefahr des Schiffbruches ohne den geringsten Verlust entgangen und ein Gefühl der Freude über die Rettung, welche die Vorsehung ihm vergönnt hatte, flößte ihm frohen Muth und vermehrte Kraft ein. Er genoß der poetisch wilden Schönheit der herrlichen Landschaft und ging den Abenteuern, ja vielleicht sogar Gefahren seiner Zukunft munter entgegen.

Unweit des Gestades lag ein schönes Gehöft mit einem ansehnlichen Hause; doch sah man gleich beim ersten Anblicke, daß es nur ein Bauerhof war. Als Thorsten näher kam und

eine Anzahl von Pferden, Fuhrwerken und Bauern erblickte, ſah er ein, daß es ein Stationshof war*). Er begab ſich dorthin.

Nicht ohne eine gewiſſe Bewunderung beſchauten die Bauern den Fremdling, der zu Fuß ankam, denn dies war damals noch mehr als jetzt in Schweden eine ganz ungewöhnliche Art zu reiſen. In den Blicken und Mienen der Norrländiſchen Bauern lag gar nichts Freundliches und Einladendes. Nämlich nur in ſeinem eigenen Hauſe, an ſeinem eigenen Herde nimmt der Norrländer dieſen Ausdruck der Gaſtfreiheit und des Wohlwollens an, der ihm ſo eigenthümlich iſt. In ſeinem Hauſe heißt er den Fremdling ſehr gern willkommen, und es iſt ſeine Freude, wenn er ihm ſeine gute Geſinnung mit dem Beſten, das er vorzuſetzen im Stande iſt, zeigen kann.

Thorſten ſah ſich unter den Bauern um und fragte, wo das Gaſtzimmer wäre. Einer derſelben zeigte ihn dorthin; aber er bemerkte, daß ſeine Ankunft ein gewiſſes Aufſehen erweckt hatte. Die Bauern flüſterten und murmelten miteinander.

Unter den Bauerwagen auf dem Hofe ſtand auch ein vornehmeres Fuhrwerk, eine Kutſche. Es befand ſich hier alſo

*) In den Provinzen Helſingland, Medelpad (in welcher Thorſten ſich jetzt befindet) und Ångermanland ſind die Bauerhöfe außerordentlich ſchön, und man könnte vielleicht behaupten, daß die Bauern kaum irgendwo auf Erden ſo ſchöne und geräumige Wohnhäuſer haben. Ein Stationshof (Gäſtgifwaregård), deſſen Inhaber die Reiſenden nicht blos beherbergen, ſondern ihnen auch zur Fortſetzung ihrer Reiſe von den Bauern der Umgegend Pferde ſchaffen muß, unterſcheidet ſich gewöhnlich in gar nichts von den übrigen Bauernhöfen, und oft iſt auch ein Bauer der Inhaber deſſelben. A. d. Ueb.

eine reisende Gesellschaft. Bei Thorsten's Eintritt in den Gastsaal zeigte sich denn auch, daß dies wirklich der Fall war.

Auf einem Stuhle vor dem Fenster saß eine hohe Frauengestalt, eingehüllt in ein buntes Tuch und begegnete dem Jünglinge mit scharfen Blicken aus blaßblauen Augen, welche in einem schneeweißen, mehr von Leiden als vom Alter verzehrten Antlitze brannten. Auf der erhöhten Oberlippe ruhte eine vornehme Weltverachtung. Als Thorsten höflich grüßte, erwiederte sie seinen Gruß nur durch eine Bewegung der weißen Augenbraunen ohne eine merkliche Senkung des Hauptes.

Er sah sogleich ein, daß er hier ein unwillkommener Gast war, begehrte deshalb von der Wirthin ein Glas Milch, und nachdem er dieses ausgetrunken hatte, verließ er das Gastzimmer und ging hinaus, um sich weiter umzusehen. Es war in der That die schönste Landschaft, welche hier nach allen Seiten hin ihre Aussichten öffnete. Am schönsten aber erschien ihm die Aussicht an einem Flusse, der in gewaltigen Krümmungen seinen Spiegel zwischen bewaldeten hohen Ufern hinbog. Die mit Föhren gekrönten Höhen, zwischen denen der lichtere Birkenwald oder eine ausgedehnte Wiese oder einige Aecker sich befanden, verliehen der Landschaft diesen hochnordischen Charakter, welcher dem nördlichen Skandinavien eigenthümlich ist.

Thorsten war nicht weit gegangen, als er still stand, um eine Gruppe zu betrachten, welche sich an dem grünen Abhange eines Hügels dicht am Wege befand. Dort saß eine Dame mit einem Zeichnenbuche auf dem Schoße. Sie schien mit ihrem Zeichnen beschäftigt zu sein, welches die schöne Landschaft zum Gegenstande hatte. Neben ihr aber saß eine andere

Geſtalt, welche recht eigentlich dieſer nördlichen Landſchaft anzugehören ſchien. Dies war eine Lappländerin in ihrer Sommertracht. Sie hatte ihren Platz etwas höher gewählt, als die Zeichnerin und ſchien ihre Aufmerkſamkeit auf die Arbeit derſelben zu richten. Da Thorſten von der Seite kam, ſo konnte er ſich den Beiden unvermerkt nähern, ſo daß er im Stande war, ihre Geſichtszüge zu unterſcheiden.

Die Zeichnerin hatte ein feines, wohlgebildetes Antlitz, deſſen lichte Züge ſich von dem dunklen Schatten einer Laubpartie unterſchieden. Der grüne ſeidene Hut war zurückgeſchoben, ſo daß die eine und die andere Locke des rabenſchwarzen Haares längs der Wange hinab ſichtbar wurde.

Der Kopf der Lappländerin war von der rothen und blauen nationellen Mütze bedeckt, aber das freie Antlitz bot Züge dar, denen ein gewiſſer Adel und eine bei ihrem Volke nicht immer anzutreffende Anmuth keineswegs fehlten. In dieſem Weibe ruhte ein Ausdruck der Stille und Sittlichkeit, der von dem unruhigen und wilden Ausdrucke in dem Antlitze der umherſtreifenden Nomaden ſo ſehr verſchieden iſt.

Obgleich Thorſten es für eine von dem Feingefühl vorgeſchriebene Pflicht hielt, die Zeichnerin nicht zu ſtören, ſo fühlte er in ſich eine Sehnſucht nach einem gebildeten Umgange, der ihm ſchon ſo lange gefehlt hatte, und ein unwiderſtehliches, zwingendes Bedürfniß, eine ſo angenehme und intereſſante Bekanntſchaft, wie man ſie von einer Künſtlerin erwarten kann, zwang ihn, ſtill und vorſichtig, doch keineswegs ſchleichend näher zu gehen.

Das ſcharfe Auge der Lappländerin gewahrte ihn zuerſt.

Sie redete augenblicklich einige Worte mit der Zeichnenden, welche auch ſogleich ihr Haupt wendete und ihn anſah. Sie erröthete, legte ihr Zeichnenbuch zuſammen und ſtand auf.

Augenblicklich eilte Thorſten auf ſie zu und begrüßte ſie. „Ich bitte um Verzeihung!“ ſagte er; „es war keineswegs meine Abſicht zu ſtören.“

„Ich bin fertig!“ antwortete die Zeichnerin mit einer vornehmen Kopfbewegung, indem ſie noch einen ſchnellen aber aufmerkſamen Blick auf ſeine Geſtalt warf. Darauf wendete ſie ſich zu der Lappländerin und forderte dieſe durch ein Kopfnicken auf ihr zu folgen.

Obgleich in dem ganzen Weſen der Malerin etwas ſo Kaltes und Abgemeſſenes lag, daß Thorſten ſich auf keine Weiſe aufgefordert finden konnte näher zu treten, ſo war es dennoch gewiß nicht unnatürlich, daß ein junger Mann, beſonders ein ſolcher, der ein Arzt zu werden dachte, ſich von einem ſchönen Mädchen nicht durch den erſten Blick wegjagen ließ.

„Verzeihen Sie!“ wiederholte er; „ich hatte keine Ahnung, hier eine Künſtlerin zu treffen, die ſich eben mit dieſer ſchönen Natur beſchäftigte.“

Die Dame, welche ungewöhnlich groß war, aber dabei ſo ſchlank, daß man bei dem erſten Blicke ſah, wie die ganze Geſtalt nur in der duftenden Luft eines vornehmen Salons hatte wachſen und ſich ausbilden können, ſah ihn noch einmal an. Ein Ausdruck des Erſtaunens, ja ſogar der Neugierde ſchwebte über die auf eine ſonderbare Weiſe ſich erheiternden, wunderbarlich entzückenden Züge.

Thorſten ſtutzte bei dieſem Anblicke.

Doch ſchnell ſchlug ſie die Augen nieder, hüllte ſich in den Shawl und machte eine leichte, ſtumme Verneigung, indem ſie ſich entfernte. Dieſer Gruß bewies wenigſtens, daß ſie Thorſten's Ankunft nicht übel genommen hatte.

Ein mächtiges Gefühl wollte ihn antreiben, die Gelegenheit noch nicht aus den Händen zu laſſen; in demſelben Augenblicke aber zeigte ſich eine Figur, welche Thorſten's ganzes Gefühl augenblicklich verſteinerte. Dies war nämlich ein Bedienter in Livree, welcher mit ariſtokratiſcher Steifheit vortrat, um ſeinen Platz einige Schritte hinter der Dame einzunehmen. Das kalte und ſeelenloſe Geſicht des Bedienten kam dem jungen Abenteurer ſo unangenehm vor, daß er ſtehen blieb, während die Dame, die Lappländerin und der Bediente ſich nach dem Stationshofe begaben.

Thorſten beſchloß, ſeinen Weg durch die romantiſche Landſchaft längs dem Ufer der Indals-elf fortzuſetzen.

Er beſuchte hie und da einen Hof, in welchem die Gaſtfreiheit nicht erlaubte, Bezahlung für Speiſe und Herberge anzunehmen. Die Reiſe wurde ihm immer angenehmer. Durch die Kirchſpiele Ljuſtorp und Indal wanderte er längs dem Ufer der Indals-elf hin.

Eines Tages, da er an dem romantiſchen Fluſſe in die Gegend der Kirche von Liden gekommen war, erblickte er einen kleinen Trupp von Menſchen, die ihm faſt wie Zigeuner ausſahen und im Sonnenſcheine auf einer Anhöhe am Fluſſe neben dem Wege ihre Mahlzeit hielten. Ein alter Mann, ein paar jüngere Männer, ein Knabe, zwei alte Weiber, drei jüngere Frauensperſonen und einige Kinder nebſt einem halben

Dutzend Pferden und einer Menge von Packen bildeten eine sonderbare Gruppe. Die Männer sahen, wie Thorsten meinte, zerlumpt aus und hatten düstre, heimtückische Blicke, waren aber an Wuchs größer, als bei Zigeunern sonst der Fall zu sein pflegt. Die eine von den jungen Frauenspersonen hatte ein Gesicht von seltener Schönheit, obgleich dasselbe jetzt von dem Anzuge, besonders von dem dunklen Tuche, das die Stirn und die Wangen verhüllte, entstellt war. Die ganze Gruppe sah nicht eben wohlwollend aus, so daß es nicht so aussah, als könnte es für einen einsamen Wanderer sehr rathsam sein, ihr in den Weg zu kommen.

Dennoch beschloß Thorsten, nachdem er die Gruppe eine Weile betrachtet hatte, sich derselben zu nähern. Was ihn antrieb, war ein eigenthümliches Gefühl der Neugierde, und vielleicht war es eben der Anblick des schönen Mädchens, gegen welches er ein besonderes Mitleiden fühlte, was ihn dahin brachte, einer Gesellschaft zu nahen, in welcher sie sich befand. Er trat munter zu der Gruppe und wünschte einen guten Morgen. Der alte Mann sah ihn an und beantwortete den Gruß kurz und mit einem gewissen Erstaunen. Die übrige Gesellschaft betrachtete ihn schweigend.

Ein Fußwanderer ist in Schweden jetzt noch eine seltene Erscheinung, war es aber damals noch weit mehr. Obgleich Thorsten gut gekleidet war, meinte die Gesellschaft dennoch, daß er im Staate eben keine hohe Stellung haben könnte, und zeigte daher keine Furcht vor ihm.

„Ich bin hier in der Gegend unbekannt," sagte Thorsten. „Wohin gilt Eure Reise, gute Freunde?"

„Wir reisen nach Norwegen," antwortete der Alte in einem eigenthümlichen, fremden Dialekte.

„Ihr könnt mir wohl einige Nachrichten über den Weg ertheilen," fuhr Thorsten fort. „Ich bin ein Drechslergesell aus Finland und war eben auf dem Wege nach England, um mir dort Verdienst zu suchen, als vor einigen Tagen das Schiff, auf welchem ich fuhr, hier an die Küste getrieben wurde. Nun möchte ich zu irgend einer Stadt kommen, um nachzuhören, ob ich dort Gelegenheit bekommen könnte, mir etwas zu verdienen."

Der Alte betrachtete mit einem mißtrauischen Blick seine Büchse und seine Jagdtasche, sagte jedoch kein Wort.

Da zog Thorsten eine Branntweinflasche hervor, bat den Alten fürlieb zu nehmen und ließ dann die Flasche die Runde machen. Alle tranken, sowohl Männer als auch Weiber, nur das schöne Mädchen nicht. Sogar den kleinen Kindern wurden einige Tropfen eingeflößt.

Als der alte Mann sich mit einigen finnischen Worten an die älteste der Weiber wendete, sprang Thorsten auf und rief, er wäre ihr Landsmann. Darauf wurde das Gespräch in finnischer Sprache weiter geführt, und mit einem Male war das Betragen des Alten und der Weiber gegen ihn verändert: es wurde freundlicher und wohlwollender. Nur die beiden jungen Männer konnten ihre mißtrauische Verdrossenheit nicht ablegen, sondern sie fuhren fort, ihn mit scheelen Blicken zu betrachten. Das schöne, junge Mädchen kehrte der ganzen Gesellschaft den Rücken zu, als wollte sie an dem Gespräche gar nicht weiter Antheil nehmen. Thorsten ließ inzwischen seine

Flaſche noch einmal die Runde machen. Allmälig verſchwand dann die Verlegenheit, und Thorſten plauderte mit ihnen wie ein alter Bekannter. Vorſichtiger Weiſe beſchloß er ſich in Acht zu nehmen, den jüngeren Frauensperſonen auch nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu beweiſen, bis er zuvor das Betragen derſelben gegen die Männer geſehen hätte.

Eigentlich ſah Thorſten, als er ſich erſt ein wenig beſonnen hatte, daß er eben nicht unter die beſte und paſſendſte Geſellſchaft gerathen war; aber dennoch fühlte er ſich intereſſirt, die Bekanntſchaft dieſer wilden Menſchen zu machen, weil ſie ſeine Landsleute waren. Er war neugierig zu ſehen, wie ſehr die Ueberreſte der Finnen, welche jetzt noch in den Gebirgswäldern an der Grenze von Norwegen in Jemtland und Wermland wohnen, wohin ſie gelockt worden waren, um Kohlen zu brennen, in ihren Sitten und Gebräuchen von ihrem Stamme abgewichen waren. Es fiel ihm ein, daß es wohl wichtig und merkwürdig ſein könnte, zu unterſuchen, wie es mit dieſem von dem Mutterſtamme losgeriſſenen Zweigen ſtehen könnte; aber nichts deſto weniger dürfte vielleicht ein aufmerkſamer Betrachter zu der beſtimmten Ueberzeugung gekommen ſein, daß er nimmermehr auf den Gedanken verfallen ſein würde, ſich dieſem umherſtreifenden Trupp anzuſchließen, deren Sitten wahrſcheinlich ſehr zweideutig waren, wenn er nicht das hübſche Mädchen mit in der Geſellſchaft geſehen hätte. Jetzt traf er inzwiſchen mit ihnen die Uebereinkunft, ein Stück Weges mit ihnen in das Land hinein zu reiſen: es ſollten für den Anfang nur einige Meilen ſein, weil er ſpäterhin mit ſeinem Kapitän in Sundswall zuſammentreffen wollte.

Jetzt begann die Gesellschaft sich zur Abreise zu rüsten und Packen und Sachen auf die Pferde zu laden, als ein Mann mit einem Skjutsjungen eilfertig in einem Karren von der Anhöhe am Flußufer herab gefahren kam. Er hielt still und stieg ab, um zu der Gesellschaft zu kommen. Als der alte Mann an dem Rocke des Reisenden die Länsmansknöpfe*) erblickte, ging er ihm demüthig mit dem Hute in der Hand entgegen, während die jungen Männer das Aufladen beeilten und die Weiber ihre Packen zusammenrafften und ihre Kinder auf den Rücken banden. Thorsten war eben so bestürzt als ärgerlich, da er sah, daß auch das hübsche Mädchen sich mit einem solchen Anhängsel belastete.

Inzwischen begann der Länsmann mit der ärgerlichen und stolzen Vornehmheit, welche, wie er in Uebereinstimmung mit verschiedenen andern rohen Naturen meinen mochte, zu der Würde seines Amtes gehörte, unter Flüchen und Verwünschungen nach den Pässen zu fragen und von Gesindel und Landstreichern zu schimpfen. Der alte Mann nahm demüthig seine Schimpfwörter entgegen, Thorsten aber ärgerte sich, als er alle Scheltwörter und Beschuldigungen hörte, die der Länsmann ausstieß, ehe er noch eine Antwort erhalten oder untersucht hatte, welche Art von Leuten er vor sich hatte.

Der eine von den jungen Männern ging ein wenig höher auf den Hügel hinauf, als wollte er gleichsam nachsehen, ob Jemand nachkäme, der andere sah ebenfalls unruhig um sich

*) Länsman könnte durch „Kreisvogt" übersetzt werden; er hat die polizeiliche Aufsicht auf dem Lande. A. d. Ueb.

her, während er je zuweilen gleichsam zufällig einen großen Zaunpfahl, der auf der Erde lag, dem schimpfenden Länsmann immer näher und näher stieß.

Plötzlich fiel Thorsten, der seine Büchse an einen Baum gestellt hatte, dem Länsmann in die Augen. Der mächtige Beamte schien sich gleichsam einen Augenblick zu besinnen. Dann aber trat er auf Thorsten zu, ergriff diesen ohne Umstände beim Kragen und wollte ihn zu seinem Karren schleppen.

„Du mußt ein Ausreißer sein!" brüllte der Länsmann. „Jetzt kenne ich Dich, Spitzbube!"

Thorsten suchte sich loszureißen; aber der Länsmann war ein starker Kerl und ließ ihn so leicht nicht los. Sie begannen mit einander zu ringen, und gewiß hätte Thorsten den Kürzeren gezogen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Kerl, welcher oben auf dem Hügel stand, einen Wink gegeben und der andere den Pfahl ergriffen und dem Länsmanne einen Streich, gerade auf die Stirn versetzt hätte, daß dieser augenblicklich zu Boden stürzte. Der Junge, welcher den Karren des Länsmans fuhr, gab bei diesem Anblicke dem Pferde einen Hieb mit der Peitsche und floh im Galopp davon.

Thorsten starrte bestürzt den geschlagenen Länsmann an. Dieser schlug jedoch die Augen bald wieder auf. Der junge Kerl erhob den Pfahl, um ihm noch einen Hieb zu versetzen; doch Thorsten hielt ihn zurück und wehrte den Schlag ab.

Der Länsmann erhob sich, wenn auch mit Mühe, und Thorsten ergriff seine Büchse.

„Herr!" sagte Thorsten, „hätten Sie mit Höflichkeit gefragt, wer ich wäre, so würde ich Ihnen mit gehörigem Re-

ſpekt meine Papiere gezeigt haben; doch dergleichen eigenmächtige Tyrannen, welche im Namen der Regierung als übermüthige Narren dahin ſtürmen wollen, mögen ſich ſelbſt die Schuld beimeſſen, wenn ſie bei ihrem übermüthigen Treiben anſtoßen. Packen Sie ſich nun augenblicklich Ihres Weges, danken Sie Gott, daß Sie ſich die Naſe nicht noch ärger verbrannt haben, und lernen Sie es, ein andermal höflicher und anſtändiger zu ſein!"

Der Länsmann, der augenſcheinlich eine gewaltige Stirn hatte, weil dieſelbe von dem Schlage nicht zerſchmettert worden war, murmelte einige Flüche zwiſchen den Zähnen hervor und ſchwankte davon.

In dieſem Augenblicke kam der Mann, welcher auf der Anhöhe auf dem Poſten geſtanden hatte, zu den Uebrigen herunter gelaufen. „Hier kommen Leute!" ſagte er eifrig. Sogleich ergriff der alte Mann einen mit Eiſen beſchlagenen Stab und begab ſich rechts von dem Wege ab in den Wald hinein. Die Pferde wurden von den beiden Männern und von dem Knaben geführt, die beiden alten Frauen auf Pferde gehoben, die jüngeren Weiber folgten nach, und Thorſten mit der Büchſe auf dem Arme bildete die Nachhut.

Sie waren noch nicht weit in die dunklen Tannen hinein gekommen, ſo vernahmen ſie auf dem Wege das Geraſſel mehrerer Wagen. Dieſe ſchienen an dem Ufer des Fluſſes ſtill zu halten.

„Jetzt gilt es!" ſagte der Alte. „Niemand darf zurückbleiben. Folgt genau nach in der Reihe und ſeid ſtill!" Er beeilte ſeinen Gang, und geordnet gleich der indianiſchen

Kette, welche in den Wüſteneien von Amerika gebildet wird, folgte ihm der kleine Trupp durch die ſchwediſche Einöde. Der Alte ſchien von einer Art von Inſpiration getrieben zu werden. Er ging faſt ganz gerade aus und wußte ſeinen Weg zwiſchen Bulten und Baumſtämmen hindurch ſo zu richten, daß Pferde und Leute ihm ohne bedeutende Mühe zu folgen vermochten.

Thorſten war allmälig zur Beſinnung gekommen. Er war in eine unangenehme Sache verwickelt worden und in eine recht unangenehme Geſellſchaft gerathen. Er hätte dem Länsmanne ſogleich ſeine Papiere zeigen und bei ihm bleiben ſollen, um von der verdächtigen Geſellſchaft, die er nicht kannte, abzukommen. Aber er ſah ein, daß es nicht rathſam war, jetzt umzukehren, ſofern er ſich nicht noch mehr Aerger zuziehen und in bedeutende Schwierigkeiten verwickeln wollte. Endlich hielt er es für das beſte, ſich dem Gange der Begebenheiten zu überlaſſen und mit ſeinen neuen Gefährten wenigſtens ſo lange weiter zu gehen, bis er ſich überzeugt hätte, daß ſie wirklich ſchlecht wären.

Der Wald wurde immer düſterer und dichter. Der Zug entfernte ſich immer weiter von dem angebauten und bewohnten Flußufer. Hie und da erblickte man in dem tiefen Walde einen neuen Anbau, ein abgeſchwendetes Land, eine Stelle, wo vor langer Zeit ein Kohlenmeiler geweſen war, aber keine einzige menſchliche Wohnung. Die Fliehenden eilten unaufhörlich über Sümpfe und Berghöhen, über kleine Bäche und an dichtem Gebüſch dahin. Bisweilen hielt der Alte unter einer Höhe ſtill, um einen Augenblick auszuruhen, und da

stellte sich immer einer der jüngeren Männer oben auf die Wache. So kam der Abend heran, und nun nach einer Anstrengung von mehren Stunden, hielt der Alte dafür, es wäre Zeit zu ruhen.

„Jetzt müssen Sie um des gestrengen Länsmannes willen damit zu gute halten, einige Nächte unter freiem Himmel zu liegen," sagte er. „Wollten wir an dem Wege eine Nachtherberge suchen, so würden sie uns sogleich auf die Spur kommen. Für uns hat das keine Noth; aber ärger ist es für unsern jungen Herrn. Er ist wohl nicht daran gewöhnt, so viel Ungemach zu ertragen. Will Er ins Ausland reisen, so ist es das beste, Er wählt den Weg über Norwegen. Dann aber muß Er nothwendig mit uns ganz nach Hause kommen, und dann könntest Du, Anders, ihn mit dem einen Pferde über das Gebirge nach Röraas schaffen. Dort findet Er wohl Gelegenheit, sich selbst weiter zu helfen."

„Es ist wohl nicht die ganze Welt, einige Sommernächte unter freiem Himmel zuzubringen," meinte Thorsten. „Dergleichen habe ich schon oft gethan."

Darauf fragte er seine neuen Gefährten nach ihren Namen.

Der Alte Mann hieß Ollikainen. Die beiden alten Weiber waren seine Frau und seine Schwägerin; die Männer waren seine Söhne und zwei von den jüngeren Weibern seine Schwiegertöchter. Die dritte war seine Brudertochter und war etwas wunderlich, sagte der Alte leise, „denn ihre Mutter, die in vielen Künsten erfahren ist, hat ihr verschiedenes gelehrt." Der Alte fügte hinzu, sie wäre siebzehn Jahre, hätte aber Verstand wie eine alte Frau und sollte zum Abendmahle

gehen in diesem Herbst, denn man glaubte, der Pastor würde da zum Besuche zu den Bewohnern der Gebirgswälder hinauf kommen. Ihr Name wäre Bolla, eigentlich eine Zusammenziehung von Ingeborg. Die ganze Familie wäre genöthigt gewesen, sich als Köhler unter das Hütten- und Hammerwerk Furuborg zu geben, dessen Besitzer die gewöhnliche Taktik angewendet hätte, die halsstarrigen Finnen in einem harten Jahre zur Unterthänigkeit zu zwingen. Sie hätten jetzt, so erzählte der Alte weiter, eine Reise in das untere Land gemacht, um sich ein wenig Getreide einzutauschen und sich an der Küste mit verschiedenen andern Bedürfnissen zu versehen, welche dort weit billiger wären, als bei ihnen zu Hause, und dieses wollten sie thun, ohne daß das „Hüttenwerk" etwas davon zu erfahren brauchte. Anders, der älteste von den Söhnen, wäre einige Jahre in der Gesellschaft einer Partei Pferdetäuscher gewesen und verstände sich noch jetzt so gut auf den Pferdehandel, daß er auf jeder Reise einen recht bedeutenden Verdienst hätte. Der zweite Sohn, Pehr, hätte sich in der Kunst geübt, Waaren zu tauschen und auf den Märkten in Fahlun, Röraas, Gefle und den Städten in Norrland zu handeln. Thorsten war also keineswegs in die Gesellschaft unerfahrner und ungebildeter Schelme gerathen, und meinte, er könnte sich nunmehr derselben anschließen.

Ein Umstand aber setzte Thorsten in Erstaunen, nämlich das würdige Aeußere des alten Mannes und die Ehrfurcht der Uebrigen gegen ihn, sobald sie von der Landstraße abgekommen waren. Die einzige Person, welche sich nicht viel aus ihm zu machen schien, war seine alte Schwägerin, Bolla's

Mutter. Sie saß auf dem Pferderücken und murmelte bei sich selbst, während die Uebrigen, dem Befehle des Alten gemäß, stille waren.

In einem von sonderbaren Felsen eingeschlossenen Thale bei einem Meiler, der im vorigen Jahre gebrannt worden war, wurde das Nachtlager gewählt. Die jungen Männer packten sogleich die Pferde ab, um sie in einem Bache, der dicht vorbei floß, zu tränken. Die Weiber zündeten auf dem Kohlengrunde des ehemaligen Meilers ein Feuer an. Ein Kessel wurde gebracht, und Ollikainen's Frau setzte sich an die Spitze der Speisebereitung. Die jüngeren Weiber sahen nach den Kindern, welche sie auf Moos hinlegten, das sie an der Kante des Meilers bald zusammen geschafft hatten.

Die Gesellschaft befand sich in dem tiefsten Walde, der noch keinen Eigenthümer hatte, an der Grenze zwischen Medelpad und Ongermanland. Thorsten kletterte auf einen der Felsen, um sich in der wilden, großartigen Natur umzusehen. Es liegt etwas Eigenthümliches und Unheimliches, aber dabei zu gleicher Zeit Schönes in dem Anblicke eines großen Waldes, besonders bei dem Untergange der Sonne. Es herrscht dort eine so feierliche Einsamkeit, man vernimmt dort ein so majestätisches Sausen. Dort, wo der finnische Jüngling jetzt auf der Höhe umherschaute, wurde sein Gesichtskreis von dem unübersehbaren Walde begrenzt, dessen dunkelgrüne, in der Ferne erblauende Wipfel sich an dem Purpur der Abendröthe brachen. In dem kleinen Thale unter seinen Füßen, welches schon in tiefer Dämmerung da lag, flammte das Feuer der Köhlerfinnen und der flackernde Schein desselben beleuchtete

die Stämme der ungeheuren Föhren und die in die Tracht der Armuth gehüllten Geſtalten, welche in Geſchäftigkeit das Feuer umgaben.

Als Thorſten von der Höhe herabſtieg, kehrten die Männer mit ihren Pferden von dem Bache zurück. Von ihnen wurde ein alter Auerhahn aufgeſcheucht, welcher ſich vermuthlich in dieſem Thale ebenfalls eine Fichte zu ſeinem Nachtquartier auserſehen hatte. Der beunruhigte Bewohner des Waldes kam dem Thorſten in die Schußweite und wurde von dem Schuſſe des geübten Schützen augenblicklich zu den Weibern herabgeholt. Der alte Ollikainen ſagte nichts, als er den Schuß hörte, ſondern eilte wieder auf die Höhe hinauf. Er ſchien beruhigt zu ſein, nachdem er ſich dort umgeſehen hatte.

Nachdem Thorſten auf dieſe Weiſe von dem Schickſale Gelegenheit erhalten hatte, auch ſeiner Seits einen Beitrag zu der gemeinſchaftlichen Mahlzeit zu liefern, trat er näher an das Feuer. Er würzte das Abendeſſen mit dem Reſte des Inhalts ſeiner Branntweinflaſche. Dadurch ſchien die Vertraulichkeit und die begonnene Freundſchaft zwiſchen ihm und der Geſellſchaft ſich noch zu vermehren.

Zu den Eigenthümlichkeiten der Köhlerſinnen gehörte es, daß jeder von der Alten, die dem Keſſel zunächſt ſaß, ſeinen Antheil entgegen nehmen mußte, und daß der Knabe, ehe die Geſellſchaft ſich in einen Kreis um das Feuer ſetzte, laut einige Tiſchgebete herſagte. Uebrigens wurde die ganze Mahlzeit ſchnell und in der Stille eingenommen. Nach Beendigung derſelben wurden wiederum einige Gebete geſprochen.

Darauf lagerten die Weiber ſich nebeneinander in einer

Gruppe bei den Kindern. Dem Thorſten wies der Alte einen Platz an ſeiner Seite an; nur Moos wurde als Bett beſtanden, und die eine von den Frauen lieh ihm eine wollene Jacke als Decke. Die beiden Männer begaben ſich mit den Pferden an den Eingang des Thales. Darauf wurde das Feuer ausgelöſcht, und bald war es rund umher ſtill.

Trotz ſeiner Müdigkeit konnte Thorſten lange nicht einſchlafen. Er ſtarrte gedankenvoll empor zu dem Julihimmel, an welchem nur einige wenige, blaſſe Sterne ſtrahlten. Ihm, dem Fremdlinge von der andern Seite der Oſtſee, ſchwebten gleich Wolken über das Himmelsgewölbe, ſonderbare Gedanken über den Raum der Seele vor. Der Anblick der himmliſchen Lichter iſt ſtets erhebend für ein menſchliches Herz. Wenn man die hohe Himmelsfeſte ſieht und den träumenden Gedanken dort hinauf fliegen läßt, ſo fühlt man ſich erhaben über ſo vieles Irdiſche, man meint in dem Scheine der Sternenſtrahlen eine reinere Luft einzuathmen, als diejenige iſt, welche unſer Alltagsleben nährt. Man fühlt den Gedanken erhoben zu ihm, von welchem Hiob ſagt: „Er breitet den Himmel aus allein. — Er verſiegelt die Sterne. — Er machet den Wagen am Himmel, und Orion, und die Glucke, und die Sterne gegen Mittag.“

Als Thorſten endlich eingeſchlafen war, flogen wunderliche Träume durch ſeine Seele, während gleichwohl ſein jugendlicher Körper neue und erquickende Kräfte aus dem tiefen Schlafe holte.

Am folgenden Morgen war die Geſellſchaft ſchon in aller Frühe wieder auf. In großer Eile wurden die Zurüſtungen

zur Reiſe getroffen; darauf warfen die Männer das Moos, welches als Lager gedient hatte, auseinander, eben ſo machten ſie es mit den Feuerbränden auf dem Boden des Meilers und ſuchten ſo die Spuren des Nachtlagers zu zerſtören.

Der Weg ſollte durch das Kirchſpiel Ragunda genommen werden, ſagte der Alte. Hier beabſichtigte man über die Indals-elf zu gehen, um in die weſtlichen Waldgegenden von Jemtland zu kommen, woſelbſt die Köhlerſinnen ihre Heimath hatten. Dieſer Umweg wurde gewählt, um bewohnte Gegenden zu vermeiden und um Verfolgungen zu entgehen.

„Wir gehen bei dem todten Waſſerfalle über den Fluß!“ ſagte Ollikainen, indem er ſich an die Spitze des Zuges ſetzte, und die Geſellſchaft brach auf.

2.

Eine Waldreise.

Zwei Tage lang wurde die Reise durch die Wälder fortgesetzt, welche den Landrücken zwischen der Ångermanna-elf und der Indals-elf bekleiden. Nur so geübte Waldstreicher, wie unsre Köhlerfinnen, wären im Stande gewesen, den Weg in diesen Wüsteneien zu finden, in welchen damals die Axt noch niemals einen Baum gefällt hatte, sondern wo die wolkenhohen Mastenföhren auf den Ueberresten früherer, vom Sturm und vom Alter niedergestürzter Stämme standen. Da machte der Alte bekannt, daß man am Abende an Ragunda vorbei kommen würde, und erklärte schon vorher, es würde dies eine sonderbare und gefährliche Reise werden.

Doch für Thorsten, mit seinem hohen Sinn für die Schönheiten der Natur, waren die sämmtlichen Beschwerden der Reise nur Kleinigkeiten, weil er Gelegenheit fand, so vieler romantischen Aussichten und wilder, entzückender Naturbilder zu genießen. Er begehrte von dem Alten einige Erklärungen über Ragunda, worauf irgend ein Wort seine Aufmerksamkeit gelenkt hatte.

Der Alte erklärte ihm, sie wollten „über den todten Wasserfall" gehen. Es war dies eine Stelle, wo vor einigen und zwanzig Jahren ein gewaltiger Wasserfall gebraust hatte, der aber jetzt völlig trocken war. Eine von Menschen zu Stande gebrachte Naturumwälzung hatte der Wassermasse des Ragundasees im Jahre 1796 einen andern Auslauf gegeben und das frühere Flußbett trocken und öde gemacht. Die Unternehmung, den Lauf des Flusses zu verändern, war von den Bewohnern des Landes überlegt worden, denn sie meinten, dadurch einen vortheilhafteren Weg für die Schiffahrt auf dem Flusse erhalten zu können. Endlich stellte sich ein Kaufmann, Namens Huß, von dem Volke der wilde Huß genannt, an die Spitze dieses Unternehmens. Man begann an dem westlichen Ende des Ragundasees zu graben. Aber die Leitung des Unternehmens wurde bald durch die Naturkräfte selbst den Menschenhänden entrissen: plötzlich erhob sich nämlich der Ragundasee zu einer schrecklichen Ueberschwemmung. Die Wassermassen stürzten sich in den kleinen gegrabenen Kanal, zerrissen die Ufer desselben, wälzten Sand und Erde und Steine in wilden Wirbeln mit sich hinweg und bildeten innerhalb weniger Stunden eine neue Furche zu ihrem Flußbette, in welchem die Ueberschwemmung sich mit unwiderstehlichen Wogen vorwärts brach. Dieses schreckenvolle Ereigniß geschah am sechsten Juni des genannten Jahres. Das Wasser riß eine mit Wald bewachsene, zwanzig Tonnenland *) große Tafel los, trieb dieselbe

*) Ein schwedisches Tonnenland enthält 14,000 schwedische Quadratellen. A. d. Ueb.

über tausend Ellen vor sich her bis an einen engen Paß im Flusse, der Swarthälsfors genannt, und packte sie dort wie einen Damm zusammen. Doch nur wenige Stunden konnte dieser Damm, oberhalb welches die Wassermassen mit schrecklicher Schnelligkeit stiegen, denselben widerstehen. Mit einem Gekrache und einem Getose, wie eines Erdbebens, zerriß die Ueberschwemmung den von ihr selbst gebildeten Wall und stürzte weiter. Schrecken und Verheerung bezeichnete den weitern Weg des Naturphänomens längs dem Flusse. Es war in der Nacht; doch zu allem Glücke in einer hellen Sommernacht*), da die Verheerung kam. Wohnhäuser, Fischerhütten, Schneidemühlen, Brücken — alles wurde in das wirbelnde Verderben fortgerissen. Wunderbar genug ging in dieser ersten Nacht der Ueberschwemmung kein einziges Menschenleben verloren; hernach aber bei der Fortsetzung der wilden Verheerung kamen durch Erdstürze und andere Unglücksfälle an den Flußufern mehre Personen um. Als die Ueberschwemmung begann, und es sich zeigte, daß das Wasser sich selbst das neue Strombett ausschneiden würde, kam über den wilden Huß eine wilde, fast wahnsinnige Freude. Er warf sich auf ein Pferd, eilte im Galopp den Fluß entlang und rief in allen Dörfern und Höfen: „Macht, daß Ihr hinweg kommt! der Ragundasee kommt nach!" Darauf wollte er der erste sein, welcher in einem Boote das neue Flußbett versuchte; doch bei diesem Versuche kam er um.

*) Die Nächte im Mai, Juni und Juli, besonders aber im Juni, sind in der Gegend, wovon hier die Rede ist, so hell, daß man um Mitternacht die feinste Schrift lesen kann. A. d. Ueb.

Diese Umstände erfuhr Thorsten aus Ollikainen's Angabe. Seit der Zeit nun, da der Fluß dem auf solche Weise erhaltenen Bette folgte, stand der ehemalige große Fall (Storfors) ganz trocken da. Keine Welle eilte mehr an den glattgeschliffenen Felsen herab und es sah auch nicht so aus, als ob sich eine Vegetation dort zu befestigen vermochte; daher nannte man ihn jetzt „den todten Wasserfall."

Als eben die Sonne unterging, nahten die ziehenden Köhlerfinnen einer gelichteten Gegend, in welcher sich Spuren von Waldfällung und hie und da kleine mit Rüben besäete Aecker zeigten. Man näherte sich dem südlichen Ende eines Landsees, so daß die Nachbarschaft des Wassers, in welchem der Himmel sich abspiegelte, dem Walde eine eigenthümliche Beleuchtung mittheilen konnte. Hier machte die Gesellschaft Halt, während Ollikainen sich leise vorweg schlich, um von einem Felsen herab die Gegend zu bespähen.

„Laßt mich mitgehen, Vater Ollikainen!" flüsterte Thorsten. „Ich will eben so vorsichtig sein, wie Ihr."

Der Alte nickte Beifall und Beide erkletterten eine Waldhöhe. Unter dem Abhange dieser Höhe war die große Landstraße. Plötzlich flüsterte der Alte: „Still!" und Beide blickten vorsichtig hinab, versteckt hinter Büschen und Felsenspitzen.

Auf der Landstraße hielten zwei Wagen. Der eine war eine altmodige, vornehme Kutsche, der andere zum Transport der Sachen bestimmt. Die Skjutsbauern standen daneben, und ein Bedienter ließ den Tritt der Kutsche herab. Aus derselben stieg eine große, schlanke Dame, während von dem Pack-

wagen eine Lappländerin mit großer Geſchwindigkeit herabkletterte.

„Sei vorſichtig, mein Kind!“ ſagte eine Stimme im Wagen. „Nimm Dich in Acht, daß Du nicht auf einem Steine ausglitſcheſt! Sei auf Deiner Hut, daß Du Dir nicht die Füße naß machſt! Und zeichne nicht allzu lange!“

„Erlauben Sie mir eine Stunde, meine gnädige Mutter?“ bat die herabgeſtiegene Dame. „Ich glaube, ich kann mich auf Siri gänzlich verlaſſen: ſie kennt die Stelle ſo genau und weiß, wie ſich der Steig durch die Felſen hinwindet. Es wäre doch ſo angenehm, den merkwürdigen todten Waſſerfall zu ſehen!“

„Ja, ja!“ antwortete die Erſte; „gerne, ſehr gerne, liebes Kind, wenn Du nur vorſichtig biſt! Fredlund ſoll mit Dir gehen, wenn Du vielleicht ſeiner Hülfe bedarfſt.“

„Wenn meine gnädige Mutter ſo befiehlt! Doch hoffe ich, es wird nicht nöthig ſein.“

Aus der Kutſche ſtreckte ſich eine Hand, welche von der Dame mit einem Kuſſe begrüßt wurde, während ſie ſich entfernte.

„Ha! Sie iſt's!“ flüſterte Thorſten. „Ich ſah ſie und die Lappländerin kurz zuvor, ehe ich Euch traf.“

„Wenn ſie uns ſehen, ſo ſind wir verloren!“ gab der Alte flüſternd zur Antwort.

Beide zogen ſich eiligſt von dem Rande des jähen Berges zurück. Als ſie unter den Bäumen auf der Höhe waren, und ſicher ſein konnten, daß Niemand im Stande war ſie zu ſehen und zu hören, ging der Alte langſamer und wendete ſich an Thorſten, indem ſein Auge den Jüngling unruhig betrachtete: „Wie kann Er ſie kennen?“

Thorſten erzählte ganz einfach, wie er ſie das einzige Mal getroffen hätte.

Da beruhigten ſich die Züge des Alten. „Es wäre gefährlich, wenn Eine von ihnen uns ſähe! Sie kennen uns," ſagte er.

„Wer ſind ſie denn?" rief Thorſten aus.

„Es iſt die Frau von Furuborg, von dem Hütten- und Hammerwerke. Sie wiſſen nicht, daß wir weggeweſen ſind und ſollen es auch niemals erfahren. Aber ſie kommen vor uns nach Hauſe."

„Und wie heißt ſie? Wie heißt das junge Mädchen?"

„Die Alte heißt gnädige Frau und die Junge heißt Fräulein. Mehr wiſſen wir nicht."

Thorſten ſchwieg einige Augenblicke. Darauf ſagte er: „Ich weiß nicht, was mich hinzieht, um das junge Mädchen in größerer Nähe zu ſehen. Ich will nicht mit ihr reden, will mich nicht vor ihr ſehen laſſen, muß aber ihr Geſicht näher betrachten. Ihr, Vater Ollikainen, der Ihr die Gegend kennt, wollt Ihr mich hinbringen, ſo daß ich ſie ſehen kann, ohne ſelbſt geſehen zu werden?"

Nach einer kurzen Ueberlegung ſagte der Alte: „Ich kann Ihn nicht führen, Herr Thorſten, ſo wie Er wünſcht! Wenn Er von dieſem Wunſche nicht abſteht, ſo müſſen wir uns trennen. Siri iſt bei dem Fräulein; ich meine dieſe Lappländerin. Wären nicht ihre Augen, ſo könnte es ſich wohl machen laſſen. Aber ſie würde uns unbedingt gewahr werden und erkennen."

„Alſo ſie würde Euch bei den Herrſchaften verrathen?"

„O nein! Siri würde uns gewiß nicht verrathen und

ſonſt auch kein Menſch," verſetzte der Alte. „Aber ſie würde uns umherſchleichen ſehen, ehe man ein Wort mit ihr geredet hätte und da würde ſie ſagen, wer wir ſind. Das wäre ein großes Unglück!"

„Wie ſoll ich aber das Geſicht des jungen Fräuleins näher zu ſehen bekommen? Ich wollte alles darum wagen. Es kommt mir vor, als ob ich ſie kennte."

„Ich kann Sie nicht zwingen, Herr!" ſagte der Greis ernſthaft. „Sie thun, was Ihnen gut ſcheint. Ich aber weiß, daß es für uns ein Unglück wird. Wenn wir hier ein paar Stunden im Verſteck ausruhen, bis die Wagen gefahren ſind, ſo können wir ohne bemerkt zu werden leicht und ſchnell hinüberkommen. Sie können das Fräulein zu ſehen bekommen, ſo oft Sie wollen, wenn wir erſt glücklich zu Hauſe ſind; denn ich glaube nicht, daß Sie, Herr Thorſten, uns und unſre Reiſe verrathen werden."

„Seid darum ohne Sorgen, Vater Ollikainen!" antwortete Thorſten und reichte ihm treuherzig die Hand.

In dieſem Augenblicke kamen die Beiden zu der übrigen Geſellſchaft. Dort fühlte Thorſten ſich von einem ſonderbaren Blicke aus Bolla's Augen getroffen. Der Alte flüſterte leiſe mit den Uebrigen und Alle blickten auf Thorſten. Er beſchloß vorſichtig zu ſein. Die Hoffnung, die Malerin wiederzuſehen, konnte er nicht unterdrücken, und er beſchloß, nähere Nachrichten über ſie einzuziehen. Für dieſen Augenblick wurde beſchloſſen, daß die Köhlerſinnen ſich nicht eher zeigen wollten, als bis die Wagen ſich entfernt hätten. Thorſten nahm daher ſtill Platz bei den Wartenden.

Es ſah faſt ſo aus, als ob die Köhlerſinnen nicht gerne von ihrer Gebieterin und deren Tochter redeten. Ollikainen's Schwägerin warf mit bedeutungsvoller Miene die Worte hin: „Hochmuth und ein kaltes Herz, Verderben und Gericht!“ Thorſten begann zu grübeln, ob dieſe Worte ſich etwa auf die Herrſchaften von Furuborg beziehen könnten.

Jetzt ſchlich ſich Anders nach dem Abhange des Berges hin um zu ſpähen.

Einige Stunden ſpäter waren die Reiſewagen abgefahren, und die Köhlerſinnen ſetzten ihren Zug in Bewegung.

Durch eine Kluft, deren treppenähnliche, zugängliche Biegungen von Büſchen und Reiſig verſteckt waren, ſo daß von unten kein Menſch einen Fußpfad dort hätte vermuthen können, ſtieg der Alte hinunter. Die Söhne führten die Pferde, und Bolla und Thorſten kamen zuletzt.

Der Zug ging in aller Eile quer über die Landſtraße, und ſie näherten ſich dem todten Waſſerfalle. Die kurze Sommernacht war vorüber und die Morgenbeleuchtung ruhte auf dem Schauſpiele, das ſich jetzt zeigte.

Mitten im Walde erſtreckte ſich ein ödes Thal voll abenteuerlich geſtalteter Felſen, aber ſo leer an Grün und an Leben, als hätte der Tod ſelbſt mit ſeinem Rieſenfinger hier einen grauſenhaften Strich gezogen. Es war, als müßte ſich hier ein Weg in die Tiefen unter der Erde öffnen. Die abgeſchliffenen Felsplatten bildeten ſonderbare Geſtalten, welche ausſahen, als wären ſie in einem Augenblicke aus der Tiefe entſprungen, um Formen zu offenbaren, die eigentlich einer andern Welt angehörten.

Hier hatten ehemals die schäumenden Wasserwirbel des gewaltigen Wasserfalles getobt. Hier hatte sich ein Getöse gleich den Seufzern gefesselter unterirdischer Mächte aus der Tiefe hören lassen. Jetzt aber ruhte ein stummes Schweigen auf dem sonderbaren Schauplatze. Die nackten, sonderbar gestalteten Felsmassen standen da, als wären sie plötzlich bei einer Bewegung innerer Erzitterung von einer höhern Macht versteinert worden.

Als Thorsten mit stummem Erstaunen die chaotisch auf einander gethürmten Felsen betrachtete und meinte, er hätte noch niemals etwas so Oedes und Unheimliches gesehen, flog ihm der Gedanke durch die Seele: „Hier ist sie dennoch ganz neulich gewesen! Ihr Fuß hat diese durcheinander geworfenen Felsblöcke berührt! Sie hat diese Heimath der Verwüstung und des Todes besucht!“ Wenigstens einmal hatte ein schönes Wesen gleich einer höheren Offenbarung diesen düsteren Ort belebt; aber er selbst war gezwungen gewesen, sich die Betrachtung dieser schönen Erscheinung zu versagen.

Doch nicht lange durfte Thorsten sich den Eindrücken seiner Phantasie hingeben. Nachdem die Gesellschaft einige Minuten geruht hatte, um Athem zu schöpfen, gab der alte Ollikainen das Zeichen zur Fortsetzung der Reise.

Zwischen den Klippen an der Seite des ehemaligen Wasserfalles kletterte die Gesellschaft hinauf und folgte dann auf eine Strecke den Ufern des Ragundasees, bis sie sich wiederum in den tiefen Wald hinein begab.

Mehre Tage wurde auf solche Weise der Weg unter gleichen Anstrengungen und in gleicher Ordnung fortgesetzt.

Thorſten ſah, daß die Geſellſchaft immer zutraulicher gegen ihn wurde, je tiefer ſie in den einſamen Urwald eindrangen. Wenn ſie je zuweilen der Landſtraße folgten, wo dieſe über eine Brücke und über ein bedeutenderes fließendes Gewäſſer führte, ſo geſchah das immer in der Nacht und mit der äußerſten Vorſicht, um nicht entdeckt zu werden. Da ging der Alte ein gutes Stück Weges voraus, um zu warnen, wenn Jemand kam, und der eine von den Männern blieb ſo weit zurück, daß er bei Zeiten ein Zeichen geben konnte, wenn dort jemand zu ſehen war.

An einem Abende ruhten ſie bei einer Scheune, die einem entlegenen Waldgute angehörte. Während die Mahlzeit zubereitet wurde, plauderte Thorſten mit den Frauensperſonen. Dieſe waren, wie gewöhnlich, freundlich gegen ihn, antworteten aber doch im Allgemeinen ſehr kurz auf ſeine Anmerkungen und Fragen. Am geſprächigſten von der ganzen Geſellſchaft war der Knabe, deſſen Freundſchaft Thorſten dadurch gewonnen hatte, daß er ihm bisweilen ſein Gewehr geliehen und ihm gezeigt hatte, wie er daſſelbe hantieren müßte. Doch die Erzählungen des Knaben enthielten keine bedeutenden Aufklärungen in Betreff der Geſchichte ſeiner Familie, theils weil dieſe ſo einfach war, und theils weil der Knabe nur gewöhnliche Abenteuer auf Vogeljagden und auf dieſer ſeiner erſt Reiſe, an welcher er hatte Theil nehmen dürfen, zu erzählen hatte.

Thorſten hatte es vermieden, Bolla, jenes ſchöne Mädchen, auf irgend eine Weiſe auszuzeichnen, obgleich ſein Blick mit einem Ausdrucke von beſonderer Theilnahme, ja von Kummer

auf ihr ruhte. Sie verstand es, ihm ganz unbemerkt die eine und die andere kleine Bequemlichkeit zu bereiten, welche durch die Beschwerden der Reise natürlich für ihn einen doppelten Werth erhielt. Es traf sich gewöhnlich so, daß sie auf der Reise unter den Frauenspersonen die letzte und ihm am nächsten war. Hatte er sich aber bei einem Nachtlager oder sonst auf einen Augenblick hinweg geschlichen, um ein Thier zu schießen und kehrte mit der Beute zurück, so bot sie ihm einen kleinen Rindenkorb mit Beeren an, welche sie inzwischen gepflückt hatte, oder schenkte ihm eine Blume, als sie erst bemerkt hatte, daß er seine Aufmerksamkeit auf Pflanzen richtete.

Da dankte er ihr recht freundlich, aber ein Gespräch kam dennoch nicht in Gang, so daß er in der That sich noch eben so fremd unter seinen Reisegefährten befand, als in dem Augenblicke, da er zu ihnen kam.

An diesem Abende zeigte der Alte ihnen an, daß die Reise jetzt über die Grenze der Kirchspiele Ragunda und Hammardal ginge, und daß dort noch größere Schwierigkeiten zu überwinden wären. Thorsten versicherte, daß er nicht im Geringsten von der Reise ermüdet wäre.

Am folgenden Morgen schickte sich die Gesellschaft in aller Frühe zur Fortsetzung der Reise an.

Jeder hatte sich, gemäß der Aufforderung des Alten mit einer langen Stange versehen. Aber finstre Wolken stiegen am Himmel auf. „Regen und Gewitter waren im Anzuge," sagte der Alte. „Doch ehe die Sonne hoch am Himmel ist, haben wir unsre Wälder erreicht," setzte er hinzu.

Die Pferde hatten hier gute Weide gehabt, und auch die

GEOGRAFII P. A. N. INSTYTUT

Gesellschaft sehnte sich nach Hause. Der Alte setzte sich, wie bisher, an die Spitze des Zuges, der wiederum in westlicher Richtung fortgesetzt wurde.

Anfangs mußte man über eine Strecke unländiger und unfruchtbarer Höhen ziehen; endlich aber hörten diese auf an einem großen ausgetrockneten Sumpf, an dessen entgegengesetzter Seite sich wiederum ein dichter Wald erhob.

In dem Augenblicke, da die Gesellschaft dem Alten in den Sumpf hinunter folgte, brach der Regen los. Ein Donnerschlag rollte auf eine eigenthümliche und furchtbare Weise über die Höhen daher, welche sie eben verlassen hatten. Alle warfen ihre Blicke dorthin. Eine einsam stehende alte Tanne war von dem Blitz getroffen worden, und es begann in den bemooften Zweigen derselben zu rauchen und zu knistern. Bald wurde jedoch das Feuer von dem Regen gelöscht und die Reise fortgesetzt. „Hm! das Gewitter zieht heute niedrig!" murmelte der Alte. „Der Morast wird schnell weich. Kommen wir nicht bald hinüber, so bleiben wir stecken!"

Thorsten fühlte sich zuvor ängstlich und beklommen; da er aber die Worte des Alten hörte, so wurde er bei dem Gedanken an eine bevorstehende Gefahr belebt. Die Männer und ihre Frauen faßten jedes ein Pferd beim Zügel. Jede der beiden alten Frauen ritt auf ihrem Pferde. Bolla blieb ein wenig zurück und hielt sich näher als gewöhnlich zu Thorsten. „Treten Sie nicht fehl!" sagte sie. „Wählen Sie immer meine Fußspuren! Wer hier eintritt, der versinkt ohne Hülfe, denn der Sumpf ist grundlos."

Der Alte war inzwischen sehr gut mit dem Wege bekannt.

Mit unbegreiflicher Sicherheit ſchritt er zwiſchen den Bulten und dem Preißelbeerenkraute hin. Er hatte ſeine Markzeichen, nach denen er ſich richtete, obgleich ſonſt keiner, wenigſtens nicht Thorſten, dieſelben entdecken konnte. Bisweilen aber mußte der Alte dennoch ſtehen bleiben. Dann unterſuchte er mit ſeinem Stabe die Bulten rund umher, betrachtete den Wald vor ſich und blickte bedenklich hinter ſich. Bald aber ſetzte er ſich von Neuem in Bewegung.

Inzwiſchen wurden die Bulten von dem Regen ſchlüpfrig und zuletzt zwiſchen ihnen die Erde ſo weich, daß der Boden unter den Füßen ſchwankte. Die Pferde ſcheuten ſich bei jedem ziſchenden Blitze und fuhren zuſammen bei dem ſcharfen Donnerſchlage. Die allerſorgfältigſte Vorſicht mußte angewendet werden, daß ſie nicht ausglitten und genau dem alten Ollikainen folgten.

Thorſten war mehrmals nahe daran auszuglitſchen, doch Bolla, welche bei ſolcher Gelegenheit auf dem nächſten Bulten ſtand und allen ſeinen Bewegungen mit Aufmerkſamkeit folgte, reichte ihm ſogleich ihre Stange, ſo daß er ſich daran halten und das Gleichgewicht wieder gewinnen konnte. Jetzt wurde er aufmerkſam auf die bewunderungswürdige Leichtigkeit und Gewandtheit, womit ſie vorwärts ſchritt. Einen ſo geſchmeidigen Wuchs, wie den ihrigen, hatte er noch niemals geſehen, und trotz der äußerſt ärmlichen Kleidung lag in ihrer ganzen Geſtalt eine Anmuth, die nicht den Glanz des Reichthums nöthig hatte, um ſich bemerklich zu machen. Doch ſeine Blicke voller Dankbarkeit für ihre Hülfe wurden ſelten erwiedert,

weil ihre ganze Aufmerkſamkeit mit der Sorge für ihre Sicherheit beſchäftigt war.

Schon hatte die Geſellſchaft nach unglaublichen Anſtrengungen über die Hälfte des Sumpfes in ihrem Rücken, als der Alte von neuem Halt machte. Nachdem er lange rund um ſich her geblickt hatte, rief er ſeine beiden Söhne zu ſich. Bolla und Thorſten mußten die Pferde derſelben halten. Man hielt eine leiſe Berathung, von welcher Thorſten nichts hören konnte, bis der Alte laut ſagte: „der Sumpf iſt gänzlich aufgeweicht. Wir müſſen umkehren. Gott helfe uns! Es ſieht ſchlimm aus, zurück zu kommen, aber noch ſchlimmer vorwärts zu kommen."

„Nein, vorwärts müſſen wir!" rief plötzlich die eine der alten Frauen, Bolla's Mutter. „Laßt mich vorne gehen! denkt an den kleinen Rieſel hinter uns; der hat uns den Rückweg abgeſchnitten. Es kann möglich ſein, daß wir vorwärts kommen; doch der Rückweg iſt unmöglich."

Schnell ſprang die Alte vom Pferde herab und führte daſſelbe zu dem Alten hin, während ſie mit ihren kleinen rothen Augen den grauen Schleier des Platzregens zu durchdringen ſuchte. Wiederum wurde eine Ueberlegung gehalten. „Steig Du auch herab vom Pferde, meine Alte, und führe es beim Zügel!" ſagte Ollikainen zu ſeiner Frau. „Wir müſſen vorwärts, ſagt die Schwägerin. Wenn ſie recht ſieht, ſo haben wir in jener Richtung nicht weit bis an einen vorſpringenden Waldrücken." Darauf begann er wieder vorwärts zu ſchreiten.

„Kommt einander nicht zu nahe!" ſagte Anders. „Der Boden trägt nicht mehre Perſonen auf einmal. Nehmt Euch

in Acht, mit dem Pferde auf einen Bulten zu treten!" Mit dieſen Worten nahm er den Zaum aus Thorſten's Hand und führte ſelbſt ſein Pferd.

Jetzt hatte der Regen den Schlamm des Sumpfes zwiſchen den Bulten ſo aufgeweicht, daß dieſe nicht feſter zu ſein ſchienen, als ob ſie loſe auf einer Waſſerfläche flöſſen. Die Pferde waren ermattet und unruhig, ſo daß ſie in jedem Augenblicke bei dem Sprunge von dem einen Bulten nach dem andern ſtolperten. Es war Gewohnheit, Stärke und Kaltblütigkeit erforderlich, um ſie leiten und regieren zu können. Die Frauensperſonen mit ihren Kindern auf dem Rücken waren jedoch unermüdlich. Am erſchöpfteſten unter ihnen aber war Bolla's Mutter, ſo daß das Mädchen ihr zuletzt das Pferd abnehmen und daſſelbe führen mußte. Doch vermochte die Alte auch nicht mehr zu gehen, ſo daß Bolla ſie auf das Pferd hob, obgleich Anders ſagte, daß das ſehr gefährlich wäre.

Endlich zeigte ſich durch den Regen eine bewaldete Höhe, welche ſich in den Sumpf hinein erſtreckte. Man nahte derſelben mit der äußerſten Vorſicht, weil die Bulten in ihrer Nähe am loſeſten waren.

Schon ſtand der Alte Ollikainen auf den feſten Wurzeln einer kleinen verkrüppelten Fichte, als Bolla laut aufſchrie. Das Pferd, welches ſie führte, verſank mit dem Vordertheile in den Schlamm zwiſchen zwei Bulten. Thorſten eilte hin und reichte der Alten, welche auf dem Pferde ritt, ſeine Hand. Sie ſprang ſchnell herab und eilte auf den feſten Boden. Anders rief, Bolla ſollte das Pferd ſtill halten, bis die Uebrigen gerettet wären. Da aber das Thier fühlte, wie es immer

tiefer hinein ſank, ſo begann es alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um ſich wieder emporzuarbeiten; doch zerriß es durch ſeine verzweifelten Bemühungen die Rinde von Gewächſen und Mooſen, welche die Bedeckung des bodenloſen Schlammes bildeten, nur um ſo mehr.

Schnell beſonnen ſchob inzwiſchen Thorſten ſeine Stange dem Pferde unter die Bruſt, ſo daß dieſes einen etwas feſteren Ruhepunkt erhielt. In dieſem Augenblicke kam der alte Ollikainen ſelbſt zur Stelle. Er wendete ſeine Stange eben ſo an.

Während der Zeit war Anders ſo glücklich geweſen, die andern Pferde zu retten; darauf hieben er und ſein Bruder einige dünne Bäume ab, welche ſie hinſchleppten. Nach unglaublichen Anſtrengungen wurde endlich das Pferd auf dieſelben heraufgezogen und in den ſichern Wald geführt. Indeſſen zitterte es vor Kälte und Mattigkeit. Der Regen dauerte unaufhörlich fort und war doppelt peinigend unter den triefenden Bäumen. Auch die Donnerſchläge wurden immer heftiger und die Blitze ziſchten, ſo daß man hörte, wie der Donner an mehren Orten einſchlug. Es krachte in den alten Föhren, und ein durch die Bäume tauſendfach verdoppeltes Echo wiederholte unaufhörlich die entſetzlichen Laute.

Unter dieſen Mühen war der ganze Tag zu Ende gegangen. Endlich hörte der Regen auf. Aus den Bäumen aber träufelte er noch unaufhörlich herab. Hier gab es, wie der Alte ſagte, keinen freien Platz in der Nähe, und man mußte daher aushalten. Die Pferde vermochten nicht weiter zu gehen, und man beſchloß daher, hier die Nacht über auszuruhen.

Es war nicht leicht, ein Feuer anzuzünden, aber es gelang

dennoch endlich unter dem Schutze einer Art von Dach, welches die Männer aus Tannenzweigen errichteten. Der Kessel wurde hervorgeholt; aber es war schon Mangel an Lebensmitteln eingetreten. Thorsten war durch und durch naß und seine Büchse ebenfalls. Daher mußte man sich mit demjenigen begnügen, was vorhanden war. Bolla hatte sich entfernt und kehrte zurück mit einem bedeutenden Vorrathe von Multebeeren, die sie in dem Sumpfe gepflückt hatte.

Nach der Mahlzeit begann ein allgemeines Arbeiten an dem Nachtlager. Es wurde eine Masse von Tannenspitzen zusammengetragen, und der Schuppen, unter welchem man das Feuer angezündet hatte, so sehr erweitert, daß die ganze Gesellschaft unter demselben Platz fand. Auch die Pferde wurden um ein Feuer versammelt, welches die Männer anzündeten. Der Wind erhob sich, so daß der Wald bald wieder trocken wurde, und auf diesen unangenehmen Tag folgte eine schöne Nacht.

Thorsten schlummerte ruhig bis zur Mitternachtsstunde. Jetzt aber erwachte er bei dem düstern Sausen der Bäume. Er erhob sich auf seinem Tannenbette und warf einen Blick auf die Schlafenden. Die Dämmerung der nordischen Sommernacht ruhte auf ihnen. Einige Sterne blinkten an dem wieder klar gewordenen Himmel und die Kohlen des am Abende angezündeten Feuers glommen noch. Plötzlich aber vernahm Thorsten ein eigenthümliches Schnauben und ein unruhiges Stampfen von der Seite her, wo die Pferde waren. Jetzt stand er ganz auf. Da schlug ihm ein starker Rauch entgegen. Er schrie laut auf und die ganze Gesellschaft fuhr empor aus dem Schlafe. Die Männer eilten mit Thorsten zu ihren Pfer-

den. Dort hatte das Feuer eine Tanne ergriffen, welche jetzt in lichter Lohe ſtand und im Begriff war ihre Nachbarn anzuzünden. Es war ein eigenthümliches Kniſtern und Krachen in den Nadeln, wenn dieſe von der Flamme ergriffen, geſchwärzt und verzehrt wurden. Es war gleichſam, als ob der Baum über ſein Schickſal klagte. Die Pferde wurden ſogleich aus dem Schuppen geführt und beladen. „Der Wald iſt durch den Regen feucht geworden," ſagte der Alte. „Wir kommen gut hindurch, ehe das Feuer uns umringen kann."

Die Geſellſchaft brach in der größten Eile auf. Der Alte ſetzte ſich wieder an die Spitze des Zuges, Thorſten beſchloß denſelben. Er ſah ſich oft um nach dem Waldbrande, der immer weiter um ſich griff. Es war, als ob eine eigenthümliche elektriſche Schnelligkeit in dem Feuer läge. Sobald daſſelbe die unteren Zweige einer Fichte berührte, wurden dieſe faſt augenblicklich entzündet, und eine blitzesähnliche ſpiralförmige Flamme flog an dem Stamme empor bis in den Gipfel, welcher ſchnell in Rauch eingehüllt und geſchwärzt wurde und darauf, wenn der Rauch von dem Winde hinweggeweht wurde, nackend und glühend ſeine immer mehr und mehr verkohlenden Zweige nach allen Seiten hinſtreckte. Das Feuer hüpfte von Baum zu Baum. Der Wind nahm zu und jagte daſſelbe mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts. Immer dichterer Rauch umgab die Fliehenden. Endlich war der Rauch mit glühenden Tannennadeln vermiſcht, welche der Wind gleichſam ausſäete. „Eilt, eilt!" rief zuweilen Ollikainen. „Es wird ärger, als ich dachte! Und über den Sumpf können wir unmöglich zurückkommen.

Haltet Euch dicht an einander, so daß Keiner die Spur verliert!"

„Wir müssen den Steg erreichen, das ist unsere einzige Zuflucht," sagte Anders; „der kann nicht weit mehr sein."

„Das Feuer ist schon vor uns!" schrie der Alte. „Treibt die Pferde an!"

Mit der Anstrengung aller Kräfte eilte die Gesellschaft dem Alten nach, und auch dieser lief mit der ganzen Schnelligkeit eines Jünglings dahin. Endlich rief er: „Hier ist der Steg!"

Der Sumpf, welcher an der einen Seite den brennenden Wald einschloß, grenzte an der andern an einen Landsee, so daß dort gleichsam eine Insel gebildet wurde. Ueber den See war an der schmalsten Stelle, welche zu gleicher Zeit auch die seichteste war, ein Steg gelegt. Dieser Steg bestand aus einigen gewaltigen Baumstämmen, welche nicht miteinander zusammengefügt waren, sondern gerade auf der Oberfläche des Wassers zwischen den Felsen und Steinen lagen, die sich aus dem See erhoben. Auf diesem Stege sollten nun Pferde und Menschen gerettet werden.

„Führt die Pferde in's Wasser hinein, es ist nicht tief!" befahl der Alte. „Darauf wollen wir sehen, was weiter zu thun ist."

Der Befehl des Alten wurde befolgt. Die Pferde wurden an den Steg geführt. Darauf nahmen die Männer ihnen das Gepäck ab und trugen dasselbe nach der andern Seite hinüber. Diese Wanderung mußten sie gleichwohl mehrmals wiederholen, während das Feuer sich in dem Waldparke immer mehr

ausbreitete. Endlich, nachdem die sämmtlichen Sachen geborgen waren, wurden die Pferde theils watend, theils schwimmend zwischen den Felsen hindurch neben dem Stege hingeleitet.

Thorsten hatte eifrig an der Arbeit Theil genommen. Er führte das letzte Pferd und vor ihm ging Bolla. Da zog plötzlich ein eigenthümlicher Laut seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine Bärin mit drei Jungen, welche von dem Waldfeuer aufgescheucht und verjagt worden war und sich jetzt am Ufer zeigte, um ebenfalls Rettung für sich selbst und für die Ihrigen zu suchen. Bei solchen schrecklichen Naturereignissen, wie bei einem Waldfeuer, verlieren sogar die wilden Thiere ihre Wildheit; sie nahen den Menschen mit Angst, erkennen dieselben als Wesen von einer höheren Ordnung an und suchen bei ihnen Zuflucht. Die erschreckte Bärin, welche zuvor ebenfalls gewohnt gewesen war, sich des Steges zu bedienen, eilte jetzt nach demselben hin, ohne die Menschen zu fürchten, welche schon vor ihr darauf waren. Ihre Jungen waren noch so klein, daß sie eines derselben, ganz wie die Hunde zu thun pflegen, im Maule, und dann eines in jeder Tatze trug. In ihrer Mutterliebe lag etwas Rührendes, in der Eile aber, mit welcher sie auf dem engen und gefährlichen Steige über das Wasser heran kam, auch etwas Furchtbares.

Thorsten's Büchse war an dem andern Ufer, so daß er vertheidigungslos war.

Schnell faßte ihn Bolla beim Arm. „Schnell!" rief sie aus: „springen sie auf das Pferd und reiten sie hinweg von dem Stege! Es ist gefährlich, der Bärin zu nahe zu kommen."

„Was ſollte da aus Dir werden, Mädchen?“ antwortete Thorſten, indem er ſchnell ſeinen Arm um ihren Leib ſchlang und ſie, ehe ſie Widerſtand leiſten konnte, von der Brücke auf das Pferd hob. In dem folgenden Augenblicke warf er ihr den Zaum zu, und das Pferd eilte gleichſam aus Inſtinkt von der Brücke hinweg.

Thorſten wendete ſich gegen die Bärin, welche auf den Hinterfüßen gehend, über die unebenen Baumſtämme vorwärts eilte. Sie war nur noch wenige Klafter von ihm entfernt, und er beſchloß ins Waſſer zu ſpringen, um ihr ſchwimmend zu entkommen.

Kaum hatte er dieſen Entſchluß ausgeführt, als ein Schuß fiel. Anders hatte nämlich Thorſten's Büchſe abgefeuert. Dieſe war jedoch unglücklicher Weiſe nur mit Schrot geladen, ſo daß der ganze Schwarm zwar das Geſicht der Bärin traf, das eine Junge, welches ſie im Maule trug, tödtete und ſie ſelbſt verwundete, aber ſie ſelbſt doch nicht tödtlich oder nur gefährlich verletzte. Sobald ſie ſich verwundet fühlte, brüllte ſie fürchterlich, legte ihre Jungen auf den Steg und warf funkelnde Blicke um ſich her. Bald aber ſah es ſo aus, als ob ihr Muth ſich in Bitten auflöſte. Sie ſtieß ein ſo angſtvolles, durchdringendes Geſchrei aus, daß der ſchwimmende Thorſten, welcher ihr am nächſten war, es fühlte, wie ſein Blut ſich in Eis verwandelte. Darauf begann die Bärin ihr todtes Junge zu lecken und zu beriechen.

Inzwiſchen hatte Thorſten ſich ein wenig von dem Stege entfernt, damit die Bärin ihn wenigſtens nicht mit einem Sprunge erreichen könnte. Da er merkte, daß Bolla auf ihrem

Pferde ſich nicht entfernen wollte, ſo ergriff er die Zügel und zog ſchwimmend das Pferd nach ſich her ans Land.

Anders aber, welcher ein allzu alter Bärenmörder war, als daß er ſich von dem Jammer der Bärin hätte rühren laſſen ſollen, ergriff ſeine Axt und begab ſich wieder hinaus auf den ſchmalen Pfad über das Waſſer. Sein Bruder folgte ihm. Die Bärin, welche jetzt die Unbeweglichkeit ihrer Feinde zu ahnen begann, ſchwimmend jedoch nicht mehr als ein Junges mitnehmen konnte, ſchien dieſelben anfänglich auf dem Stege vertheidigen zu wollen. Sie erhob ſich, ſchüttelte ihren Pelz mit Wuth und heftete ihre funkelnden Augen auf die beiden Gegner, welche ſich ihr langſam und mit erhobenen Aexten näherten. Bisweilen blickte ſie ängſtlich auf das Waſſer und berach dumpf brummend ihre Kleinen. Endlich nahm ſie eines von den Jungen und warf ſich damit ins Waſſer.

Anders ergriff die beiden andern Jungen und gab ſie ſeinem Bruder. Sie waren noch ohne Augen und das lebendige von ihnen heulte jämmerlich. Bei dieſem Geſchrei kehrte die Bärin nach dem Stege zurück. Sie wollte eben heraufklettern, als ein Axthieb ihren Kopf ſpaltete. Das letzte Junge fiel aus ihrem Rachen und wurde nebſt dem ſchreienden gemordet. Die Sieger zogen darauf ihre vortreffliche Beute vergnügt ans Land.

Thorſten und Bolla waren inzwiſchen ebenfalls auf das Trockene gekommen. Zu allem Glücke hatte jener zuvor während der Arbeit ſeine Jagdtaſche abgeworfen, ſo daß er ſich jetzt mit trockenen Kleidern verſehen konnte. Die beiden Brüder ſtreiften mit Geſchwindigkeit der Bärin die Haut ab,

hieben die beſten Stücke von dem Fleiſche ab und ſteckten dieſelben nebſt den Jungen in einen Sack. Darauf eilte man hinweg von dem immer wilder raſenden Waldfeuer, welches dem Himmel rund umher eine eigenthümliche dunkelrothe Farbe ertheilte, die auch auf alle übrigen Gegenſtände einen ſonderbaren Schein warf.

„Gewiß kommen Leute von Furuborg hieher," ſagte der Alte, „und da iſt es am beſten, wenn ſie uns hier nicht mehr treffen. Sonſt könnte es uns mehr koſten, als wir Luſt haben zu verlieren."

Thorſten ſah ein, daß er nun wieder der Mitwiſſer eines ſchrecklichen Ereigniſſes geworden war, nämlich eines Waldfeuers, welches zwar von den Unwiſſenden wahrſcheinlich dem Gewitter des geſtrigen Tages zugeſchrieben werden würde, deſſen Urſache jedoch in der That nur eine unverzeihliche Nachläſſigkeit war. Inzwiſchen verjagte er alle voreilige Furcht, betrachtete einige Augenblicke den mit der Morgenröthe gemiſchten Schein des Waldfeuers, lud ſeine Büchſe und ſetzte in der gewöhnlichen Ordnung ſeinen Weg fort.

Jetzt ging der Zug über einen Bergrücken, deſſen ungebahnte Abhänge nur mit der größten Schwierigkeit zu überwinden waren. Thorſten bemerkte, daß der Alte gänzlich von dem Fußſteige abgewichen war, der zu dem bekannten Stege führte. Jetzt fanden ſich hie und da immer mehre Spuren von bewohnten Gegenden. Es waren Bäume gefällt und Balken zugehauen.

Nachdem ſie einige Stunden vorwärts gezogen waren, ruhten ſie auf einer öden Berghöhe aus. Doch durfte kein

Feuer angezündet und keine Speiſe zubereitet werden. Bolla hatte es gleichwohl nicht vergeſſen, für Thorſten einige Beeren zu ſammeln. Die Art und Weiſe, mit welcher ſie ihm dieſe anbot, war höchſt einfach und kunſtlos. Sie ſchien es ſelbſt für ihre Pflicht zu halten, für ihn zu ſorgen, als ob er ein Kind wäre, ohne daß er in ihrem Weſen einen Ausdruck von einer höheren Zärtlichkeit oder von einem innigeren Gefühle entdecken konnte. Oft war er wirklich erbittert darüber, mußte dann jedoch ſich ſelbſt geſtehen, daß er nicht das Recht hätte, ihr nur das Allergeringſte zum Vorwurf zu machen.

Nachdem man ein wenig geraſtet hatte, wurde die Reiſe bis an den Abend fortgeſetzt. Je ſpäter am Tage es wurde, deſto mehr beeilten ſich die Reiſenden. „Sie wollen heute Abend nach Hauſe kommen," erklärte Bolla.

Endlich, kurz vor Sonnenuntergang erreichten ſie einen Hügel, auf welchem drei oder vier Gebäude von einer halb ſchwediſchen und halb finniſchen Bauart ſtanden. An der einen Seite der Höhe befand ſich ein dichter Wald und an der andern erſtreckte ſich ein Moor faſt ſo weit wie das Auge reichte. In dem Moore waren hie und da gleichſam kleine Inſeln, auf welchen ſich eine Gruppe von verkrüppelten Fichten traurig über die Bulten erhob. Der Horizont wurde auch hier von Wald begrenzt. Zu beiden Seiten des Moores erhob ſich in blauer Ferne eine Berghöhe, deren mit weißen Flecken gezierter Gipfel andeutete, daß dieſelbe über die Schneegrenzen emporſtieg.

Als die Geſellſchaft angekommen war, beeilten ſich die Männer, ihre Pferde in den Stall zu bringen und dieſelben

zu füttern, während die Frauensperſonen alle mitgebrachten Sachen hineintrugen. Thorſten blieb einige Minuten auf der Höhe ſtehen, ehe er eintrat, um die Ausſicht zu betrachten. Da kam Bolla zu ihm und bat ihn in ein Zimmer zu treten, welches er allein bewohnen ſollte. Sie verſprach ihn zu rufen, ſobald das Bad fertig wäre, denn die Mutter hatte ſogleich die Badeſtube geheizt.

Mit Erſtaunen betrachtete Thorſten ſein zwar kleines, aber doch reinliches Zimmer, auf deſſen Fenſterſcheiben die letzten Strahlen der glimmenden Abendſonne fielen. Er betrachtete mit Verwunderung die Ordnung und den einfachen Geſchmack, der in demſelben herrſchte. Hier war ein Spiegel nebſt verſchiedenen andern Hausgeräthen, die nicht ohne Werth waren. Das Bett war mit ſchneeweißen Laken verſehen und ſo zierlich und einladend für einen Menſchen, der nun mehre Nächte hinter einander unentkleidet hatte liegen müſſen, daß das Verlangen, dort Ruhe zu ſuchen, beinahe Thorſten's Hunger und ſeine Sehnſucht nach dem verſprochenen Bade beſiegt hätte.

Bald erſchien jedoch Bolla, um ihn in die finniſche Badeſtube zu führen, welche jetzt mit heißem Dampf angefüllt war. Dieſer heiße Waſſerdampf hat eine beſondere Kraft, den Menſchen nach überſtandenen Mühen und Beſchwerden zu ſtärken und zu beleben. Der finniſche Jüngling, welcher ſehr wohl an dieſe Sitte ſeines Vaterlandes gewöhnt war, fühlte ſich davon erquickt und von neuem belebt.

Nach dieſer Erquickung verſammelten ſich alle Männer in dem Pörte oder dem alltäglichen Zimmer. Thorſten ſah nun, daß ſie ihre vorigen Lumpen abgelegt, und daß ſie äußerſt

reinlich und gut wenn auch einfach gekleidet waren. Es verzog eine Weile, bis auch die Frauensperſonen und die Kinder ſich einfanden. Auch dieſe erſchienen in recht zierlichen Trachten. Sie hatten ihre Sonntagskleider angelegt.

Als Alle verſammelt waren, zündete Bolla eine Pörta oder einen langen Kienſpan, der in den Pörten der Finnen anſtatt des Lichtes gebraucht wird, an. Mit dieſer trat ſie näher zu dem Alten, welcher ſich indeſſen an den Tiſch geſetzt und ein großes Buch vor ſich hingelegt hatte: es war eine alte finniſche Bibel. Bolla leuchtete und er begann zu leſen.

Die Anweſenden lauſchten mit tiefer Andacht auf die Worte des Alten, obgleich er nur mit einer gewiſſen Schwierigkeit und Langſamkeit leſen konnte. Thorſten dachte gar nicht daran, daß er es beſſer konnte, als der alte Hausvater. Er hörte ſtumm dem Vorleſen einiger Capitel zu. Darauf ſprach der Alte ein Gebet, und dankte inſonderheit Gott für ſeinen Schutz auf der Reiſe und für ſeine und der Seinigen glückliche Rückkehr in die Heimath. Es lag etwas ſo Feierliches, Frommes und Einfaches in dem Gebete und in der Andacht des alten Mannes, daß Thorſten's Augen feucht wurden, während ſein Herz, durchdrungen von heiliger Ehrfurcht, an der gemeinſchaftlichen Andacht Theil nahm.

Nach dieſem kleinen Gottesdienſte wurde eine Mahlzeit vorgeſetzt, welche keineswegs das Gewürz des Hungers, welches dieſelbe jetzt ſo vortrefflich machte, nöthig gehabt hätte, um den feinſten Kenner dieſer kunſtloſen Speiſen, von denen gewöhnlich jede Provinz etwas Ausgezeichnetes hat, befriedigen zu können. Alle ſchienen fröhlich zu ſein, und in Thorſten's

von Natur fröhlicher Seele ging ein ganzer Frühling von Entzücken mit unbestimmten Hoffnungen auf. Er dachte nur an das romantische Behagen, sich jetzt unter den gastfreien Bewohnern des Gebirgswaldes, mitten unter den Gemälden der gigantischen Gebirgsnatur zu befinden. Er beschloß, sich gänzlich den entzückenden Eindrücken ihrer Schönheit und Größe hinzugeben.

Es war schon Mitternacht, als er sich auf das saubere Bett warf, und in den lieblichsten Träumen entschlummerte. Unter diesen trat auch die Gestalt der Malerin hervor.

3.

Die Lappländerin.

Das Hütten- und Hammerwerk Furuborg lag tief in dem Walde. Es war nur etwa hundert Jahre alt und von einem praktischen Manne aufgeführt worden, dem der Schönheitssinn gänzlich gefehlt hatte. Die Gebäude des Hüttenwerkes waren daher solid und zweckmäßig, das Wohnhaus aber, welches dicht an dem Maßofen und an der Schmiede lag, war aus groben Föhrenbalken aufgezimmert, roth angestrichen und nur mit wenigen Fenstern an der Hofseite versehen. Ohne daß der Erbauer es berechnet oder nur daran gedacht hatte, erbot jedoch die andere Seite des Gebäudes eine norrländisch schöne Aussicht auf den Strom, welcher die Werke trieb, und der zwischen waldbegrenzten Höhen dahin floß. Der Hauptfehler in der Lage des Wohnhauses bestand darin, daß dasselbe gleichsam in dem Thale versteckt lag, anstatt auf einer der schönen, nahebelegenen Höhen zu stehen.

Dieses Hüttenwerk gehörte der Familie Gyllenbögel aus Finnland und war eigentlich, obgleich jetzt bedeutend verschul-

det, der letzte Ueberreſt des Vermögens dieſer Familie. Es gehörte der Wittwe des Oberſtlieutenant und ihrer einzigen Tochter. So lange es der vornehmen Dame möglich war, ihre Zeit in der Hauptſtadt zuzubringen, ihre Einkünfte auf die Bildung und Erziehung der Tochter und auf ein ſolches Geſellſchaftsleben anzuwenden, welches ihres Dafürhaltens der Tochter eine paſſende Partie verſchaffen konnte, äußerte ſie den größten Widerwillen, das entlegene Furuborg zu bewohnen, wo ſie von allem paſſenden Umgange abgeſchnitten ſein würde. Jetzt aber waren die Umſtände ſo geworden, daß die gnädige Frau ſich darein finden mußte, nach Furuborg zu ziehen und dort durch die Erſparniſſe einiger Jahre — ſie hoffte, daß dieſer Jahre ſo wenig wie möglich werden würden — die wichtigſten Schulden zu bezahlen und ſich die Mittel zu einem neuen Sejour in der Hauptſtadt zu verſchaffen.

Die Reiſe nach Furuborg machte auf das Gemüth der Tochter keineswegs den unbehaglichen Eindruck, wie auf das der Mutter. Das Fräulein Minna war eine Artiſtin, nicht bloß eine Dilettantin, ſondern eine Malerin mit Anlagen und Studien, die von den vorzüglichſten Meiſtern der Hauptſtadt ausgebildet worden waren. Sie fühlte jetzt gleichwohl, daß ſie zu der freien und ungehinderten Uebung ihrer Studien einige Zeit allein ſein müßte, und fand es ganz beſonders angenehm, ſich in die nordiſche Natur hineinzudenken, in welcher ſie Stoff zu ihren Gemälden ſuchen wollte. Als die Reiſe nach Furuborg angetreten wurde, ſprach ſie ihre Zufriedenheit aus, und die Mutter vermochte es nicht über ſich, dieſelbe mit Klagen über mißlungene Berechnungen zu ſtören. Fräulein

Minna, welche der Mutter ſtets die größte Ehrfurcht und Ergebenheit bewies, hatte nämlich dadurch eine ſolche Macht über die gnädige Frau erhalten, daß die ſonſt unbiegſame Dame ſich äußerſt ſelten den Wünſchen und dem Willen ihrer Tochter widerſetzte, weil ſie gegen dieſe eben ſo große Hochachtung als Liebe hegte.

Auf der Reiſe hatte das Fräulein zufällig in Sundswall mit einer Lappländerin Bekanntſchaft gemacht. Dieſes Weib legte ſo viele Bildung und Sittlichkeit an den Tag, daß das artiſtiſche Fräulein auf ſie aufmerkſam wurde und ſich an ſie anſchloß. Auf dem Stationshofe hatte die Lappländerin geſtanden, mit einem von den Schullehrern der Stadt geredet und ihm Geld gegeben. Darauf nahm ſie Abſchied von einem Knaben, der ſo gekleidet war, wie im Allgemeinen die Kinder der norrländiſchen Anſiedler, und übergab ihn dann dem Lehrer. Es lag ein Ausdruck von rührender Liebe ſowohl in der Miene der Lappländerin, als auch des nach ſchwediſcher Weiſe gekleideten Knaben, als ſie von einander Abſchied nahmen. Nachdem der Schullehrer und der Knabe ſich entfernt hatten, blieb ſie noch eine Weile ſtehen und ſtarrte ihnen mit Thränen nach. Da trat das Fräulein, das in einiger Entfernung dieſe Gruppe betrachtet hatte, näher und redete die Lappländerin freundlich an.

Dieſe blickte der Malerin mit der den Naturmenſchen eigenthümlichen inſtinktmäßigen Aufmerkſamkeit tief in die dunklen ſchönen Augen und antwortete ihr mit blitzesſchnell hervorbrechendem Gefühle: „Dank, Du Schöne! für Deine

gütige Anrede! Du haſt ein ſchönes Herz, denn Du lachſt nicht über ein Gebirgsweib, das Thränen in den Augen hat."

„Tritt herein in den Saal!" ſagte das Fräulein. „Dort will ich mit Dir reden!"

Die Lappländerin folgte ihr.

Der Saal und ein paar Zimmer in dem Stationshofe wurden von der gnädigen Frau und dem Fräulein bewohnt. Die gnädige Frau ſaß in dem einen Zimmer und wartete auf die Pferde, welche die Reiſenden weiter ſchaffen ſollten. Minna konnte daher ungeſtört mit der Lappländerin reden.

„Woher biſt Du?" fragte das Fräulein.

„Ich habe meine Heimath und meine Rennthiere in dem oberen Lapplande in einem Kirchſpiele Namens ***. Jetzt aber bin ich einige Zeit in Jemtland geweſen mit dem Knaben, den ich in die Schule gab."

„Iſt das Dein Knabe?"

„Ja, er iſt mein Knabe, wenn ich auch nicht ſeine Mutter bin," ſagte die Lappländerin, indem ſich ein ausgezeichnet feiner Zug des Erröthens über ihre wirklich angenehmen und einnehmenden Züge verbreitete.

„Wie willſt Du dieſes Räthſel erklären?" lächelte das Fräulein.

„Der Knabe iſt der Sohn eines meiner Freunde, den der Herr hinwegnahm, da er geboren wurde. Da mir aber Gott viel mehr gegeben hat, als ich verdiene, ſo wollte ich, daß der Sohn meines Freundes lernen ſollte, was für Euch Schweden ſo nothwendig iſt. Darum bin ich erſt mit ihm in Jemtland geweſen, um ihn dort in die Schule zu ſchicken, und ich habe

nicht weit weg sein wollen, damit ich nach ihm sehen könnte. Von dort habe ich ihn nun hieher in die Stadt gebracht. Hier aber will ich nicht bleiben, denn sie lachen nur über die Fremde und sind nicht freundlich gegen sie. Du aber bist gut und freundlich, schöne Frau! Wie kannst Du allein ernsthaft sein unter allen Lachlustigen und Eitlen? Vielleicht bist Du — ja, Du bist viel höher als sie — bist Du vielleicht des Königs Tochter?"

Minna lachte. „Siehst Du! jetzt muß auch ich lachen, da Du Dir etwas so Lächerliches einbilden kannst, als daß ich die Tochter des Königs sein sollte. Meine Mutter sitzt dort im Zimmer. Wir wollen nach einem Hüttenwerke reisen, welches Furuborg heißt, und dort sind wir zu Hause."

Die Lappländerin schlug beide Hände zusammen. „Bist Du diejenige, welche sie Fräulein nennen, und die nach Furuborg kommen soll? Da will ich beten, daß Gott Dir helfen möge!"

Minna wurde ernsthaft. „Was meinst Du damit? Haben wir auf Furuborg irgend etwas Böses zu fürchten? Sage mir: was bedeutet das, was Du da sagtest?"

„Der Inspektor ist kein guter Mann," sagte die Lappländerin, indem sie den Kopf schüttelte.

„Kennst Du ihn? Bist Du auf Furuborg gewesen?"

„Ja, ich kenne den Inspektor und bin auf Furuborg gewesen. Ich wohnte dort bei den Köhlerfinnen, während mein Junge in die Schule ging."

„Ach so! Ich bin nur einen einzigen Sommer auf Furu-

borg geweſen, als ich neun oder zehn Jahre alt war. Jetzt ſehne ich mich, es wiederzuſehen; es war ſo ſchön."

Die Lappländerin ſah gedankenvoll aus.

„Wohin denkſt Du denn aber zu reiſen?" fragte ſchnell das Fräulein.

„Ich will ebenfalls nach Furuborg."

„Auf welche Art reiſeſt Du?"

„Ich kenne den Weg ſehr gut. Ich gehe."

„Wie kannſt Du es aushalten, ſo weit zu gehen? Wir haben ja dreißig Meilen bis Furuborg!"

„Das Gebirgsvolk iſt gewöhnt an lange Wege durch Wälder und über Berge."

„O, ich will die Mutter bitten, daß Du mit uns kommen darfſt. Willſt Du das? Wie heißeſt Du?"

„Ich heiße Siri und will gern mit einer ſo ſchönen Frau oder einem Fräulein reiſen, wie Du biſt!"

Minna lächelte und ging hinein zu ihrer Mutter. Die gnädige Frau hatte die Gnade, die Lappländerin hereinkommen zu laſſen, und als ſie dieſelbe von angenehmerem Ausſehen fand, als ſie ſich hatte vorſtellen können, ſo erlaubte ſie ihr auf dem Wagen mitzufahren, auf welchem die Bagage fortgeſchafft wurde.

So hatte dieſe Bekanntſchaft ihren Anfang genommen. Bei jeder Station wollte Minna ſich umſehen, und Siri, die einen erſtaunlich ſcharfen Ortsſinn hatte, begleitete ſie. Die Geſpräche, welche die jungen Perſonen miteinander führten, leiteten zu immer größerer Vertraulichkeit. Obgleich der Unterſchied zwiſchen ihrer Bildung ſo unermeßlich groß war, gab

es dennoch etwas, das da machte, daß sie gegen einander Achtung hegten und eine eigene Freundschaft faßten. Dieses Freundschaftsband bestand gleichwohl auf der einen Seite in der Bewunderung und Liebe einer reinherzigen Wilden und auf der andern in der Erkenntlichkeit eines großmüthigen Weibes für das ihr bewiesene Wohlwollen.

Die vielleicht ungewöhnliche, darum aber keineswegs unnatürliche Freundschaft zwischen zwei weiblichen Personen so verschiedenen Standes und Nationalität wurden noch mehr befestigt, als Minna Siri's Schicksale erfahren hatte.

Bei dem nächtlichen Besuche des „todten Wasserfalles" hieß das Fräulein den Bedienten, der sie auf den Befehl der Mutter begleitete, in der Entfernung bleiben, während sie beide einen abgerundeten Felsen mitten in dem erstorbenen Wasserfalle erkletterten.

Hier sah Minna, daß das Zeichnen in der Dämmerung unmöglich war. Während sie mit artistischem Entzücken die sonderbaren Gestalten der öden Felsen betrachtete, welche von der halben Beleuchtung der Sommernacht ein fast gespensterhaftes Aussehen erhielten, setzte Siri sich zu ihren Füßen.

Anfangs saßen sie still, bald aber that Minna eine freundliche Frage:

„Siri! Sind die Berge und die Felsen auch so in Deiner Heimath?"

„O, dort ists so schön, so schön!" rief Siri aus. „Dort ist Wald, und Grün, und schöne Weideplätze!"

„Laß mich denn hören, wo Du geboren bist! Erzähle mir Deine Jugend! Erzähle mir ausführlich von Deinem Knaben!"

Siri wiegte eine Minute gedankenvoll das Haupt. Darauf ſagte ſie: „Ich will reden vor Dir, Du Gute, Du Schöne!“

Die Erzählung, ſo wie ſie von den Lippen der Wilden floß, war allzu ungeordnet und fragmentariſch, als daß wir ſie mit ihren eigenen Worten wiederzugeben vermöchten.

Doch enthielt das Gemälde ihrer keineswegs ganz erdichteten Schickſale folgendes:

In einer der naturſchönſten Gegenden Lapplands liegt ein Dorf mit ſeiner Kirche. Reiſende aus den verſchiedenſten Weltgegenden ſind in dieſer Gegend entzückt worden von der ſchönen Anmuth der ſanft lächelnden Natur an den Ufern romantiſcher Landſeen, unter den mit Laubwäldern gekrönten Hügeln, in ſpiegelnden Seebuchten. Das kleine Dorf oder die Kirchſtadt, wie man in Lappland ſagt, bildet den Sammlungsplatz der umgebenden Bevölkerung, und dort treffen ſich die ſchwediſchen Anſiedler und die Lappen ſowohl in weltlichen als auch in geiſtlichen Angelegenheiten. Dort geſchahen die Ereigniſſe, welche Siri von ihren erſten Lebensſchickſalen zu erzählen hatte.

Ihre Mutter, eine Wittwe, war gezwungen worden, an einem Sommer in der Kirchſtadt zu bleiben, während ihre Heerde und übrigen Anverwandten ſich in das Schneegebirge an den Sommeraufenthalt begaben. Sie war nämlich ſo ernſtlich erkrankt, daß man ihren nahen Tod als etwas Gewiſſes erwartete, und darum ließ man ſie in dem Dorfe zurück, damit ſie daſelbſt unter der Pflege der Tochter ihrem letzten Augenblicke begegnen könnte. Aber ihre Krankheit, die in Lähmung beſtand, wurde langwieriger, als man erwartet

hatte. Sie wohnte in einer Kirchenhütte*), in welcher ihr übrigens, da sie sehr wohlhabend war, nichts fehlte, als die frische Gebirgsluft.

Während des Sommers kam zufällig ein fremder Herr — ein französischer Marquis — als Reisender in das Dorf. Ihn begleiteten ein paar Wegweiser, die seine Sachen trugen, und ein siebenzehnjähriger Jüngling, der Sohn eines sehr armen schwedischen Ansiedlers, den er zu seinem Aufwärter angenommen hatte, und den er auf seinen ferneren Reisen mitzunehmen beabsichtigte. Hier ereignete sich inzwischen ein Unglück, welches die ganze Lebensbahn des Jünglinges veränderte. Es geschah nämlich auf einer Wanderung in der näheren Umgebung des Dorfes, daß bei einem Versuche, einen Felsen zu erklettern, ein Stein sich ablöste und ihm den einen Fuß zerschmetterte. Der Marquis ließ ihn in das Dorf bringen, und er wurde eben in jenes Häuschen gebracht, worin die Lappenwittwe Ena mit ihrer Tochter wohnte. Da der Fuß des Jünglinges erst nach längerer Zeit geheilt werden konnte, so war der Marquis gezwungen, ihn hier zu lassen; doch war er so edel, daß er für Rechnung des Verwundeten bei dem Pastor eine Geldsumme zurückließ, die für einen so armen Jungen eine Hülfe für die Zukunft werden konnte.

*) In Norrland und Lappmarken, in welchem letzteren Lande die Wege zur Kirche besonders sehr weit sind, hat sich jeder nur einigermaßen wohlhabende Bauer ein kleines hölzernes Häuschen in der Nähe der Kirche aufgezimmert, in welchem die Familie sich vor und nach dem Gottesdienste wärmen kann, und in welchem auch die Pferde Obdach finden. Die Nothwendigkeit dieser Einrichtung ist klar, wenn man das Klima bedenkt.

A. d. Ueb.

Siri hatte jetzt nicht allein ihrer Mutter zu pflegen, sondern auch des jungen Germund. Sie war drei Jahre jünger als er, hatte aber während der Krankheit der Mutter viel gelernt, so daß sie auf die Pflege der beiden Kranken die beste Sorgfalt anwendete. Germund schien sich dankbar zu zeigen für ihr Wohlwollen und ihre Bemühungen.

Als Germund nach einigen Wochen wieder hergestellt war und sich im Pfarrhofe einfand, war die Rede von seiner Zukunft. Der Pastor machte ihm den Vorschlag, sich mit Hülfe des von dem Marquis erhaltenen Geschenkes, das aus tausend Franken bestand, als Ansiedler niederzulassen, wenn er erst mündig wäre; bis dahin aber wurde ihm auf dem Pfarrhofe Dienst angeboten. Germund nahm mit Freuden diesen Vorschlag an.

Mit der kranken Ena wurde es nicht besser. Siri setzte die Pflege der Mutter fort, benutzte aber zugleich die Zeit, um sich zur Confirmation und zum Abendmahle vorzubereiten.

So oft sie in den Pfarrhof kam, hatte sie von Germund einen dankbaren Blick oder ein freundliches Wort zu erwarten. Auch sie brachte ihm wohl bisweilen ein kleines von ihr selbst verfertigtes Geschenk mit, als Körbe, Lappenschuhe, geflochtene Zäume und dergleichen, wobei sie die ihrer Nation eigenthümliche Geschicklichkeit an den Tag legte. Zwischen den beiden jungen Leuten herrschte eine lebhafte und aufrichtige Freundschaft; aber sie waren von verschiedenen Stämmen und redeten verschiedene Sprachen. Inzwischen redete Siri bald das Schwedische unbehindert, besonders da sie eine ausge-

zeichnete Faſſungsgabe beſaß und der Aufenthalt im Pfarrhofe ihr ſo oft Gelegenheit zu Uebung gab.

Im folgenden Frühlinge, da Siri's Confirmationsunterricht beendigt war, ſtarb die Mutter. Die Anverwandten kamen in die Kirchenſtadt und feierten das Begräbniß mit gebührender Pracht und mit einem Trinkgelage. Darauf begannen ſie über Siri's Beſtimmung zu überlegen.

Das arme Mädchen hatte den Pfarrhof beſucht, um ſich von ihrem Seelſorger Rath zu holen. Sie wußte nicht recht, was ſie thun ſollte. Sie meinte, daß ein bei den Nomadenvolke ungewöhnlicher und unnatürlicher Widerwille gegen das Hirtenleben in dem Schneegebirge ihren Sinn eingenommen hatte. Endlich fragte ſie den Paſtor, ob ſie nicht beim Pfarrhofe Dienſt erhalten könnte. Dort war kein Platz für ſie, und daher verfiel der Vorſchlag. Der Paſtor gab ihr dagegen den Rath, ihren Verwandten zu folgen und zu verſuchen, ob es ihr wirklich nicht bei den Ihrigen gefallen könnte.

Mit einem Gefühle innerer Unzufriedenheit verließ Siri ihren Lehrer. Auf dem Hofe ſtand Germund mit der Axt auf der Schulter, bereit auf irgend eine Arbeit in den Wald zu gehen. Siri ging zu ihm, ſchlug die Augen nieder und ſagte mit einem geheimen Zittern in der Stimme: „Germund! Sie wollen mich ins Gebirge bringen.“

„So, Siri?“ antwortete er. „Du willſt nicht länger im Kirchdorfe bleiben, nun da die Mutter Ena todt iſt.“

„Sie fragen nicht darnach, was ich will.“

„Es iſt wohl kein Grund für Dich hier zu bleiben. Du haſt ja Deine Rennthiere und Dein Vermögen im Gebirge.“

„Ja . . . aber . . .“

„Ich weiß, daß Du reich biſt, Siri! Du wirſt gut leben, das weiß ich.“

„Willſt Du nicht im Gebirge leben, Germund?“

Bei dieſen Worten warf das Mädchen einen verſtohlenen, glänzenden Blick auf den Jüngling.

„O ja!“ ſagte er lächelnd; „ich denke mir eben im Gebirge eine Anſiedelung zu verſchaffen, wenn ich ein wenig älter und ſtärker werde.“

„Willſt Du im Gebirge eine Anſiedelung haben, ſo komm dorthin, wo ich wohne. Ich will Dir helfen, Germund, wenn Du willſt.“

„Ich habe gedacht ein wenig weiter nach Norden zu gehen um meiner Aeltern willen; doch möchte ſich das wohl machen laſſen. Wie könnteſt Du mir aber helfen, Siri? Ach ja, wir könnten einig werden, daß ich Deinen Stabur*) und Deine Sachen hütete, während Du oben auf dem Gebirge wäreſt, wenn ich anders mein Häuschen in der Nähe Deines Sommeraufenthaltes anlegte.“

Jetzt glänzten Siri's Augen. „Wann willſt Du kommen, Germund?“ rief ſie aus.

„Ich werde erſt um drei Jahre mündig. So lange will ich hier beim Großvater**) im Dorfe dienen ... doch das iſt

---

*) Stabur iſt ein nach Art unſerer Taubenhäuſer auf einem Pfahle ruhendes Vorrathsbehältniß der Lappen, worin ſie dasjenige zurücklaſſen, was ſie nicht mitnehmen können, wenn ſie neue Weideplätze ſuchen. A. d. Ueb.

**) Die Bezeichnung des Pfarrers in Lappland. A. d. Ueb.

wahr, ich muß in den Wald! Ich habe heute Eile. Lebe wohl, Siri! Dank für alle Deine Güte! Vergiß mich nicht!"

Mit dieſen Worten nickte er ihr freundlich zu und ging hinweg über den Holzhof.

Siri ſtand ſtill und ſah ihm nach. „Drei Jahre!" ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Drei Jahre!" Darauf ging ſie langſam nach Hauſe, wo ihre Verwandten beſchäftigt waren, ihre Habe, ſowie die der verſtorbenen Mutter einzupacken.

Zwei alte Lappenweiber, die Vaterſchweſtern ihrer Mutter, bemächtigten ſich ihrer augenblicklich. Jede derſelben ergriff die eine von ihren Händen und führten ſie in eine Ecke der Stube. Hier ſetzten ſich alle drei, Siri in der Mitte, und nun begannen die alten Weiber zu plaudern.

„Siri! mein Herzenskörnchen!" ſagte die alte Aſſa; „weine nicht länger um Deine Mutter! Du kannſt die Todte nicht auferwecken, wenn Du auch ſo viele Thränen weinteſt, wie der alte Hornavan*)."

„Ja, mein Herzenskörnchen!" fiel Liſu, die andere Alte ein, „wenn Du auch ſo viele Thränen weinteſt, wie das ganze Meer!"

„Schweig Du, Liſu!" ſagte die erſte. „Höre zuerſt mich, Siri! Was ſie zu ſagen hat, iſt bloß aus dem Winde ergriffen. Nein, höre mich an! Was ich zu ſagen habe, das iſt feſt, darauf kann man ſich verlaſſen!"

„Zu verlaſſen, Siri! . . . Ich ſage Dir: es taugt gar nichts!" ſchrie Liſu. „Nein, da weiß ich etwas beſſeres!

---

*) Ein großer Landſee im ſüdlichen Lappland. A. d. Ueb.

Ich habe Dir einen Freier anzubieten, der beſſer iſt, als ihr alter Wittwer!"

Ein Schlag von Aſſa's Fauſt flog dicht vor Siri's Naſe vorbei und traf Liſu's Wange. „Willſt Du den ſchmähen, dem ich das Wort rede, Du abſcheuliche Hexe!" ſchrie Aſſa.

Ein zweiter Schlag, ebenfalls dicht vor Siri's Antlitz, erwiederte den Angriff, und die beiden Schweſtern flogen gleich Furien einander in die Haare. Da ſtieß Siri ſie mit beiden Händen ſo von ſich hinweg, daß beide rücklings nach verſchiedenen Seiten hintaumelten. Darauf lief das Mädchen hinaus.

Ihr Mutterbruder, der ihr Vormund war, kam nun auf ſie zu und redete ſie an. „Du mußt nun bei mir bleiben, Siri, bis wir Dir einen Mann ſchaffen, der Deine Rennthiere übernehmen kann. Es war gut, daß Deine Mutter ſo lange lebte, biſt Du confirmirt warſt!"

Schnell flog ein Schein über Siri's Augen. Sie beſann ſich eine Weile und trat dann ganz nahe vor den erſtaunten Lappen. „Oheim!" ſagte ſie mit entſchloſſener Stimme. „Ich folge Dir jetzt in das Gebirge, denn das muß ich thun. Ich will nach meinen Rennthieren ſehen, denn nun weiß ich, daß alles mein iſt, was meine Mutter beſaß."

Idde, ſo hieß der Lappe, ſah ſie verwundert an. „Was meinſt Du, Kind?" fragte er. „Glaubſt Du, ich könnte nicht nach der Rennthierheerde ſehen, ſo daß Dein Mann damit zufrieden ſein wird?"

„Ich will keinen Mann: das ſage ich Dir, Oheim Idde!"

„O, das weiß ich beſſer! Du biſt noch ſo jung, daß Du es nicht verſtehſt."

„Eben darum, weil ich noch ſo jung bin, will ich kein Wort von einem Manne hören!"

„Ach ſo! Ja, ſo denken die Schweden. Wir Gebirgsleute haben es anders. Je früher wir unſere Kinder verheirathen, deſto beſſer."

Eine ſchnelle Röthe flog über Siri's Züge, indem ſie antwortete: „Oheim Idde! Laß mich in Ruhe mit ſolchen Dingen: ſonſt gehe ich zum Paſtor und gar nicht mit Dir ins Gebirge. Geh hinein und bringe die Muhmen Aſſa und Liſu zur Beſinnung, damit ſie ſich nicht die Augen ausreißen, um mir zu ſchaffen, was ich gar nicht haben will!"

„Biſt Du von der Art, Siri? Nun, wir werden wohl ſehen!" ſagte Idde bedächtig.

Siri verließ ihn ſchweigend, um die wenigen Geräthſchaften näher anzuſehen, die jetzt in ihre eigentliche Heimath gebracht werden ſollten. Alles wurde hinabgetragen an den See, wohin die ſämmtlichen Lappen ſich begaben. Die keifenden alten Weiber verglichen ſich ſogleich, als Siri von ihnen gegangen war. Unter Geſang und Geſchrei, dem ſogenannten Joikat*), begaben ſich die ſämmtlichen Begräbnißgäſte an das Ufer, wo ihre Bote lagen.

Während die Lappen ſich in die leichten, ohne Eiſen und Nägel, blos mit Riemen zuſammengefügten Boote einſtauten,

*) In dem erſten Theile: „Das Volksleben und die Natur des Skandinaviſchen Nordens," welcher „Lappland, Schwedens Nomaden oder Bilder aus dem Hirtenleben der Gebirgswüſten" enthält, hat der Verf. S. 45, 112 u. 118 Proben dieſes „Joikat" oder des Lappiſchen Nationalgeſanges mitgetheilt. A. d. Ueb.

vernahm man die Schläge einer Axt in dem zu dem Pfarrhofe gehörenden Walde. Siri ſaß gedankenvoll da und lauſchte auf den Schall und auf das Echo deſſelben. Sie hatte es ſo eingerichtet, daß ſie allein in dem Vordertheile des vorderſten Bootes ſaß, damit ſie ſich ihren eigenen Gedanken hingeben könnte.

Die in ihre wirkliche Heimath zurückkehrende Gebirgstochter ſchilderte darauf ihr Leben unter ihren Landsleuten im Gebirge. Sie war wirklich ein recht hübſches Mädchen — was keineswegs ſo ungewöhnlich iſt, wie man ſich wohl vorſtellt, da man ſo wenige naturgetreue, übrigens aber nur karikaturmäßig ausgeführte Abbildungen der Geſichtszüge des Polarſtammes geſehen hat. Siri war zwar als eine Gebirgsbewohnerin erzogen, aber gleichwohl waren in ihrer Seele Bilder und Gefühle von einem andern Leben geweckt worden. Sie war frühzeitig geweckt worden zu der Neigung für eine häuslichere Lebensweiſe, als mit dem Nomadenzelte vereinbar iſt. Die geiſtige Bildung, welche ſie erhalten hatte, obgleich dieſelbe ſie noch nicht für das Geſellſchaftsleben in höheren Kreiſen paſſend machte, hatte gleichwohl ihr inneres Auge den großen Wahrheiten über das Ewige und über die wunderbaren Bedürfniſſe des Herzens geöffnet. In dieſer religiöſen Bildung, welche in den allerunterſten und verborgenſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft vorhanden ſein kann, fand die Gebirgstochter eine Kraft, welche ſie über ihre alltägliche Umgebung erhob und ihr bald eine Art von Ueberlegenheit bei ihrem Volke verſchaffte, welche ſie dazu benutzte, ihre Unabhängigkeit zu befeſtigen.

An den großen Festtagen fand sich die junge Lappländerin bei der Kirche ein, besuchte dann stets den Pfarrhof und brachte ihrem Lehrer freundschaftliche Geschenke mit. Inzwischen waren vielleicht, wie sie eingestand, diese Besuche in der That besonders von ihrem Wunsche veranlaßt, den jungen Germund zu sehen und ihm zu zeigen, daß sie an ihn gedacht hätte. Sie brachte ihm daher etwas mit, was ihm ihres Dafürhaltens als ein Geschenk von der Jugendfreundin theuer sein mußte.

Germund schien das freundliche Lappenmädchen gerne zu sehen und nahm ohne Bedenken ihre Geschenke an. Bald aber begannen seine Kameraden ihn aus Neid aufzuziehen und ihn zu fragen, ob er ein Lappe zu werden gedächte. Er fühlte sich beleidigt durch ihren höhnenden Scherz, wurde daher verlegen und wollte es vermeiden mit Siri zusammenzutreffen. Dieses hatte sie späterhin von ihm selbst erfahren, so wie sie auch gelernt hatte, seinen Charakter und seine Gemüthsart im Allgemeinen richtig zu kennen und zu beurtheilen.

Es war ein schöner Sommertag, ein Festtag. Germund war schon früh Morgens ausgegangen, vielleicht um es zu vermeiden, mit Siri zusammen zu treffen, welche wahrscheinlich auf den Pfarrhof kommen und ihn aufsuchen würde. Er ging an dem Ufer des Sees hin unter diesen von der Natur gebildeten Laubgewölben, deren freie Schönheit keine Kunst nachzuahmen vermag. Auch in seiner jungen Brust hatten wohl Gefühle neuer Art, Träume und Hoffnungen in einem neuen Lichte aufzukeimen begonnen. Jedermann wußte, daß er in dem Kapitale des wohlthätigen Franzosen ein Mittel zu

der Sicherſtellung ſeiner Zukunft hatte. Er war ein fröhlicher und vielverſprechender junger Mann von vortheilhaftem Ausſehen und genoß in der ganzen Umgegend eines im Allgemeinen guten Rufes. Wenn er mit ſeinen Gefährten in einer Geſellſchaft, beim Tanze, einer Feſtlichkeit oder in der Kirche und auf dem Platze vor der Kirche war, begegnete er gewiß keinen drohenden und abſchreckenden Blicken aus den Augen der jungen Mädchen, welche er in ſeiner Nähe ſah, darauf konnte man ſich verlaſſen. Es nahte die Zeit, da Germund meinte, es wäre wohl jetzt paſſend, von ſeinem Kapitale Gebrauch zu machen. Es mußte ihm leichter werden, als manchem andern, weit ärmeren Sohne des Waldes, eine Herzensfreundin unter das eigene Dach zu führen. Seiner Einbildung malten ſich wohl viele liebliche Bilder der häuslichen Behaglichkeit in der kleinen mit eigenen Händen gezimmerten Hütte vor, und es däuchte ihm, als könnte er wohl von einem anfänglichen Anſiedler ſich bald zu einem wohlhabenden, ſelbſtſtändigen Hufenbeſitzer emporſchwingen.

Gewiß ſpielten ſeine Gedanken auch an auf die Freundin, die das geträumte Glück auf eigenem Grund und Boden, unter eigenem Dache theilen und verherrlichen ſollte. Aber ach! dieſe Herzensfreundin hatte nicht die Züge der armen Siri! Das junge Lappenmädchen — jetzt konnte ſie das begreifen — war eine Jugendfreundin, für welche er Theilnahme und Wohlwollen empfand; aber ſie war ja — eine Lappländerin. Ihm, der ſich in ſeinem Stande ſchon ſo ſehr gehoben hatte, daß er beſſer war, als ein Knecht, ja eben ſo gut, wie ein Bauerſohn, ihm war doch ein in Rennthierfelle gekleidetes Mädchen

allzu widrig! Wie konnte er ſich wohl herablaſſen, eine ſolche zu nehmen, da er ja jede ſchwediſche Bauertochter, die er haben wollte, wählen konnte! Germund war ein ſtolzer Jüngling, ſtolz nicht allein über ſeine glückliche Stellung in ſeinem Stande, ſondern auch ſtolz über ſein Bewußtſein, ſeine geſunde Thatkraft und ſeine ehrlichen Abſichten. Er fühlte, daß er ein ehrliches ſchwediſches Mädchen glücklich machen würde, wenn ſie ihm treu ſein und ſich mit ihrem Looſe begnügen wollte. Darum wanderte er mit erhobenem Haupte und recht zufrieden mit ſich ſelbſt in dem grünen Laubhaine hin.

Plötzlich wurde er aufmerkſam auf ein Boot, welches von Süden her längs dem Ufer dahin fuhr. Es kam von den im Süden belegenen ſchwediſchen Anſiedelungen und war mit Kirchgängern angefüllt. Germund erkannte den Pehr Nilsſon von Stjernböle. Dies war eine wohlhabende und geachtete Familie, welche ihm Freundſchaft und Wohlwollen bewieſen hatte. In dem Hauſe waren zwei Töchter, Chriſtina und Maria, beide ungefähr mit Germund von gleichem Alter, von fröhlicher Laune und dabei hurtig und unverzagt, wenn es galt. Das Gewiſſe war, daß bis jetzt noch keine von ihnen Herz und Hand verſchenkt hatte. Jetzt aber befand ſich in ihrer Geſellſchaft noch ein bisher von Germund nie geſehenes drittes Mädchen. Mit einem eigenen Gefühle der Neugierde eilte er ſeinen Freunden entgegen, vielleicht angezogen von einem Wunſche zu erfahren, wer dies ſchöne fremde Mädchen ſein könnte. Germund war ihnen beim Ausſteigen behülflich, nachdem er ſie mit ſeinem freundlichen Willkommen! begrüßt und von den Ankömmlingen mit dem Gegengruße erfreut worden war.

„Guten Tag, Germund!“ ſagte Chriſtina munter. „Es iſt lange her, daß Du uns in Stjernböle beſucht haſt!“

„Ich habe ſo viel zu thun gehabt,“ entgegnete er.

„Was haſt Du zu thun gehabt?“ fiel Maria an. „Haſt Du Dir ſchon Deine Anſiedelung auserſehen?“

Germund hatte beiden Schweſtern zu gleicher Zeit beim Landen geholfen und ſtand jetzt zwiſchen den beiden ungekünſtelten und fröhlichen Geſtalten. Auf Veranlaſſung ſeiner Gedanken an dieſem Morgen lag in ſeiner Seele, ja man könnte ſagen auf dem Grunde ſeines Herzens etwas Geheimnißvolles, etwas Unentwickeltes, das aber auch einer Frage ähnlich ſah. Seine Blicke flogen ab und an, von der einen Schweſter zu der andern, hafteten dann aber auf dem fremden Mädchen. Da ſie in dieſem Augenblicke ebenfalls den Fuß auf das Land ſetzen wollte, ſo eilte er inſtinktmäßig ihr die Hand zu reichen. Sie nahm dieſelbe an, hüpfte leicht von der Kante des Bootes auf die feſte Erde und dankte ihm darauf mit einer Verneigung und einem Erröthen, welches Germund noch niemals ſo fein geſehen hatte. Auch er fühlte, daß ihm das Blut ins Geſicht ſtieg, und daß ihm eine wunderbare Wärme durch alle Adern ſtrömte.

Jetzt ſtellten die beiden Schweſtern ſie ihm vor als die Tochter des Schullehrers in einem entfernteren Dorfe. Sie hieß Katrina.

Pehr Nilsſon, ſeine Frau, ein paar erwachſene Söhne und die übrigen Hausgenoſſen ſtiegen ebenfalls an das Land. Der Hausvater begrüßte Germund mit einem Handſchlage, und da

es noch nicht Zeit war sogleich in die Kirche zu gehen, so lud er ihn in sein Kirchenhäuschen*) auf ein Frühstück ein.

Es wurde lebhaft in dem Kirchdorfe. Auch von den Lappen war eine große Anzahl zur Kirche gekommen. Idde und ein paar von seinen Schwägern begaben sich auf den Pfarrhof. Dort fiel ein sonderbarer Auftritt vor.

So wie es bei den Lappen gebräuchlich war, ging Idde mit seinen Begleitern zu dem Pastor und verlangte, er sollte den Sjaggo Thorsson und die Siri Klemetsdotter mit einander aufbieten. Die Braut wußte kein Wort von dieser Ehe, welche ihre Anverwandten beschlossen hatten. Es muß hier angemerkt werden, daß bei den Lappen sehr oft von den Aeltern Ehen abgeschlossen werden, ohne daß ihre Kinder eine Ahnung davon haben, ehe sie in der Kirche das Aufgebot hören. Was bei dieser Gelegenheit sonderbar war, das bestand darin, daß Siri eben in einem andern Zimmer bei der Pastorin war. Daher fand der Pastor für gut, die Thür dieses Zimmers zu öffnen, um ihr Glück zu wünschen.

„Also, meine liebe Siri!" sagte er, „Du willst den Sjaggo heirathen, wie ich höre?"

„Nein, Großvater! daran habe ich nie gedacht!" antwortete das Mädchen bestürzt und entschlossen.

„Was sagst Du, Mädchen!" fuhr er fort. „Dein Mutterbruder, sein Schwager und der alte Thor Paggeson sind hier, um das Aufgebot für Dich zu bestellen. Hast Du Deine Einwilligung dazu nicht gegeben?"

*) Vergl. die Anmerk. S. 74.

„Nein, niemals!“ antwortete Siri, indem sie einen flehenden Blick zu ihm erhob, der ihm eben so unerwartet war, als er tief in sein menschenfreundliches Herz drang.

„Du willst also nicht, Siri?“ fragte er. „Das kommt mir sehr sonderbar vor. Nur so viel kann ich sagen, daß Niemand das Recht hat, Dich zu zwingen. Doch sage mir aufrichtig, Siri: warum willst Du den Sjaggo nicht heirathen?“

„Kann mich niemand zwingen? Ist es so, Vater? Ich habe es gehört; sage es aber doch noch einmal!“ rief sie aus.

„So ist es!“ wiederholte er. „Niemand hat das Recht, Dich zu zwingen. Ich werde mit Idde und seinen Schwägern reden!“

Als der Pastor die Lappen mit strenger Miene anredete, wurden sie bestürzt. Es wurde ihnen schwer, ihr Unrecht einzusehen; doch sahen sie so viel ein, daß hier keine Möglichkeit war, den Pastor zu zwingen.

Nach diesem Auftritte im Pfarrhofe sammelte sich bei der Kirche in einer Ecke des Kirchhofes eine Gruppe von Lappen. Unter diesen war Sjaggo, der so schimpflich seinen Korb erhalten hatte. In seiner Miene malten sich Aerger und Erbitterung ab. Sein Zorn richtete sich erst gegen Siri und den Pastor, dann aber gegen Idde, der nicht Kraft genug gehabt hatte, den Pastor zu zwingen. Die Siri selbst hätte er genug zähmen wollen, meinte er.

Dieser Gruppe der Lappen schlossen sich nach und nach mehr ältere Weiber an. Alle waren erbittert auf Siri, aber

endlich kam man doch zu der Anſicht, daß für den Augenblick nichts bei der Sache zu thun wäre.

Die junge Siri dankte auf das lebhafteſte dem Paſtor, der ſie von demjenigen befreit hatte, was ſie für ein großes Unglück hielt. Er, der mit den Sitten des Gebirgsvolkes bekannt war, rieth ihr dagegen ſehr vorſichtig zu ſein und ſich beſonders vor Sjaggo in Acht zu nehmen.

Siri nahm nun Abſchied und ging. Ihre Blicke hatten vergeblich den geſucht, welchen ſie zu ſehen wünſchte. Es würde ihr wohlgethan haben, gerade jetzt, da ſie einer ſolchen Gefahr entgangen war, ihn zu ſehen und ihm vielleicht zu erzählen, wie ſie den Verſuch, ſie zu zwingen, beſtanden hätte. Sie hatte nicht den Muth ſich nach ihm zu erkundigen. Ein ſonſt ihren Landsleuten wenig bekanntes Gefühl, die Blödigkeit, war in dem Innern des jungen Mädchens erwacht.

So wanderte ſie ſtill, ihre geheimen, getäuſchten Hoffnungen tief in ihrer Seele verbergend, durch die Kirchſtadt. Sie ging vor dem Kirchenhäuschen des Pehr Nilsſon vorbei.

Pehr Nilsſon kannte ebenſowohl wie die übrigen Kirchſpielleute die wohlhabende und hübſche Siri. Als er ſie vorbei gehen ſah, blickte er zur Haustyür hinaus, grüßte ſie und bat ſie einzutreten.

Mit einer gewiſſen Unentſchloſſenheit nahm ſie die Einladung an. Statt eines rohen Gelächters, mit welchem manche andre Lappländerin die Einladung erwiedert haben würde, zeigte Siri eine große Blödigkeit. Pehr Nilsſon mußte ihr Muth einreden. „Komm herein, Siri!“ ſagte er. „Komm herein, Du Tochter meines alten Freundes Klemet! Hier iſt

ein fremdes Mädchen, das eine ſolche Tochter des Gebirges, wie Du biſt, ſehen muß! Tritt ein, mein Kind, und ſei willkommen!"

Die väterlich freundliche Anrede drang dem nicht froh geſtimmten Mädchen ins Herz. Sie trat näher und reichte dem Pehr Nilsſon die Hand zum Gruße, er aber zog freundlich die halb Widerſtrebende in das Haus.

Als ſie hier nun den Germund erblickte, ſo erheiterte ſich ihr Geſicht. Germund dagegen erröthete, ohne daß er wußte warum. Obgleich er keinen Grund zu etwas anderem hatte, als zu der größten Dankbarkeit gegen Siri und bei ihr niemals den geringſten Mangel an Feingefühl hatte finden können, ſo fühlte er ſich dennoch gezwungen in ihrer Geſellſchaft. Es war ihm, wie er ſpäterhin beſchrieb, als hätte er Gewiſſensbiſſe empfunden, ohne zu wiſſen weßhalb.

Siri grüßte Alle verſchämt, aber doch freimüthig. Sie hatte das Gefühl in ihrem Innern, daß ſie heute gleichſam ein wenig mehr Recht hätte, Germund mit Freuden in die Augen zu ſehen. Dennoch ging ſie nicht zu ihm, ſondern blieb bei der Thür ſtehen.

Pehr Nilsſons Töchter begrüßten freundlich die hübſche Lappländerin als eine Jugendbekannte. Katrina aber betrachtete ſie mit Verwunderung.

Auf dem Tiſche waren mehrere ländliche Speiſen vorgeſetzt und man führte Siri hin, um ſie zu bewirthen. Sie weigerte Branntwein zu trinken und nahm ſehr wenig von dem, was man ihr bot.

Katrina, welche ſie mit großer Aufmerkſamkeit betrachtet

hatte, konnte nicht umhin, Germund halblaut zuzuflüstern: „Das iſt eine hübſchere und angenehmere Lappländerin, als ich jemals in meinem Leben zu ſehen gehofft habe.“

Germund, welcher vermuthlich in ſeinem Innern ein undankbares Gefühl gegen Siri zu empfinden vermeinte, wollte wohl dieſes dadurch unterdrücken, daß er die Siri vor der hübſchen Schulmeiſtertochter lobte. Er erzählte ihr in der Kürze, während die beiden andern Mädchen ſich mit Siri beſchäftigten, wie er von ihr gepflegt worden war, und verſicherte, daß er nie in ſeinem Leben ihr Wohlwollen vergeſſen würde.

Da warf Katrina einen ſtrahlenden Blick auf die Lappländerin und gab ihr ein freundliches Lächeln.

Siri aber hatte mit dem eigenthümlichen Scharfſinne, der ihrer Natur angehörte, einen Blick aufgefaßt, den Germund auf Katrina warf. In Siri's Innern erhob ſich eine dunkle Ahnung. Aber ſie ſagte kein Wort davon. Sogar ihr verborgener Schmerz verlieh ihrem ganzen Weſen einen gewiſſen Ausdruck von geſittetem Anſtande.

Plötzlich ertönte das Geläute der Glocken und unterbrach die Mahlzeit. Es wurde zum Gottesdienſte zuſammengeläutet, und Alle eilten in die Kirche.

Auf dem Wege nach dem Gotteshauſe ging Germund zufällig neben Katrina. Siri drängte ſich keineswegs in ſeine Nähe; doch bei der Kirchthür kamen ſie dicht an einander, und ihre Blicke begegneten ſich. Siri's Blick war feucht und Germund hatte wiederum ein Gefühl in ſeiner Bruſt, als hätte er etwas Böſes gethan. Aber ſie ſagten Beide nichts, ſondern nahmen in der Kirche an verſchiedenen Seiten ihre Plätze ein.

Nach Beendigung des Gottesdienſtes begaben ſich die Kirchgänger wiederum nach Hauſe und zerſtreuten ſich in alle Richtungen. Germund nahm ſowohl von Pehr Nilsſon als auch von Siri Abſchied und begab ſich in den Pfarrhof, nachdem er erfahren hatte, daß Katrina noch zwei bis drei Wochen als Gaſt auf Stjernböle bleiben würde.

Siri fuhr auf einem Boote, das von zwei Lappknechten gerudert wurde, die eigentlich in ihrem Dienſte ſtanden, obgleich Idde dem Namen nach der Herr ſein ſollte. Als Idde ſein eigenes Boot verlaſſen und mit ihr rudern wollte, verhinderte ſie das. „Wir treffen uns ja zu Hauſe, Oheim Idde!“ ſagte ſie, „und können dort mit einander reden.“

Pehr Nilsſon's Boot ſtieß mit Siri zu gleicher Zeit ab. „Höre, Siri!“ rief Pehr Nilsſon munter. „Willſt Du nicht mitkommen und heute Abend meine Töchter beſuchen? Der Umweg iſt für Dich nicht ſo groß, und Du biſt ſehr willkommen.“

Mit wie vielerlei Gedanken Siri ſich auch umhertrug, ſo nahm ſie dennoch die gaſtfreundliche Einladung an.

Siri verlebte den Nachmittag bei dem wohlhabenden Anſiedler und ſeinen Töchtern. Eigenthümlich war es, daß Katrina, die doch die gebildetſte unter den drei Schwedinnen war, ſich am lebhafteſten zu der Lappländerin hingezogen fühlte, und auch Siri, das ungekünſtelte Kind der Natur, welches jedoch mit einem Male in eine wunderbare Bildungsſchule gekommen war, in welcher die Lehrerin der Schmerz, und welche in ihrer eigenen Seele angelegt war, ſchien dieſe Katrina am beſten zu verſtehen und ſich ihr gleichſam zu nähern.

Als Siri nach diesem Sonntage wiederum im Gebirge war und nach ihren Rennthieren sah, welche dort weideten, fühlte sie, daß eine sonderbare Veränderung in ihr vorgegangen war. Sie hatte bisher immer einen geheimen Widerwillen gegen die Lebensweise gefühlt, welche sie führte. Sie hatte eine halb bewußte Sehnsucht empfunden die Gebirge zu verlassen und in einer schwedischen Hütte zu wohnen. Sie hatte sich das Leben eines schwedischen Ansiedlers bei weitem schöner gedacht, als das des umherirrenden Hirten im Gebirge. Jetzt aber fühlte sie anders. Jetzt meinte sie, es müßte ihr eng und schwül werden in dem festen, von Fichtenstämmen aufgezimmerten Hause. Sie dachte es sich als ängstlich, wenn sie an eine unbewegliche Wohnung gebunden sein sollte. Jetzt, jetzt war ihr der freie Raum nothwendig, um athmen zu können; jetzt war es ihr ein Bedürfniß, frei umher fahren zu können, um von ihren eignen Gedanken abkommen zu können; jetzt fühlte sie, wie herrlich es war, in öde Gegenden zu fliehen, wo sie in der Einsamkeit denken, träumen und weinen konnte.

Dies waren die ungeordneten Gefühle in der Brust der jungen, warmherzigen Wilden. So schilderte sie ihre Seelenstimmung der hochgebornen, gebildeten Freundin, welche sie so gut begriff und ihr Innerstes verstand.

Siri vermied für einige Zeit den Besuch im Kirchdorfe. Eine Ahnung sagte ihr, daß dort irgend eine Betrübniß sie treffen würde.

Siri's Sommeraufenthalt war auf einem Berge nicht sehr weit unterhalb der Schneegrenze belegen und hatte die Aussicht auf einige Landseen, die mit dem Kirchensee zusammen-

hingen. Sie beſaß ihr eigenes Zelt, in welchem nur die beiden alten Muhmen bei ihr wohnen durften. Idde mit ſeinem Weibe wohnte in der andern Kåta. Dennoch war die Lappenfamilie meiſtentheils zuſammen, wenn Siri zu Hauſe war. Obgleich damals nur ein achtzehnjähriges Mädchen, hatte ſie mit der unerklärlichen Macht ihrer überlegenen Eigenſchaften ganz unvermerkt einen immer durchgreifenderen Einfluß gewonnen, ſo daß ſie endlich diejenige war, welche nach ihren Wünſchen die Wanderungen, die Haushaltung und die Lebensweiſe der Familie anordnete und regierte. Sehr oft hatte ſie Freier, doch bald brachte ſie ihren Oheim dahin, daß er ihr behülflich war, dieſelben abzuweiſen, indem ſie ihm vorſtellte, wie übel es ſein würde, wenn ſie ihre Rennthierheerde von der übrigen Familie trennte und mit einem Manne hinwegzöge. Noch übler aber würde es ſein, wenn ſie einen Mann nähme, der mit ihr auf ihren ererbten Weideplätzen wohnen bliebe. Idde fand daher für gut, Siri in allem ihren Willen zu laſſen.

Eines Tages kam Idde zornig von der Kirche zurück. Er erzählte, Germund hätte aus der Kanzlei des Landshauptmannes eine Immiſſion in eine Anſiedlung erhalten, welche auf Siri's Gebiet angelegt werden ſollte. Ihre beſten Weideländer waren, wie gewöhnlich, für werthlos erachtet und dem Anſiedler unter dem Namen von „Impedimenten" zuerkannt worden. Nun würde es gehen, wie es zu gehen pflegte, meinte Idde. Germund würde den Wald verderben, würde die Rennthiere von der beſten Weide ausſchließen, würde dieſelben niederſchießen unter dem Vorwande, ſie wären ſeinen Heuſchobern zu nahe gekommen, welche er gewiß nicht unter-

laſſen würde hie und da aufzuſtellen, eben um die Rennthiere an die verbotenen Stellen zu locken.

Eine Wolke von Beſtürzung und Kummer flog über Siri's Antlitz. Doch ſagte ſie kein Wort.

Ein paar von den Lappenknechten ſprangen auf und wollten nach ihren Lothbüchſen*) greifen. „Kommt er auf Siri's Grund und Boden, ſo ſoll er erfahren, daß der ungerechte Landshauptmann hier nichts zu ſagen hat!" rief Joen.

Siri verbot jedoch jede Gewaltthätigkeit. Sie meinte, der Befehl der Obrigkeit heiſchte unbedingten Gehorſam, und die Rennthierheerden wurden von der Gegend hinweggetrieben, welche ihren Aeltern gehört hatte, und wo ſie in den letzten Jahren den Duft von ihren eigenen Tannen eingeathmet, ſich des feinen Grünes ihrer eigenen Birken gefreuet und ihre Heerden mit dem Mooſe ihrer eigenen Birken genährt hatte.

Germund hatte den Pehr Nilsſon vier- bis fünfmal beſucht, während Katrina dort war. Der junge Mann, welcher ſo viel verſprechende Hoffnungen auf die Zukunft beſaß, hatte auf die Schullehrertochter einen ſtarken Eindruck gemacht. Durch die Gunſt und das Wohlwollen der Behörden hatte er das Land zu einer Anſiedlung erhalten. Er folgte dem Beiſpiele der meiſten jungen Männer und ſuchte ſich eine Gattin, die ihm eine Gehülfin ſein und ſeine Hoffnungen mit ihm thei-

*) Ein in Norrland ſehr gebräuchliches gezogenes Gewehr mit engem Laufe, das ſehr kleine Kugeln (nur ein größeres Schrotkorn) ſchießt, mit welchem jedoch die Lappen und die Anſiedler in bedeutender Ferne ſicher zu treffen wiſſen. A. d. Ueb.

len ſollte: in ſeiner Liebesfreude dachte er nicht an die Entbehrungen.

Früh im folgenden Frühling feierte er mit Katrina ſeine Hochzeit. Viele Freunde und Bekannte waren dazu eingeladen, und unter dieſen auch die Lappländerin Siri Klemetsdotter. Zwar hatte ſie ſich mit Hinderniſſen und Abhaltungen entſchuldigt, aber ſie ſchickte dennoch als Hochzeitgeſchenk der jungen Braut ſechs Rennthiere und dem Bräutigam eine Anzahl von Rennthierhäuten und verſchiedene andere lappländiſche Artikel.

Es war ein eigenthümlicher, in jenen Gegenden aber keineswegs ungewöhnlicher Anblick, als einige Tage nach der Hochzeit Germund und ſeine junge Gattin in ihre neue Heimath hinauszogen. Das junge Paar war aber dennoch reicher, als die meiſten andern dortigen Anſiedler, denn ſie nahmen außer einem Boote voller Hausgeräthe und Lebensmittel auch noch eine Kuh und ein Pferd mit. Die ihnen von Siri geſchenkten Rennthiere blieben bei ihrer eignen Heerde.

An einer romantiſchen Bucht eines Landſees, wo der Laubwald mit ſchattigem Grün die Ufer zierte, hatte Germund ſich den Platz auserſehen, den er bebauen wollte. Er war ſchon dort geweſen, hatte Bäume gefällt und ſchon einen Theil des Baumaterials hingebracht. Das kleine Haus aber war noch nicht gezimmert; er mußte zuvor eine Sommerhütte errichten. Dazu brauchte er zwei Tage. Die erſte Nacht mußten ſie unter freiem Himmel zubringen. Germund ſuchte es für die nicht ſo ſehr abgehärtete Katrina ſo gut einzurichten, daß ſie die Kälte zu ertragen vermochte. Schon am folgenden Abende ruhten

Beide unter dem eigenen Dache. Zwar war die Hütte eng und mangelhaft; aber sie war doch wenigstens mit dem Nothwendigsten versehen.

Am folgenden Morgen fragte die junge Frau mit einem Blick auf die mitgebrachten Vorräthe, was sie zum Mittagsessen nehmen sollte.

„Gott wird sich wohl das Opfer ersehen!" antwortete Germund freimüthig, indem er die Büchse ergriff und hinausging.

Erst untersuchte er ein Netz, welches er in der Seebucht ausgelegt hatte. Dieses gab einen reichen Fang, den er der wartenden Gattin brachte. Darauf ging er mit seinem Jagdhunde in den Wald. Der Knall eines Schusses verkündigte bald, daß der Jäger ein Wildpret gefunden hatte. Also schien fürs Erste kein Mangel die Ansiedlung bedrohen zu wollen.

Wichtig aber waren die Anstalten, welche für den Winter getroffen werden mußten. Heu, Laub und Espenrinde mußten gesammelt und eingebracht werden als Wintervorrath für die Kuh und ein paar Ziegen. Ein Kartoffelland mußte urbar gemacht und ein Ackerfeld zum künftigen Anbau vorbereitet werden. Dazu mußte ein festeres Haus, sowie auch ein Viehstall für den Winter aufgeführt, und ferner mußten Fische und Wildpret zum Wintervorrathe angeschafft werden.

Germund arbeitete mit Kraft und Eifer. Er berechnete klüglich seine Kraft und seine Zeit, und es ging leicht, weil er mit Werkzeugen und Geräthschaften wohl versehen war. Bald aber entstand eine Schwierigkeit, welche den jungen Ehegatten bald immer fühlbarer wurde. Katrina war nicht

mit einer Körperſtärke ausgerüſtet, welche ihren Willen, ihren Wünſchen und ihren Bedürfniſſen entſprach.

Gegen den Herbſt wurde Katrina immer kränklicher und kränklicher. Ihre Kräfte ſchwanden dahin und zuletzt mußte ſie das Krankenlager einnehmen. Germund, obgleich ſtreng beſchäftigt mit ſeinen Arbeiten, hatte dennoch die abnehmende Geſundheit ſeiner Gattin bemerkt, und ſah nun vor ſeinen Augen, was ſeine Ahnungen gefürchtet hatten. Das Geld, welches er von der Großmuth des franzöſiſchen Marquis erhalten, hatte er auf die beſte Art angewendet, was er aber dadurch gewonnen hatte, das waren nur Ausſichten, waren nur Hoffnungen, war nur eine Zukunft. Mit dieſer Zukunft würde er ſich reich und glücklich gefühlt haben, wenn er nur nicht aller Freude der Hoffnungen beraubt geweſen wäre.

Der Winter war ſchon frühzeitig herbeigekommen. Der See war gefroren. Auf den tiefen Fiſchbehälter war der Deckel gelegt. Der Wald war in ſeinen Schneemantel gehüllt. Die Tage waren allzu kurz geworden für die wichtigen Arbeiten, welche erforderlich waren. Die Abende wurden immer länger und die Nächte kamen mit ſternbeſtreuten Schatten über das Land. Wenn ein Nordlicht über den Berggipfeln flammte, oder der Mond an dem klaren, funkelnden Himmelsgewölbe ſchien, ſo zeigte der nächtliche Schein nur die Verlaſſenheit auf dem harten Spiegel des Sees oder die Leere des Todes auf den umgebenden Felſen und in den Wäldern.

Germund pflegte ſeine Gattin mit der liebevollſten Sorgfalt, aber ihr Zuſtand heiſchte die Hülfe eines Arztes. Er

mußte ſich endlich entſchließen, ſich nach dem vier Meilen*) entfernten Kirchdorfe zu begeben, um dort Rath zu ſuchen. Doch wer ſollte inzwiſchen der Kranken warten? Sie ſelbſt war ja nicht einmal im Stande, das Feuer zu unterhalten, welches doch nothwendig war, um nicht allein die lange Nacht zu erleuchten, ſondern auch um die erforderliche Wärme zu unterhalten. Sollte er es wagen, ſie zu verlaſſen, da er befürchtete, den letzten traurigen Troſt zu verlieren, nämlich ihren Todesſeufzer zu empfangen und ihre Augen zu ſchließen? Der kraftvolle Mann weinte wie ein Kind, und ſie mußte mit der äußerſten Anſtrengung ihrer ſchwachen Stimme ihm Muth einzureden ſuchen. Endlich, nachdem er mit Sorgfalt alles hingeſetzt hatte, was ihr nothwendig ſein konnte und es ihr ſo bequem gemacht hatte, als es in ſeinen Kräften ſtand, begab er ſich hinweg mit Pferd und Schlitten.

Kaum hatte er das Eis auf dem See erreicht, ſo erblickte er eine Rennthierheerde, welche quer über die Bucht getrieben wurde. Die Heerde ſchritt in ihrer beſtimmten Ordnung mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit vorwärts, welche nicht anders beſchrieben werden kann, als daß ſie militäriſch war. Jedes Thier ſchritt in ſeinem Gliede daher in der von einem vorangehenden Lappen angewieſenen Bahn. Germund eilte hin, um mit dem Beſitzer der Heerde zu reden, welcher mit ſeiner Reihe von Zugrennthieren oder dem ſogenannten Raido fahrend, dem Rennthiertrabe folgte.

---

*) Ueberall ſind hier ſchwediſche Meilen gemeint, von denen zwei gleich drei geographiſchen oder deutſchen ſind. A. d. Ueb.

Es war der wilde Lappe Sjaggo, welcher über den See zog. Bei dem Anblicke des fahrenden Anſiedlers wendete der Lappe ſich gegen ihn und ſchien ſich über das Zuſammentreffen zu ärgern.

Germund aber machte keine langen Umſchweife. „Biſt Du es, Sjaggo?“ rief er, ſo bald er ihn erkannte. „Haſt Du hier nicht eine Frauensperſon, die meiner kranken Frau helfen kann? Ich will diejenige bezahlen, welche nur bis morgen bei ihr bleibt. Sie liegt jetzt ganz allein im Hauſe.“

„Iſt Deine Frau krank?“ fragte Sjaggo mit einem Blicke voller Bosheit.

„Ja, ich bitte Euch, meine Freunde!“ fuhr Germund fort, ſich an die übrigen Lappen wendend, welche ſich um ihn her ſammelten. „Will ſich eine von Euch ſo hülfreich erweiſen, nach meiner kranken Frau zu ſehen, während ich in das Kirchdorf fahre, um Rath zu holen?“

„Wir haben keine Zeit!“ antwortete Sjaggo trotzig. „Wir haben weit bis an unſern Raſtplatz und unſer ſind ſchon jetzt zu wenige für die ganze Heerde. Du magſt ſelbſt nach Deiner Frau ſehen!“

Germund, der ſich durch eine ſolche Unmenſchlichkeit in ſeinem Innerſten erbittert fühlte, konnte ſeinen überſprudelnden Zorn nicht zügeln. Er verſetzte dem Lappen mit ſeiner Peitſche einen tüchtigen Hieb über den Kopf mit dem Ausrufe: „Du unbarmherziger Hund! „Möge Gott Dich ſtrafen! Ich will bei Menſchen Hülfe ſuchen, und nicht bei einem ſolchen wilden Thiere, wie Du biſt, Du Nichtswürdiger!“

Darauf gab er dem Pferde einen Peitſchenhieb und brach

durch die Reihe der Lappen hindurch, so daß einige von ihnen umgeworfen wurden. Sjaggo brüllte vor Bosheit und griff nach seiner Büchse. Gleich darauf flog ein zischendes Loth dicht an Germund's Kopf vorbei. Doch besaß dieser zu allem Glücke noch so viel Herrschaft über sich selbst, daß er es für das gerathenste hielt, nur hinwegzueilen. Er kehrte sich nicht an den verunglückten Schuß, sondern ließ das Pferd traben, um das Kirchdorf zu erreichen.

In der schwarzen Seele des erbitterten Sjaggo aber kochten Rache und Wuth. Der Peitschenhieb hatte seine Wange getroffen und auf dem hervorstehenden Knochen derselben einen blutigen Streifen gezogen. Er beschloß dem verhaßten Ansiedler den größten Schaden zuzufügen, den er nur herbeiführen konnte. Doch sah er die Nothwendigkeit ein, seine bösen Absichten geheim zu halten. Nachdem er sich etwas besonnen hatte, ließ er seine Leute die Reise fortsetzen und folgte voll grausamer Gedanken seiner Heerde bis an den vorher bestimmten Ruheort, an welchem er sich innerhalb einer Stunde befand.

Während seine Leute ein Feuer anzündeten, und alle für die Heerde nöthigen Anstalten trafen, nahm Sjaggo ein paar ausgesuchte Schneeschlittschuhe, warf seine Büchse über die Schulter und verließ die Seinigen.

Auf der Berghöhe oberhalb der Ansiedlung unsers Germund hatte sich auf ihrem Zuge von dem Gebirge in das untere und ebnere Land eine Lappenfamilie mit ihrer Rennthierheerde gelagert. Es war dies Idde's oder richtiger Siri's Heerde. Die Heerde befand sich auf einem Weidelande, das

ſeit alten Zeiten Siri's Aeltern und Vorvätern gehört hatte; jetzt aber hatte Germund's Anſiedlung einen großen Theil deſſelben ſich angemaßt. Idde betrachtete immer mit großem Mißvergnügen die Rauchſäule, welche von Germund's Hauſe unter dem Berge emporſtieg. Siri dagegen, welche ihre Blicke ebenfalls oft darauf ruhen ließ, betrachtete dieſelbe mit einem Gefühle von ſanfter Schwermüthigkeit. Das junge Mädchen ſtreifte gerne auf ihren Schneeſchlittſchuhen in der Gegend umher. Sie beſaß ein angebornes Gefühl für Naturſchönheiten und ihr klarer, geübter Blick unterſchied die Gegenſtände in großer Entfernung. So befand ſie ſich an dem für Germund traurigen Tage an dem Rande des Berges und betrachtete den unter demſelben liegenden See.

Sie ſah jetzt, wie der Rauch von der Anſiedlung emporwallte. Sonderbare Gedanken ſtiegen dabei in ihrer Seele auf. Sie empfand ein ſchmerzhaftes Gefühl von einem großen Verluſte, aber dabei auch eine ſonderbare Sehnſucht, den ihr jetzt noch unbekannten Ort zu beſuchen. Es war ihr, als würde ſie von einem Gefühle dorthin gezogen und von einem andern wieder zurückgezogen. Während ſie auf ihrem Felſen ſtand, erblickte ſie einen Schlitten, der von der Anſiedlung hinwegfuhr. Der falkenäugigen Wilden war es möglich, den Schlußſatz zu ziehen, daß derjenige, welcher wegreiſte, kein Anderer ſein könnte, als Germund ſelbſt. Sie ſah auch Sjaggo's Rennthierheerde und erkannte dieſelbe, als Germund ihr begegnete. Mit Beſtürzung ſah ſie den Schuß, den Sjaggo ihm nachſchickte. Sie wußte nicht, was ſie davon denken ſollte. Aber ein unerklärliches, beunruhigendes Ge-

fühl trieb ſie an, die Anſiedlung zu beſuchen und zwar eben jetzt, da Germund nicht dort war, und ſie nur die Katrina treffen würde. Sie begab ſich daher zurück in ihr Zelt und kleidete ſich mit beſonderer Sorgfalt, und nachdem ſie ſich darauf mit einigen Geſchenken verſehen hatte, die ſie gemäß der Sitte ihres Volkes bei dem Beſuche machen wollte, und nachdem ſie die eine von ihren Muhmen über ihre Reiſe benachrichtigt hatte, begab ſie ſich auf ihren Schneeſchlittſchuhen auf den Weg in das Thal. Sie wußte den Weg durch Klüfte und Wälder, über Felſenplatten und Bäche ſehr gut zu finden und war bald bei der Anſiedlung.

Siri ſtand einen Augenblick mit klopfendem Herzen ſtill, als ſie an die Thür des kleinen Hauſes kam. Das einzige Fenſter war mit einer dicken Eisrinde bedeckt. Um die Thür hatte ſich ein dicker Saum von Schnee gebildet und die Ecken des Hauſes waren mit abenteuerlich geſtalteten Schneefiguren geziert. Zwiſchen dem Viehſtalle und dem Häuschen war ein feſt getretener Weg und die Spur des Schlittens zu ſehen, in welchem der Mann weggefahren war. Das Ganze war öde und nach dem Geſchmacke der Wilden zugleich enge und gleichſam zwiſchen Felſen und Wäldern eingeklemmt.

Nachdem Siri einige Minuten in Gedanken verſenkt da geſtanden hatte, nahm ſie die Schneeſchlittſchuhe ab, öffnete die Thür und trat ein.

Die junge Frau lag auf ihrem Bette in brennender Fieberangſt. Das Feuer auf dem Heerde war ausgebrannt. Es begann kalt zu werden in der düſtern Hütte, durch deren gefrornes Fenſter nur ein mattes Licht hereinzudringen ver-

mochte. Die Kranke hatte die erwärmenden Rennthierfelle über ſich gezogen. Ueber ihre trockenen Lippen drang je zuweilen ein leiſes Jammern, während die von einem unnatürlichen Glanze belebten Augen in die ſie umgebende Leere mit Unruhe umherſtarrten.

Da wurde die Thür geöffnet. Das von draußen einſtrömende Licht beleuchtete die geſchmeidige Geſtalt der eintretenden Lappländerin. Wer Siri einmal geſehen hatte, der mußte ſie auch ſogleich wieder erkennen. Die Kranke ſeufzte ein Wort hervor, welches etwa klang wie ein: „Gott ſei gelobt!“

Siri aber verſchloß ſchnell die Thür. Voller Beſtürzung und Mitleiden trat ſie an das Bett und betrachtete die Kranke. „Mein Gott! mein Gott!“ rief ſie aus. „Wie ſteht's mit Dir, Katrina? ... O! der arme Germund iſt weggefahren, um Hülfe zu holen! Soll ich hier bleiben, Katrina, bis er zurückkommt?“

Ein kaum hörbares „Ja!“ war von einem wunderbarlich hervorſchimmernden Lächeln eher in dem brennenden Blicke als auf den trocknen Lippen begleitet.

Siri ſah ſich jetzt um. Sie hatte ſchon früher einen kranken Schweden, den Gatten der jetzt auf dem Krankenbette Liegenden gepflegt. Darum hatte ſie mehr Erfahrung und Gewohnheit, als ihre Landsleute ſonſt zu haben pflegen.

Es dauerte nicht lange, ſo flammte wiederum freundlich ein Feuer auf dem Herde und erwärmte das kleine Haus. Siri hatte ihren Rennthierpelz abgelegt und bewegte ſich nun mit Leichtigkeit in ihrer bequemen und reinlichen Alltagstracht als eine freundliche Wärterin der Leidenden. Sie bereitete

einen erquickenden Trank von Preißelbeeren und bewies der Kranken ihre Theilnahme und ihr herzliches Wohlwollen. Katrina vermochte nur bisweilen ein Wort zu sagen; um so öfter aber richtete sie ihre dankbaren und strahlenden Augen auf die freundliche Pflegerin.

Schon war Siri einige Stunden bei der Kranken gewesen, als sie beschloß, auch einen eilfertigen Besuch im Viehstalle zu machen, um nach der Kuh des Hauses zu sehen. Das war ein geringes und niedriges Geschäft, und dennoch lag in dem bloßen Gedanken daran ein edles Wohlwollen.

Als sie aber die Thür öffnete, so gewahrte sie einen sonderbaren Rauch bei dem Stalle. Sie trat eilfertig näher und sah nun, daß es Sjaggo war, welcher sich über ein Feuer niederbückte, welches er eben angelegt hatte. Er blies in einen Holzhaufen, welcher schon in Brand war. Das junge Mädchen erstarrte bei dem Anblicke des Mordbrenners. Wie konnte sie das Haus, die Kranke und sich selbst retten? Dieser Gedanke flog durch ihre Seele. Doch die wunderbaren Veränderungen in den menschlichen Gemüthsbewegungen sind im Allgemeinen sehr schnell. Sie wurde, da sie die niederträchtige Absicht des Elenden einsah, von einem heftigen Zorn ergriffen. Dies war ein stürmendes Gefühl, welches der Wilden bis jetzt noch unbekannt geblieben war, welches sie aber zur That hinriß. Mit einem Ausrufe der tiefsten Erbitterung stürzte sie sich auf den Mordbrenner und warf ihn köpflings in das Feuer, welches er angezündet hatte.

Sjaggo schrie laut auf. Die Gefahr des Verbrennens war eben nicht groß, obgleich sein Gesicht von dem Feuer übel

zugerichtet wurde. Er ſprang auf, um ſich nach ſeinem Angreifer umzuſehen. Brüllend vor Wuth und geblendet von dem Feuer, welches ihm das eine Auge beſchädigt hatte, konnte er doch mit dem andern die junge Siri wieder erkennen. Er riß die Büchſe von der Schulter.

Nun aber glich auch das junge Mädchen, welches einſah, daß es ihrem Leben galt, einer gereizten Löwin. Ehe Sjaggo die Büchſe an's Auge gelegt hatte, war auch Siri ſchon da und hatte dieſelbe erfaßt. Darauf flog der Schuß in die Luft. Dieſer Umſtand entſchied Siri's Rettung.

Sie beſaß von Natur großen Muth, und dieſes bisher der Seele des blöden und verzärtelten Mädchens unbekannte Gefühl der tapfern Selbſtvertheidigung ſtrömte mächtig durch ihre Bruſt. Ohne von dem Schuſſe erſchreckt zu ſein, ſuchte ſie die Büchſe an ſich zu reißen. Da entſtand ein Kampf, ein Ringen. Sjaggo hatte größere Körperkräfte, Siri aber war gewandter. Der Malerin, die ihre Beſchreibung hörte, oder noch beſſer einem Bildhauer, wäre das Schauſpiel der Bewegungen dieſer geſchmeidigen Wilden und der Anſtrengungen des grobgebauten Schurken ein guter Gegenſtand einer Darſtellung geweſen. Siri vermochte es endlich, ihrem Feinde das Gewehr zu entreißen und daſſelbe weit hinweg in den hohen Schnee zu werfen. Da richtete Sjaggo mit der geballten Fauſt einen Stoß gegen ihre Bruſt. Sie aber bog geſchmeidig dem Stoße aus und erwiederte denſelben mit der ganzen Kraft der Muskelſtärke eines neunzehnjährigen Armes. Ihr Schlag traf ſein Auge und warf ihn rücklings zu Boden, ſo daß er unter den umhergeworfenen, rauchenden Feuerbränden umhertaumelte.

Nun griff Sjaggo nach dem Messer, welches er am Gürtel trug. Siri aber flog zu ihrem Spießstabe, der neben ihren Schneeschlittschuhen an der Wand stand. Dieser Stab, welcher in der Nähe der Spitze mit einem geflochtenen Ringe versehen und denn Schneeschlittschuhläufern unumgänglich nothwendig ist, hat gewöhnlich am andern Ende eine eiserne Spitze, über welche ein Rennthierhorn als Scheide gesteckt ist. In einem Augenblicke hatte Siri die Stahlspitze entblößt und war bereit zu einem neuen Angriffe auf den Mordbrenner.

Er aber, der eben versucht hatte, wie sie kämpfen konnte, fühlte keine Lust, einem neuen Angriffe zu begegnen, sondern beschloß die Flucht zu ergreifen.

Sie eilte ihm nach. „Warte, Schurke!" rief sie außer sich. „Warte, damit ich Dich mit dem Spießstabe zeichnen kann!"

Ihre höhnenden Worte aber schienen ihm nur noch mehre Füße unter den Leib zu setzen, so daß er um so eifriger lief. Glücklicher Weise hatte sie ihm seine Büchse abgenommen, so daß er sie nicht in der Entfernung angreifen konnte. Auch seine Schneeschlittschuhe hatte er im Stich lassen müssen. Er floh an dem Seeufer hin, und demjenigen, welcher wußte, wo er seine Heerde hatte, war es deutlich, daß er sich bald unter den Seinigen befinden mußte, so zerschlagen und im Gesichte verbrannt er auch sein mochte.

Siri nahm nun die Büchse auf, warf die Brände in den Schnee, so daß sie erloschen, und ging, nachdem sie dem Fliehenden noch einmal nachgesehen hatte, zurück in das Haus der Kranken.

Dieſe, welche keine Ahnung hatte von dem Kampfe, der vor der Thür ausgekämpft wurde und der ihrem eigenen Leben und ihrer Wohlfahrt galt, hatte zwar den Schuß gehört, glaubte jedoch daraus abnehmen zu können, daß ihr Mann nach Hauſe käme. Sie erhob ſich im Bette und ſah ſich mit ruhigeren und geſunderen Blicken um. „Iſt Germund zu Hauſe?“ fragte ſie.

Siri, deren Bruſt noch flog und deren junges Blut in furchtbarer Aufregung war, warf wilde Blicke um ſich her. Doch bei dem Anblicke der Kranken ſuchte ſie ſich zu faſſen. Sie ſchöpfte tief Athem, ſchnaufte ein paar Male aus und ſagte: „Es war nicht Germund. Er kann wohl nicht vor dem ſpäten Abende wieder hier ſein.“

„Aber Du, Siri! Was iſt geſchehen?“ ſeufzte die Kranke. „Du biſt ſo aufgeregt und heftig! Sage mir, was geht hier für ein Unglück vor?“

„Es hat nun weiter keine Gefahr, Katrina!“ antwortete das Lappenmädchen. „Ich jagte den Sjaggo weg, der gekommen war, um Unheil anzurichten.“

Katrina vermochte nicht, weiter über die Sache nachzudenken, ſondern verſank wieder in ihr Stillſchweigen.

Siri ging oft hinaus und ſah ſich um, bald ob Sjaggo ſich wieder zeigte, bald ob Germund käme. Sobald aber Katrina ſich rührte, war ſie ſtets bei der Hand, um ihr zu helfen.

Um die Mittagszeit kamen ein paar Lappen nach der Anſiedlung. Es war Idde, welcher von einem Knechte begleitet kam, um ſich nach ſeiner Nichte umzuſehen.

Siri ging hinaus und erzählte ihm, was mit Sjaggo vorgefallen war. Der ehrliche Idde, von Abscheu erfüllt, versprach draußen Wache zu halten, so daß von den Anschlägen des Mordbrenners nichts weiter zu befürchten sein sollte.

„Sage mir zu, sobald Germund über den See gefahren kommt; denn ich will von hier hinweg sein, ehe er nach Hause kommt!" flüsterte sie darauf dem Oheim zu. Dann ging sie wieder hinein und Idde hieß den Knecht an den See gehen, um dem Erwarteten aufzupassen. Idde selbst aber ging in den Stall, brachte den Thieren Wasser und gab ihnen Futter.

Schon kam der Abend herbei, als der Knecht die Nachricht brachte, daß einer über den See gefahren käme.

Sobald Idde auf einen Augenblick die Thür geöffnet und Siri diese Nachricht mitgetheilt hatte, trat diese leise an das Krankenbett, neigte sich über die Kranke und flüsterte: „Jetzt ist Germund bald hier! Lebe wohl, Katrina! Sage ihm, wir sind hier in der Nähe auf dem Berge, wenn er Hülfe braucht. Er hat keine Gefahr zu fürchten, so lange wir hier sind."

Mit diesen Worten zog sie sich zurück. Sie schlich sich zur Thür hinaus, bestieg ihre Schneeschlittschuhe und folgte den beiden Männern durch den Wald an den Terrassen des Berges hinauf zu der mit Wadmal bedeckten Hütte, welche ihre Wohnung war.

Gleich darauf stürzte Germund mit klopfendem Herzen zu seiner Frau herein. Als er eintrat, leuchtete dort das neulich geordnete Kaminfeuer, so daß es hell und warm im Zimmer war. Die Kranke lag ruhig und matt auf ihrem Lager. Nur ein Blick, da sie ihre Augen aufschlug, begegnete ihm.

Aber er ſah ſich mit großem Erſtaunen um. „Was iſt das?“ fragte er. „Haſt Du aufſtehen und alles ſo ordnen können?“

„Ach nein!“ ſeufzte ſie. „Hier iſt ein Engel geweſen: das hübſche Lappenmädchen iſt hier geweſen!“

„Siri!“ rief er verwundert aus. „Iſt Siri hier geweſen?“

Sie bejahte wiederum nur mit einem Blicke. Er ſah ein, daß ſie zu ſchwach war, um mehr ſagen zu können.

In dem Kirchdorfe hatte er von der Paſtorin Arzneimittel und guten Rath bekommen. Er brachte einen erquickenden Fiebertrank mit; doch ein ſolcher ſtand ſchon neben dem Kopfkiſſen der Kranken. Obgleich er ſelbſt in Unruhe und geſpannter Neugierde war, ſo ſah er dennoch ein, daß er ſie nicht mit mehren Fragen beunruhigen dürfte. Er ſuchte ſich daher mit dem Gedanken zu beruhigen, daß er nun wieder zu Hauſe war und ihrer pflegen konnte, ſo gut er es verſtand.

Er ging darauf hinaus, um das Pferd in den Stall zu bringen und dem Vieh Futter und Waſſer zu geben. Doch wie groß war ſeine Verwunderung, als er die erloſchenen Feuerbrände, die ſonderbaren Spuren mehrer Perſonen im Schnee ſah und endlich das Vieh gefüttert fand.

Sonderbare Vermuthungen kreuzten ſich in ſeiner Seele; aber er mußte alle beunruhigenden Gedanken in ſeinem Innern verſchließen. Er kehrte in das Haus zurück und ſetzte ſich an das Bett der Kranken. Da fiel ſein Auge auf die fremde Büchſe, welche dort ſtand. Er griff nach derſelben und beſah ſie genau, ohne zu ahnen, daß es dieſelbe war, welche nur vor

wenigen Stunden ihre Kugel dicht an seinem Kopfe vorbeigeschickt hatte. Als er eben mit seinen neugierigen Gedanken hiemit beschäftigt war, merkte er, daß die Kranke eingeschlafen war. Da er sie jetzt nicht stören wollte, blieb er bewegungslos sitzen.

Ihr Schlaf war erquickend und stärkend. Als sie gegen Morgen ihre Augen öffnete, so begegneten ihm verständige und ruhige Blicke. Jetzt konnte sie reden. Aber die Aufklärungen, welche sie ihm in Betreff der Ereignisse des vorigen Tages geben konnte, waren sehr mangelhaft. Nur hatte sie von Siri gehört, Sjaggo wäre da gewesen und hätte Unheil anrichten wollen. Germund mußte daher in Geduld die Auflösung der Räthsel erwarten.

Doch schon am folgenden Tage erhielt er die gewünschte Aufklärung. Der Lappe Idde kam an, geschickt von Siri, um sich zu erkundigen, wie sich Germund und Katrina befänden. Er erzählte, wie Siri mit Sjaggo gekämpft hätte und setzte hinzu: da Sjaggo's Leute von Idde erfahren hätten, daß der Versuch des Mordbrandes entdeckt wäre, und man die Sache vor das Ting (Gericht) zu ziehen gedächte, wäre Sjaggo augenblicklich mit seiner Heerde aufgebrochen, um sich über das Gebirge nach Norwegen zu begeben, und würde es nie mehr wagen, von dort zurückzukehren.

Germund's Seele wurde bei dieser Erzählung von tiefen Bewegungen erschüttert. Wäre nicht die wohlwollende Siri in sein Haus gekommen, so stände jetzt wohl der unglückliche Mann als Wittwer auf der Brandstätte und suchte den Staub seiner verbrannten Gattin in der Asche. Entsetzen durchdrang

ihn bei diesem Gedanken; doch sammelte er allmälig seine Besinnung.

„Wird Siri lange hier auf dem Berge bleiben?“ fragte er. „Ich wünschte sie zu sprechen und ihr ein dankbares Wort zu sagen.“

Idde erklärte, daß die Rennthierweide in dieser Gegend nicht länger als noch eine Woche dauern würde.

„Ich will zu Siri hinaufkommen!“ sagte Germund. „Hätte ich nur meine Frau hergestellt, so daß sie mitkommen könnte!“

Nachdem Idde zurückgekehrt war, nahm Germund sein stilles Amt als Krankenwärter seiner Frau wieder vor. Um nicht ihre Ruhe mit geräuschvollen Arbeiten zu stören, knüpfte er Netze zur Sommerfischerei. Ein Garnvorrath, den Katrina zu andern Dingen bestimmt hatte, ging jetzt mit dieser Arbeit auf.

Zu seiner Freude genas das junge Weib schnell, so daß jeder Tag eine Verbesserung in seinem Gefolge hatte.

Idde kam ein paar Tage nach seinem ersten Besuche von neuem zu Germund. Der redliche Lappe war nun außer sich vor Betrübniß. Auch war die Erzählung, welche er mitbrachte, sehr traurig.

Siri war — so erzählte er — wie sie so oft pflegte, auf ihren Schlittschuhen ausgefahren, um die umliegende Gegend zu besuchen. Da war sie von einem listigen Schützen durch die Schulter geschossen worden. Die Kugel war durch die Schulter gegangen, so daß sie auf dem Schnee umgefallen wäre. Ein paar Knechte hätten den Schuß gehört und wären

zur Stelle geeilt. Sie hätten von dem Meuchelmörder so viel gesehen, daß sie den Sjaggo hätten erkennen können. Doch anstatt ihn zu verfolgen, hätten sie die blutende Siri nach Hause getragen. Jetzt wäre die Wunde zwar verbunden, aber sie wäre dennoch sehr krank.

„Sie muß hieher kommen!" rief Germund aus. „Willst Du, Katrina, daß wir sie herholen? Wir wollen sie pflegen, so wie sie mich und Dich gepflegt hat! Gott sei Lob und Dank, daß ich Dich bald wieder hergestellt sehen kann, Katrina! Da wollen wir Beide uns mit ihrer Pflege beschäftigen! Willst Du das, Katrina? Ja, ich weiß, daß Du es wünschest!"

Katrina konnte sich jetzt schon erheben. „Gerne, Germund! Auch ich möchte ihr gerne meine Dankbarkeit beweisen!"

Jetzt stellten die beiden Gatten dem Lappen vor, daß es für Siri das beste sein würde, wenn sie einige Zeit bei ihnen in der Stille bliebe, bis ihre Wunde geheilt wäre. Es würde sehr schwierig sein, wenn sie den Heerden bei den nothwendigen Umzügen folgen müßte.

„Ich will sie selbst holen!" sagte Germund. „Wer soll aber wohl so lange bei Dir sein, Katrina? — Das beste wird wohl sein," setzte er hinzu, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte, „daß Du, Idde, nachfragst, ob Siri zu uns kommen will. Wolltest Du dann eine von Deinen Frauenspersonen herschicken, damit sie bei meiner Katrina bliebe, so will ich dann zu Eurem Lagerplatz hinaufkommen und Siri holen. Wir wollen sie vorsichtig hertragen."

Dieser Vorschlag wurde gebilligt. Sobald Idde gegangen

war, richtete Germund, Katrinen's Bett gegenüber, für Siri ein Lager ein.

Um die Mittagszeit kam eine von den Lappländerinnen, um bei Katrina zu bleiben, und Germund begab sich sogleich auf den Berg.

Ihn leiteten die Spuren der Schneeschlittschuhe, welche zwischen den wechselnden Höhen und Thälern zu dem Lagerplatz hinauf führten. Bald sah er die beiden mit Wadmal bedeckten Wohnungen vor sich, in denen die Besitzer der hier versammelten Rennthiere wohnten. Die beiden Lappenzelte waren an dem Saume eines kleinen Waldes aufgeschlagen, in welchem die jüngeren Rennthiere ihre Nahrung in den an den Fichten wachsenden Flechten suchten. Die größeren Rennthiere hatten den Schnee an den Stellen aufgewühlt, wo das Rennthiermoos häufig auf den Felsenplatten wuchs. Der Anblick der Rennthierheerde mit ihren Wächtern, welche dieselbe mit Hülfe der Hunde zusammenhielten, war eigenthümlich und zu gleicher Zeit schön. Ueber die Hälfte der Rennthiere, deren Zahl über tausend war, gehörte Siri.

In der Mitte des runden Zeltes flammte ein Feuer auf der sogenannten Ara, einem Kreise von Steinen, der als Herd diente. Der Rauch wirbelte oben durch eine Oeffnung in der Spitze des Zeltes hinaus. Die mit Rennthierhäuten und Wadmal bedeckten Wände boten einen ärmlichen Anlick dar. Nur an der einen Seite standen ein Paar zierliche Schneeschlittschuhe an die hölzernen Stangen gelehnt, welche die Wände aufrecht hielten. Ueber die Erde waren Rennthierhäute ausgebreitet. Einige an die Seite geschobene Kochgeschirre,

welche bei dem Schein des Feuers glänzten, waren das einzige Hausgeräth und deuteten auf einigen Wohlstand hin. Obgleich äußerst einfach und weit verschieden von den Anstalten des sogenannten gebildeten Lebens für Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, bot das Nomadenzelt eine eigenthümliche Reinlichkeit dar.

Als Germund's Auge die Besitzerin suchte, fand er sie nach der Sitte der Lappen mit gekreuzten Beinen vor dem Feuer sitzend. In der Hand hielt sie ein Buch, das Symbol der Bildung hier in der Wüste. Sie begegnete ihm mit einem Blicke, in welchem Wohlwollen und eine stille Freude lag.

„Guten Tag, meine liebe Siri!" sagte Germund. „Das war ein schreckliches Unglück, welches Dich unsertwegen getroffen hat. Ich und meine Frau wollten Dir so gerne danken für das, was Du für uns gethan hast! Willst Du zu uns kommen, Siri?"

Siri hatte das Buch weggelegt. „Der Oheim Idde hat mir gesagt, was Germund wünscht," antwortete sie, indem sie die Augen niederschlug.

Germund setzte sich an ihre Seite. „Komm zu uns, Siri, bis Deine Wunde geheilt ist!" fuhr er fort. „Du hast dieselbe um Deiner Freundschaft Willen erhalten. Wir wollen Dich pflegen, so gut wir können, wenn es Dir bei uns gefallen will. Aber Du weißt, daß wir Dir nicht viel zu bieten haben. Wir sind arm, wie Du weißt, Siri; aber ich glaube, Du bedarfst der Ruhe, und die findest Du bei uns."

„Sprich nicht von Armuth, Germund! Siri hat von Gott mehr irdisches Gut erhalten, als sie verdient und braucht."

„Auf jeden Fall wird Deine Wunde bald heilen können,

so daß Du zu Deiner Heerde zurückkehren kannst, wenn Du willst. Bis dahin sieht Idde wohl darnach, wie er schon früher gethan hat. Es ist also abgemacht, daß Du zu uns kommst?"

Auf Siri's Zügen malte sich ein sonderbarer Ausdruck: Thränen drangen aus den dunkeln Augen hervor, während ein eigenes Lächeln über ihre Lippen schwebte. Endlich sagte sie: „Meine Wunde ist weder schwer noch gefährlich, Germund. Ich habe oft weit schlimmere unter dem Gebirgsvolke gesehen. Wir dürfen nicht empfindlich sein. Aber ich will gerne bei Dir sein, Germund, und bei Deiner Frau."

Germund ergriff freundlich ihre Hand und drückte dieselbe. „Es ist mir lieb, daß Du Vertrauen zu uns hast!" sagte er. „Von unserer ersten Bekanntschaft an habe ich Dich so verständig wohldenkend gefunden, daß ich nur nicht begreifen kann, wie es möglich ist, daß es unter Deinem Volke ein solches Mädchen geben kann."

Sie schlug ihre glänzenden Augen zu ihm auf. „Du kennst uns Bergbewohner nicht, Germund!" sagte sie. „Du glaubst nicht, daß auch wir ein Herz haben, das dem Eurigen gleicht, die ihr den Acker bestellt. Wir aber wissen in den Gebirgen, daß Gott den verschiedenen Völkern verschiedene Loose ausersehen hat; aber eines haben wir gemeinschaftlich, nämlich das Reich Gottes, nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden."

Germund fühlte sich wunderbar gerührt durch diese Worte. „Du lieset gerne, Siri," sagte er, „denn das hat der Pastor Dir gelehrt. Katrina liest auch ungewöhnlich gut; vielleicht könnt Ihr vieles mit einander in Eintracht und Liebe besprechen."

„Ich liebe die Katrina wie eine Schweſter!“ flüſterte Siri nach kurzem Beſinnen.

Germund erhob ſich. „Jetzt will ich eine Tragbahre beſorgen. Wir wollen Dich tragen, Siri.“

„Ich bin ja noch nicht todt!“ entgegnete ſie.

„Du biſt aber allzu matt! Du leideſt an Deiner Wunde! Du haſt viel Blut verloren! Du kannſt es nicht aushalten, auf eine andere Weiſe von hier zu kommen.“

Siri lächelte: „Wir Bergleute ſind nicht ſo ſchwach. Ich will noch hinkommen, ohne daß man mich zu tragen braucht.“

Germund verließ ſie und ging hinaus, um mit Idde zu ſprechen. Er fing damit an, von der Rennthierweide zu reden und bot ihm an, er könnte auch die Rennthierweiden benutzen, welche ihm zu ſeiner Anſiedlung zugeſprochen wären. Zwiſchen dem Lappen und dem Anſiedler wurde nun eine Uebereinkunft getroffen, welche in der That für Beide vortheilhaft war. Es wurde nämlich beſchloſſen, daß die Lappenfamilie hier, wie an andern Orten, ein Niederlagsplatz für ihre auf den Zügen nicht nothwendigen Vorräthe haben ſollte. Germund verſprach, auf ſeinem Hofe einen auf einem Pfahle ruhendes Vorrathsbehältniß oder einen ſogenannten Stabur*) zu bauen, in welchem die Waaren der Lappen geſichert ſein könnten vor ſolchen Vögeln, welche ſonſt dieſelben verzehren, ſo wie auch vor wilden Thieren, welche in der Einſamkeit der Wüſte dieſe zurückgelaſſenen Vorräthe aufſuchen und plündern. Auch übernahm es Germund, ſolche Dinge anzuſchaffen, welche den Lappen

*) Vgl. die Anm. S. 90.

nothwendig waren, wogegen er in Lappenwaaren Bezahlung erhalten ſollte.

Germund und Idde waren während ihrer Unterredung in das andere Zelt gegangen, in welchem weit weniger Reinlichkeit und Ordnung herrſchte. Dort hing ein Keſſel über dem Feuer und der Kaffeetopf kochte zwiſchen den Steinen. Idde's Weib und mehre andre von ſeinen Hausgenoſſen ſammelten ſich, um an dem Geſpräche und an den Ueberlegungen Theil zu nehmen. Es wurde Speiſe und Trank vorgeſetzt, und Germund mußte mit der wohlgemeinten Bewirthung fürlieb nehmen.

Endlich lenkte er die Rede auf Siri's Reiſe. „Der Abend kommt herbei," ſagte er, „und wir müſſen wohl daran denken, wie wir die kranke Siri hinwegſchaffen. Sie iſt nicht im Stande, den ſteilen Weg von dem Berge hinunter zu gehen."

„Sie iſt ſchon auf dem Wege," erklärte Idde. „Sie iſt mit einem Raido gefahren, den einer von den Knechten lenkt."

Germund war nicht wenig überraſcht. „Aber wie iſt das möglich geweſen?" rief er aus. „Ich muß dann wohl nach Hauſe eilen, um zu ſehen, wie ſie dort empfangen wird! Meine Frau iſt noch allzu ſchwach, um alles was nöthig iſt in Ordnung bringen zu können."

Er ſtand auf und nahm Abſchied. Idde ſagte, er wollte ihn begleiten.

Beide tranken noch ihre Kaffeetaſſen aus, nahmen darauf ihre Schneeſchlittſchuhe und eilten den Berg hinab.

Als Germund nach Hauſe kam, war Siri ſchon dort. Bei ſeinem Eintritte in das Zimmer ſaß ſie in dem für ſie zube-

reiteten Bette, der kranken Frau gegenüber, und der Schein des Feuers beleuchtete ihr freundliches Geſicht. Sie begrüßte ihn mit einem zutraulichen, etwas ſchelmiſchen Lächeln.

Germund fand, daß die Arbeiten im Stalle von jemand gethan waren, den Siri mitgebracht hatte. Ferner war ein Vorrath von Speiſen und eine Kiſte, in welcher Siri's Sachen lagen, in die Anſiedlung geſchafft worden. Er brachte Alles in Ordnung und trat dann wieder in das Zimmer.

Katrina und Siri hatten vieles mit einander geredet. Auch Germund nahm nun Theil an dem Geſpräche über andre Gegenſtände, als die alltäglichen Geſchäfte. Die junge Lappländerin wollte Aufklärung haben über mehre Wahrheiten, die Katrina ſogar beſſer entwickeln konnte, als Germund.

Siri's Wunde heilte leicht und ſchnell. Sie war weit eher zu voller Thätigkeit wieder hergeſtellt, als Katrina. Schon ehe Idde ſich anſchickte mit der Rennthierheerde in das Gebirge hinauf zu ziehen, hätte ſie ohne alle Gefahr mitreiſen können, aber ſie blieb dennoch bei ihren ſchwediſchen Freunden. Die Lappen, welche zu ihrer Familie gehörten, kamen um von ihr Abſchied zu nehmen, und Germund wünſchte ihnen einen freundlichen Willkommen zum nächſten Herbſte.

In der Anſiedlung begann jetzt ein weniger einſames Leben für die ſchwache Hausfrau. Während Germund mit ſeiner Fiſcherei zur Laichzeit beſchäftigt war und ſich zu ſeinen Frühlingsarbeiten, zur Urbarmachung des Bodens, anſchickte, theilte Siri mit ſeiner Gattin die Mühen und Arbeiten, welche im Hauſe vorfallen konnten. Außer den Vorräthen, welche Siri mitgebracht hatte, um den Wohlſtand des Hauſes zu

unterhalten und zu vermehren, hatte sie eine besondere Lust und Geschicklichkeit in allen häuslichen Arbeiten, wodurch Ordnung und Behaglichkeit unterhalten wurde. Bald war Siri an schwedische Arbeiten und Sitten gewöhnt worden.

Als der Sommer zu der naturschönen Ansiedlung kam, als die Haine sich belaubten und die Zugvögel die Seebucht besuchten, lebten in der kleinen Hütte drei frohe und glückliche, durch gegenseitige Freundschaft und durch Wohlwollen mit einander vereinigte Menschen. Siri machte gerne Spaziergänge auf die benachbarten Bergspitzen, auf welche sie mit ihrer außerordentlichen Gelenkigkeit kletterte. Doch wurden diese Ausflüge immer seltener, denn es wurde der jungen Frau immer schwerer, ihre Arbeiten zu verrichten und eine größere Bewegung zu ertragen: Katrina hatte eine zu gleicher Zeit schmerzhafte und hoffnungsreiche Stunde zu erwarten.

Es war ein schöner Sommertag. Germund war hinausgegangen in ein Thal, in welchem er ein Stück zu einer Wiese ausreuten wollte. Katrina fühlte das Bedürfniß der Ruhe und legte sich auf das Bett. Siri hatte alle Geschäfte im Hause besorgt und beschloß ein wenig auf die Höhe hinaufzugehen, wo sie gerne die freiere und frischere Luft einathmete.

Durch die Haine am Seeufer wanderte sie zu einer Kluft hin, welche auf den Berg, auf ihren eigenen Berg, hinauf führte. Auf der Wanderung erwachten immer mehre von den Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Sie blickte hinaus auf die bezaubernde Aussicht über den Landsee und die herrlichen Ufer desselben. In ihrem Innern bewegten sich einige wunderbare Gefühle. Wechselnde Gedanken spielten vor ihrer

Einbildung. Sie ſetzte ſich auf die Erde nieder und gab ſich ihren träumeriſchen Vorſtellungen hin.

Während ſie, in ihre inneren Anſchauungen vertieft, der Wirklichkeit und demjenigen, was ſich um ſie her zutrug, keinen näheren Gedanken widmete, nahte ſich ihr eine unerwartete Gefahr: ein großer Bär ſtürzte blutend und mit ſchäumendem Rachen von dem Berge durch die Kluft.

Siri ſprang auf mit einer blitzesſchnellen Bewegung. Der Bär war von irgend einem Jäger verwundet worden, und in der größten Wuth. Obgleich der ſtarke Waldkönig — wie man ihn in Norrland nennt — die Anſiedler oder übrigen Schweden ſelten angreift, ſo iſt er dennoch nicht ſo nachſichtig gegen die lappländiſche Bevölkerung. Die Lappen wiſſen ſich vor ihm nicht allein in Acht zu nehmen, ſondern ſie jagen und beſiegen ihn mit großer Geſchicklichkeit, obgleich es ſich nicht ſo ſelten ereignet, daß ſelbſt der geübteſte Bärenjäger das Unglück hat, einem Schlage von der Tatze des Stärkeren zu unterliegen.

Jetzt ſtürzte der Bär auf Siri los. Inzwiſchen war das Mädchen allzu ſchnellfüßig und geſchmeidig, als daß er ſie ſo leicht hätte einholen können. Dicht neben der Kluft war ein ſteiler Felſen, und ſie flog ſchneller als der Wind an der Kante des Felſens hinauf bis an die Spitze deſſelben. Wäre es ein Baum geweſen, in welchem ſie ihre Zuflucht geſucht hätte, ſo wäre die Mühe eine vergebliche geweſen, denn der Bär klettert ſehr gut an Baumſtämmen empor, in deren Rinde er mit ſeinen Klauen eingreifen kann. Hier aber konnte er dem kletternden Mädchen nicht folgen, ſondern machte einige vergebliche Sprünge an

den steilen Felsen, von welchem er immer wieder abprallte. Siri hielt sich schon für sicher und suchte einen Stein auf, um ihn auf das wilde Thier zu werfen, und dann schrie sie laut auf, um dasselbe in Schrecken zu setzen.

Diesen Ruf aber, der den Bären nur noch mehr reizte und seine Wuth vergrößerte, vernahm Germund. Er eilte augenblicklich zur Stelle. Da erblickte ihn der Bär und stürzte auf ihn los. Unvorbereitet auf den Angriff eines solchen Feindes, that Germund einen Schritt rückwärts. Er erhob die mitgenommene Axt und versetzte dem Thiere einen Hieb.

Zwar traf dieser Hieb scharf und der Stahl drang bis an das Heft in das Schulterblatt ein; aber die erhobene Tatze traf auch Germund's Brust. Die Kraft des Bären war nicht augenblicklich gehemmt, und Germund stürzte unter ihm zu Boden. In seiner letzten Todeszuckung gab der Bär dem Besiegten noch einen Schlag.

Siri hatte diesen Auftritt von der Felsenspitze mit angesehen und stieß ein lautes Geschrei der Verzweiflung aus, indem sie hinuntereilte. Als sie zur Stelle kam, war der Bär todt, aber auch Germund ohne Besinnung. Sie wälzte den Körper des Bären auf die Seite und suchte Germund's Kopf aufzurichten. Ein Strom von Blut brach hervor über seine Lippen. Der Schlag des Bären hatte sein Gehirn zerschmettert.

Vergebens wendete das Lappenmädchen, welche sonst stets Mittel für alles wußte, ihre Kräfte an, um Germund wieder zur Besinnung zu bringen. Ihr Geschrei rief endlich die

ſchwache Gattin herbei, welche bei dem Anblicke der Leiche ihres Mannes ebenfalls ohnmächtig zu Boden ſank.

Die Stunden, welche Siri jetzt erlebte, waren ſchrecklich für ihr warmes Herz. Sie mußte die unglückliche Wittwe in das Haus bringen, und hier wurde unter Angſt und unausſprechlicher Qual ihr Kind geboren.

Erſt am folgenden Tage wurde es der verzweifelten Siri möglich über den See zu rudern nach einer etwa zwei Meilen entfernten Anſiedlung, um männliche und weibliche Hülfe anzuſchaffen. Mit dieſer Bereitwilligkeit, welche die ſchwediſchen Anſiedler in Lappland auszeichnet, folgten ihr Männer und Weiber an den unglücklichen Ort. Siri war nur drei Stunden weg geweſen, als ſie mit Leuten zurückkehrte.

Die Gattinnen zweier Anſiedler begleiteten Siri zu der jungen Mutter, während die Männer ſich an den Berg begaben, wo Germund und der erſchlagene Bär lagen. Katrina mit ihrem Neugebornen an der Bruſt, lag auf ihrem Bette in bewußtloſem Schlummer. Als Siri näher trat, ſchlug ſie die Augen auf, ſah ſie an mit einem ſterbenden Blicke, ſenkte darauf langſam die Augen auf das zarte Kind und — athmete ihren letzten Seufzer aus.

Eine ſolche Trauer, wie Siri, hat noch kein Menſch empfunden, wie ſie behauptete. Sie warf ſich zu Boden und rang die Hände. Sie brach in das gewaltſamſte Klagegeſchrei aus, um ihrem Schmerze Luft zu geben. Die Frauen der Anſiedler, welche ebenfalls tief erſchüttert waren, ſuchten ſie vergebens zu tröſten, denn ſie fühlte, wie ihr innerſtes Weſen von fürchterlichen Qualen zuſammen gepreßt wurde.

Plötzlich erhob die eine von den Frauen ihre Stimme und sagte: „Was soll aber aus dem armen verwaisten Kinde werden?“

Da war es, wie Siri erzählte, als hätte mit einem Male eine wunderbare Macht sie ergriffen. Ihr Jammergeschrei schwieg; denn ein Gedanke, der ihr Bewußtsein zur Klarheit rief, gab ihrem Herzen ein Ziel. Sie fühlte sich zur Besinnung und zur Handlung gewandt. Es war eine Kraft Gottes, die über sie kam.

„Das Kind?“ sagte sie. „Germund's und Katrina's Kind? Das Kind will ich haben!“ Die Frauen sahen sie groß an.

„Ich nehme es an als mein eignes Kind!“ fuhr Siri mit wiedergewonnener Selbstbeherrschung fort. „So lange Siri lebt, soll diesem Kinde niemals das Nothwendige fehlen, wenn es anzuschaffen ist! Mutter Anna! Willst Du Dich des Kindes annehmen, so bezahle ich Dir was Du verlangst.“

Nach einiger Ueberlegung wurde beschlossen, daß die Frau des Ansiedlers das Kind zum Erziehen nehmen sollte.

Jetzt kamen die Männer mit Germund's Leiche. Auch sie nahmen darauf Theil an den ferneren Ueberlegungen in Betreff dessen, was gethan werden sollte. Zwei von ihnen blieben dort, um Särge für die beiden Ehegatten anzuschaffen. Siri reiste mit der Frau des Einen in das Kirchdorf, um den Pastor von dem Ereignisse in Kenntniß zu setzen, die Zeit des Begräbnisses zu bestimmen und den Kleinen taufen zu lassen. Dieser erhielt den Namen Germund; Siri wurde als seine Pathe angezeichnet und theilte dem Pastor ihre Absichten mit.

Als Siri zurückkam, verlebte ſie beinahe ihre ganze Zeit an der Wiege des neugebornen Kindes. Sie wollte die Wartung deſſelben lernen, ſo wie die Frau des Anſiedlers dieſelbe betrieb. An dem Tage des Begräbniſſes, da die Nachbarn die Verſtorbenen hinwegbrachten und ihnen folgten, blieb Siri in der Anſiedlung bei dem Kinde. Alle lobten die Zärtlichkeit und die Ausdauer der Lappländerin. Bei dem Abſchiede dankte ſie zuerſt der Frau des Anſiedlers und belohnte dieſelbe. Darauf bat ſie die Männer den Paſtor zu grüßen und ihm zu ſagen, ſie würde des Kindes mit der größten Gewiſſenhaftigkeit pflegen und warten, auch bald in das Kirchdorf kommen, um mit ihm über die Wartung und Verbeſſerung der Anſiedlung für Rechnung des Kindes zu reden.

Als die beiden Särge in das Boot gebracht waren und die ſämmtlichen Gäſte ſich entfernt hatten, ſo daß Siri allein bei dem Kinde war, ging ſie in Germund's Haus, nahm den Kleinen aus der Wiege, legte ihn an ihre Bruſt und ſank auf die Knie.

„Was ich in dieſer heiligen Stunde gelobte," ſo fuhr Siri in ihrer Erzählung fort, „das hat Er gewiß mit Wohlgefallen gehört, Er, der alles Gute ſegnet, welches wir Menſchen denken und beſchließen; denn alles iſt mir wohl in die Hände gegangen. Nachdem ich im Hauſe alles, ſowie ich es für das Beſte hielt, angeordnet hatte, nahm ich das Kind in meine Arme und begab mich hinauf in das Gebirge durch die Wüſte zu den Meinigen in mein eignes Zelt."

„Und weißt Du, ſchönes Fräulein! Ich habe noch nie bereut, was ich damals vor Gott gelobte. Jetzt habe ich den

Knaben in die ſchwediſche Schule nach der Stadt gebracht, aus welcher wir kommen."

Fräulein Minna hatte ſchweigend der Erzählung zugehört und dabei ſonderbare Gefühle empfunden. Die rührende Schilderung von den Lippen des halbwilden und doch ſo edlen Weibes, wenn auch ausgeſchmückt mit manchen Umſtänden, die hier ausgelaſſen ſind, machte einen tiefen Eindruck auf das Herz der Künſtlerin und wirkte auch ein auf ihren Verſtand, da ſie ſah, daß ſelbſt bei dem geringſten Mitgliede der Menſchheit ſo erhabene Geſinnungen wohnen konnten, wie bei dieſer Gebirgstochter.

„Dank für Deine Erzählung, Siri!" ſagte ſie. „Du ſollſt nicht bereuen, daß Du ſie mir mitgetheilt haſt. Für's Erſte ſollſt Du mit uns nach Furuborg kommen, dort aber ſollſt Du bleiben. Jetzt folge ich Dir mit doppeltem Vergnügen, wenn Du mir die ſchöne Gegend zeigſt, die unſer Gut umgiebt."

Während die Beiden ſo verſenkt daſaßen, kam der von der gnädigen Frau abgeſchickte Bediente an, um das Fräulein zurück zu holen.

Noch einen Blick warf Minna auf die unheimlichen Felsgeſtalten des todten Waſſerfalles, bei denen ſie jetzt aber die Geſtalt eines edel denkenden weiblichen Herzens kennen gelernt hatte. Darauf begab ſie ſich zurück zu dem Wagen, in welchem die Mutter ſaß, um während der nächtlichen Reiſe an die Lappländerin als einen Gegenſtand ihrer Freundſchaft und Achtung zu denken.

Bei der Ankunft auf Furuborg trafen die Beſitzerin deſſel-

ben mancherlei Unannehmlichkeiten. Der Inſpector, welcher ein liſtiger und berechnender, übrigens aber höflicher und vorſichtiger Mann war, mußte vor der gnädigen Frau Rechenſchaft ablegen. Zwar ſah dieſe ein, daß ſie in vielen Fällen hinter das Licht geführt worden war, doch konnte ſie für den Augenblick nichts anderes thun als ſchweigen und mußte ſich damit begnügen, nach und nach die Mißbräuche abzuſchaffen und ſolche Veränderungen einzuführen, welche in der Zukunft Vortheile bringen konnten.

Da alle dieſe Rechenſchaften und Vorſchläge der jungen Minna fremd und unangenehm waren, ſo hatte ſie völlige Freiheit, mit ihrem Zeichnenbuche die Umgegend zu beſuchen. Die gnädige Frau, welche trotz ihres übrigens ſo vornehmen Weſens nicht unnöthig ängſtlich und zärtlich war, hatte durch Erkundigungen die Ueberzeugung gewonnen, daß hier keine andere Gefahr zu fürchten wäre, als etwa die, daß das Fräulein ſich vielleicht verirren könnte. Dieſer Gefahr aber war vorgebeugt dadurch, daß die gnädige Frau ſich auf die Lappländerin verließ und überzeugt war, daß dieſe mit der ganzen Umgegend vertraut war. Wenn Siri das Fräulein Minna begleitete, war die gnädige Frau beruhigt und überließ ſich der Thätigkeit bei ihren Geſchäften.

In wunderbarer Harmonie verſchmelzen die verſchiedenen Tonarten der Natur, wenn ein fühlender Menſch ihr wechſelvolles Spiel vernimmt. Beſonders iſt ein hochnordiſcher Sommerabend geeignet, gleichſam zu einem Ganzen, zu einem

gemeinſamen Ausdrucke die vielartigen Erſcheinungen der Vegetation und des freien fliegenden Lebens zu vereinigen. Oder haſt Du bisweilen, wachend in myſtiſchen Träumen, umgeben von dieſen Lieblingskindern der Natur auf den freien Anhöhen, den Laubhölzern, unter ihren feinen, friſchen Stämmen, die mit Blumen ausgeſtickten, ſammetenen Matten betrachtend, welche immer mehr in das Blaue eines fernen Horizontes übergehen, auf dieſen Vogelgeſang gelauſcht, deſſen launenhaft und doch ſo regelmäßig abgebrochene und taktloſe Strophen dennoch ſo klar und voll aus der Bruſt des Sängers ſteigen? Haſt Du vergeblich Dir eine Regel für ſeine Compoſitionen zu erlauſchen geſucht, welche jubelnd und begeiſtert in plötzlichem Wechſel doch auf eine ſo eigenthümliche Weiſe mit der Landſchaft ſelbſt übereinſtimmen und derſelben ihren Charakter verleihen? Denn es iſt ſo, daß jede Landſchaft ihren Ausdruck in Harmonie mit dem Leben beſitzt, welches ſich in derſelben offenbart. Fühlſt Du, wie eine eigenthümliche Stimmung Dich immer mächtiger und mächtiger ergreift, Deine Gefühle hinreißt zur Uebereinſtimmung mit dem Blicke der ganzen Gegend? Du vergiſſeſt des Beſonderen, um in dem Ganzen zu leben. Und gingſt Du von Hauſe mit vor Betrübniß gepreßter Bruſt, mit ſtillem Schmerz, der Deine Seele drückt, ach! dort in der friſchen, freien Luft, in dem Lichte, in dem Leben, dort verſinken die Gegenſtände des Schmerzes, dort zerſchmilzt die Betrübniß. Und kamſt Du mit jugendlicher, friſcher Freude, mit dem Entzücken ſchöner Träume in Deiner Bruſt, ach, dort umſtrahlte Dich eine Bekräftigung, eine Bekräftigung der edelſten Hoffnungen des

Lebens! Es war Dir, als müßteſt Du in einer ſo ſchönen Schöpfung Gottes die Auffaſſung Deiner ſelbſt und Deiner ganzen Umgebung verklärter, erhabener, gottähnlicher fühlen. Du mußteſt Dich eben durch Deinen Schmerz höher fühlen als die übrige Natur, und Dein Glück kann Dir ein Glück in Thränen ſein. Sieh dieſen kleinen Sänger mit vergoldeten Flügeln — ſcheint er Dir glücklicher zu ſein, als Du ſelbſt es biſt? Er fühlt ja nicht die Tiefe einer unbefriedigten Sehnſucht; er fühlt nicht die Unruhe geheimer Wünſche, nicht die Qual verborgener Entbehrungen, denn wenn ihm die Bedürfniſſe des Augenblickes gewährt ſind, ſo hat er keinen Gedanken für die Schickungen einer dunklen Zukunft. Er fühlt nicht die Wehmuth kummervoller Erinnerungen, denn er hat vergeſſen, was geſtern geſchah. Er fliegt hinweg in die Haine des Südens, wenn der Herbſt kommt; aber er eilt wiederum zurück in die grünen Wälder des Heimathlandes, wenn der Frühling naht, und eine Gattin begleitet ihn auf der luftigen Reiſe. Willſt Du Dein Loos mit dem ſeinigen vertauſchen? Ach, willſt Du dieſe endloſe Sehnſucht wegwerfen, deren Ziel das Ewige iſt? Willſt Du dieſe Entſagung opfern, die nur von einem künftigen Himmel erſetzt werden kann? Willſt Du dieſe Erinnerungen verlieren, die in Deinem Herzen die herrliche und unvergängliche Hoffnung auf das Ewige gebildet haben? Eben dieſe Entſagungen, dieſe Erinnerungen, dieſer Schmerz verleihen Dir die Unſterblichkeit und laſſen Dein Bewußtſein die hohe Beſtimmung fühlen, die Du beſitzeſt.

In einer der ſchönſten nordiſchen Landſchaften, an dem Ufer eines Fluſſes, welcher dem Syſteme fließender Gewäſſer

angehört, das von Norden und Süden in ein gemeinſames Flußbette zuſammenſtrömt und in dem Storſjö*) fällt, genoß die junge Malerin, begleitet von ihrer treuen Gefährtin, der Lappländerin, des angenehmen Abendes. Das Fräulein hatte ihren Platz auf dem Stamme einer umgeſtürzten Fichte gewählt, welche an dem Abhange einer Waldhöhe lag. Von dort konnte man die Seen zwiſchen den Bergen Owiksfjell und Åre ſehen. In blauer Ferne zeigte ſich ein wunderbarer Wechſel von Wäldern, welche die Schatten bildeten, und von Gewäſſern, welche die ſpiegelnden Lichtpunkte waren, bis zu dem Theile des Gebirges, längs welchem ſich Undersäkers Lappland an der Grenze von Jemtland entlang gegen Weſten erſtreckt.

„Kennſt Du dieſe Gegend, Siri?“ fragte das Fräulein.

„Ja, ich bin dort geweſen,“ war die Antwort. „Seit der Zeit, da ich meinen Sohn hier bei dem Hüttenwerke in der Schule hatte, habe ich dort in jenem Gebirge eine Rennthierheerde gehabt.“

„Wie gerne wollte ich mit Dir dorthin gehen! Weißt Du denn aber, wo Du Deine Heerde finden kannſt? Wird dieſe immer dort bleiben?“

„Ich habe nun gedacht, ſie zu meinen eigenen Gebirgen weiter nordwärts treiben zu laſſen. Der böſe Sjaggo, der mich, wie ich erzählte, verwundet hat, iſt hier in dieſer Gegend.

---

*) Storſjö, d. i. der große See, iſt der größte Landſee in Jemtland. An ſeinem Ufer liegt Oeſterſund, die einzige Stadt der Landſchaft. A. d. Ueb.

Er iſt in das allertiefſte Elend verſunken, nachdem er ſeine Heerde und alle ſeine Habe durchgebracht hat, und ich will ihn nicht gerne ſehen."

„Ich möchte aber doch gerne eine Rennthierheerde ſehen. Ich habe ſeit meinen Kinderjahren keine ſolche geſehen."

„Um dieſe zu ſehen, müßten wir in's Gebirge hinauf reiſen. Wenn Du aber willſt, Fräulein, ſo läßt es ſich wohl machen."

„Ich will meine Mutter um Erlaubniß bitten."

Die Lappländerin betrachtete ſie mit einem gedankenvollen Blicke. „Ich habe keine Mutter, die ich um Erlaubniß bitten kann," ſagte ſie. „Ich gehe wann ich will und wohin meiner Seele gelüſtet; meine Verwandten warten meiner Heerde, und ich ſtreife wohin ich wünſche. Bald laufe ich auf meinen Schneeſchlittſchuhen über den Schnee des Gebirges, bald ruhe ich unter den Bäumen an einem Waſſerfalle, bald rudre ich auf dem See von einer Bucht zu der andern. Es iſt ſo ſchön in meiner Heimath, ſollſt Du wiſſen, Fräulein!"

„Ich möchte einen lebendigen Waſſerfall hier oben ſehen, nachdem ich den todten Waſſerfall geſehen habe!"

„Da ſollteſt Du den Tännfors ſehen. Dieſer iſt nicht viele Meilen von hier entfernt. Ich habe meine kleine Rennthierheerde nicht weit von demſelben."

„Noch heute will ich die Mutter bitten!"

„Wird ſie es erlauben? Wie lange wird ſie über Dich gebieten?"

„Ich hoffe lange!" antwortete Minna, indem eine leichte Röthe über ihre Züge flog.

Siri blickte ihr mit dem Ausdrucke einer gewiſſen Verwunderung tief in die Augen.

„Du ſollſt wiſſen, Siri!“ fuhr das Fräulein fort, „daß ich nicht die Abſicht habe, meine Freiheit zu verſchenken. Ich will für die Kunſt leben.“

„Haſt Du denn niemals die Liebe gefühlt?“ fragte die dreiſte Lappländerin.

„Nein!“ lachte Minna. „Von allen Narren, mit denen wir in Stockholm Umgang hatten, möchte ich keinem einzigen angehören! Ich finde kein Vergnügen an dieſen kleinlichen Sorgen für Speiſe und Kleidung, welche ſo Viele für den ganzen Zweck ihres Lebens halten.“

„Ach ſo, Fräulein! Dir hat niemals irgend einer gefallen?“ wiederholte Siri gedankenvoll.

„Ja, ſiehſt Du, man kann ja ſeine kleinen Verliebtheiten aus der Kindheit nicht mit in Anrechnung bringen. Als ich noch ein kleines Mädchen war, da ſpielte ich oft mit einem Knaben, der in der Nachbarſchaft wohnte. Aber ich weiß nicht, wo er geblieben iſt, ob er noch lebt oder ob er ſich meiner noch erinnert.“

„Glaubſt Du denn, daß man vergeſſen kann, was man will? Oder will man vergeſſen?“

„Laß uns nach Hauſe zurückkehren, Siri!“ fiel das Fräulein ein. „Es wird ſpät. Ich will die Mutter um die Erlaubniß bitten, eine Reiſe an den Tännfors und in das Gebirge machen zu dürfen!“

4.

Das Haus der Köhlerſinnen.

Ein eigenes erfriſchendes Gefühl durchflog Thorſten's Seele, als er am Tage nach der Rückkehr der Köhlerſinnen in Ollikainen's Hauſe erwachte.

Ein klarer Sonnenſchein ſtrahlte durch das kleine Fenſter herein auf einen ſchneeweißen Fußboden. Alles in dieſer anſpruchsloſen Wohnung war durch die allergrößte Reinlichkeit ausgezeichnet. Es herrſchte dort eine gewiſſe Behaglichkeit, die ſich auch der Laune des Jünglings mittheilte. Er ſuchte ſein Schreibzeug aus der Jagdtaſche hervor, um die Erinnerungen anzuzeichnen, welche die ſonderbare Reiſe ihm ſchon geliefert hatte. Je romantiſcher ſich alles Geſchehene vor ſeiner Einbildung geſtaltete, deſto fröhlicher fühlte er ſich und deſto mehr verſchwanden die eben nicht ſo angenehmen Ausſichten, welche er in der That in ſeinem neuen durch die Theilnahme an der Gewaltthätigkeit gegen einen Beamten der Krone veranlaßten Verhältniſſe zu der Finniſchen Köhlerfamilie finden mußte. Er dachte nicht mehr an die Gefahr, ertappt und ergriffen zu werden, denn er meinte, er müßte hier vor

der ganzen Welt in Sicherheit leben können. Aber seine Phantasie hielt mit Wohlgefallen das Bild des jungen Mädchens fest: sie erschien ihm so schön, wie eine seltene Rose auf dem Schneefelde. Er konnte nicht begreifen, daß eine so edle Gestalt, wie die der jungen Ingeborg, hier in der Wüste zu finden sein konnte; aber ein Gefühl der Befriedigung, sie gefunden zu haben, erfüllte sein Inneres. Er bewunderte das Patriarchalische in den Sitten der Köhler, sobald sie von der Landstraße abgekommen waren, auf welcher sie gleichsam verwildert waren. Er bemühte sich, aus seinem Innern alle andern Bilder und Eindrücke zu verjagen. Die gemeinsame Gefahr, welche er mit Bolla überstanden hatte, drängte das Bild der Malerin zurück in den Hintergrund seiner Erinnerungen.

Als es etwas später wurde, ging er hinaus. Er betrachtete das weit ausgedehnte Moor, welches dicht vor dem Hofe lag. Gleich einem grünen See von Haarmoos dehnte sich die niedrige Gegend aus zwischen den beiden Felsmassen, welche sich zu beiden Seiten derselben in bedeutender Ferne erhoben. Die abgerundeten klarblauen Felsenpyramiden schienen, wie dieses in Gebirgsgegenden gewöhnlich ist, nicht viele Viertelmeilen entfernt zu sein, obgleich das Auge sich in solchem Urtheile täuschte. Es ward über eine Tagereise zu jedem der beiden Berge.

Nachdem Thorsten sich eine Weile an der schönen, wenn auch vielleicht nicht genug abwechselnden Aussicht ergötzt hatte, begab er sich in das Pörte, wo er den alten Ollikainen allein traf. Auch im Pörte war alles sauber und reinlich. In dem obern Theile dieses Gebäudes unter der Decke wurden Schlit-

ten und andere Wintergeräthſchaften verwahrt. Der Heerd, gebaut von Granit, nahm einen großen Raum ein, und es ſah faſt ſo aus, als ob man ihn nicht ſo erbaut hatte, daß er vielen Rauch hinaus laſſen ſollte, denn die Decke und der obere Theil der Wände waren ganz von Rauch geſchwärzt, während der untere Theil der Wand rein geſcheuert und weiß war. Auch hier herrſchte eine außerordentliche Reinlichkeit, ſo daß Thorſten nicht im Stande war zu begreifen, wie dieſelben Leute, welche unten an der Indals-elf ſo elend ausſahen, jetzt einen ſolchen Wohlſtand und Geſchmack beſitzen konnten.

Der Alte begrüßte ihn freundlich, indem er von dem ſchneeweißen Haupte ſeine rothe, wollene Mütze abzog. „Guten Morgen, Herr Thorſten!“ ſagte er, denn unter dieſem ſeinem Vornamen hatte der Jüngling ſich vorgeſtellt. „Wie hat er dieſe Nacht in unſerer alten Stube geſchlafen? Unſre Prieſter pflegen dort zu ſchlafen, wenn ſie bisweilen nach der Kapelle hinauf reiſen.“

„Dank, Vater Ollikainen!“ antwortete Thorſten. „Erwartet Ihr bald einen von den Geiſtlichen hier? Ich meine gehört zu haben, daß Bolla in dieſem Jahre ſich zur Confirmation vorbereiten ſoll.“

Der Alte ſah ihn mit einem lächelnden Blicke an. „Ja,“ ſagte er, „ſo haben wir gedacht. Doch aufrichtig geredet, Herr Thorſten! ſage er mir: will er nicht Prieſter werden? Er iſt mir ſo ernſt und ſo gottesfürchtig vorgekommen, und noch dazu verſteht Er ſich ſo gut auf uns gemeine Leute. Ein Drechslergeſell iſt er ganz beſtimmt nicht. Ich habe viele Leute in meinen Tagen geſehen, beſonders da ich noch jung war,

aber ich habe nicht viele gekannt, die für ihre Jahre so mannhaft waren, wie Er, Herr Thorsten!"

„Ihr seid wohl in Euren Tagen weit in der Welt umher gekommen, Vater Ollikainen?"

„O ja, das bin ich!" sagte der Alte. „Meine ärgste Reise war doch die, als ich meine Verwandten in Finnland besuchte, wohin mein Bruder von hier zurückgezogen war. Meine Frau war mit, und die Schwägerin kam dann auch mit uns hieher mit ihrer Tochter. Das war gerade kurz nach dem Kriege. Gott behüte die Schweden vor solchen Gästen, wie damals in dem armen Finnland hausten!"

„Ja wohl!" sagte Thorsten und seufzte bei der Erinnerung an die Schicksale seiner Kindheit. Er begriff nun, daß Bolla in Finnland geboren sein mußte, hatte sich jedoch vorgenommen, keine Fragen in Betreff des Mädchens zu thun.

„Aber es ist für Ihn nicht angenehm, Herr Thorsten, so betrübende Dinge zu hören. Sage Er aufrichtig: hat es mit Seiner Reise nach Norwegen große Eile, so muß Ihn wohl Bolla hinüber schaffen. Sonst könnte Er einige Tage hier bleiben und fürlieb nehmen, so gut wir's haben; hernach bekommt vielleicht Anders Zeit mit Ihm zu gehen."

„Dank, Vater Ollikainen! Ich will rein und aufrichtig sagen, daß ich zwar kein Drechslergeselle bin, aber dennoch nichts gegen eine Reise nach Norwegen habe. Doch bleibe ich hier, bis es sich für Euch paßt, da ich sehe, daß Ihr, Vater Ollikainen, mich nicht ungerne seht."

Der Alte reichte ihm die Hand mit einem Ausdrucke des größten Vergnügens und führte ihn darauf an den einfachen

Frühstücktisch. Thorsten erkundigte sich nach der übrigen Gesellschaft und erhielt die Nachricht, daß alle bei der Arbeit wären.

Der Alte und Thorsten waren eben mit ihrer Mahlzeit beschäftigt, als die Thüre aufging und eine kleine mit Thierhäuten bekleidete Gestalt hereintrat, sich mehrmals unbeschreiblich demüthig verbeugte, und sich darauf in kriechender Stellung an den Heerd begab, wo sie sich in die Asche niedersetzte. Ein kleines, rothes Augenpaar blickte mit einem eigenthümlichen heimtückischen Ausdrucke aus dem kantigen Gesichte hervor. Es lag etwas Abscheuliches in dem ganzen Betragen und in dem Anblicke dieses Wesens, so daß Thorsten eben jenes Gefühl empfand, wie wenn er ein scheußliches Thier betrachtete. Dies war ein Lappe von der widerwärtigsten Art.

„Guten Tag, Sjaggo!" sagte der alte Ollikainen mit mürrischer Stimme und scharfen Blicken. „Wie geht's Dir? Was hast Du für Neuigkeiten zu erzählen? Sind die Goldfüße (d. i. Wölfe) vom Gebirge herabgestiegen? Hat man eine Honigtatze (d. i. einen Bären) gespürt, vielleicht sogar mit Jungen?"

„No, ho! Vater Ollikainen!" fiel der Fremde mit sonderbaren Verdrehungen an Lippen und Augen ein. „Hier kommt wohl ein ärgerer Schwarzpelz, als eine Honigtatze. Der Priester kommt herauf zur Kapelle und hat einen Lesemeister bei sich, der unsre Sprache versteht. Da mußt Du Rennthierbraten und Käse vorsetzen, Vater Ollikainen! Du bekommst viele Fremden, die da essen und trinken!"

„Das ist gut, Sjaggo! Ich habe unsern Pastor lange erwartet."

„Höre, Vater Ollikainen!“ fuhr jener fort. „Vielleicht iſt das der Leſemeiſter, den Du ſchon bei Dir haſt?“

Er betrachtete Thorſten mit der größten Aufmerkſamkeit.

„Oder biſt Du unten im Lande geweſen, Vater Ollikainen?“ fuhr er fort. „Ich habe Bolla's Kuhhorn ſeit ganzen Monaten nicht gehört! Und haſt Du den vornehmen Herrn mit heraufgebracht? Fängt er Fliegen? Oder kommt er, um Gras zu leſen? Du ſollſt wiſſen, Vater Ollikainen, daß der Länsmann hieher kommt, um einen Kirchendieb zu ſuchen, der, wie ſie ſagen, einen Vogt dort im Oſten geſchlagen haben ſoll. Am Sonntage, lieber Vater, wurde in der Kirche die Bekanntmachung über ihn vorgeleſen! Und obendrein war noch eine Geſellſchaft bei ihm!“

Thorſten fühlte, wie bei dieſer entſetzlichen Erzählung ſein Blut erſtarrte. Er heftete einen ſonderbaren Blick auf den Alten und hätte in ſeinem Aerger beinahe etwas geſagt. Der Alte aber kam ihm zuvor, indem er aufſtand und an die Thür ging. „Biſt Du allein Sjaggo?“ fragte er.

„Sjaggo's Weib iſt bei ihm,“ antwortete der Fremdling, und drückte ſich ſchnell mit Geberden der Furcht und Unterthänigkeit in die Ecke des Heerdes hinein. „Wir begeben uns nach Norwegen, wo eine große Pferdekrankheit ſein ſoll. Dort können wir vielleicht etwas verdienen.“

„Höre, Sjaggo!“ fuhr der Alte fort: „was meinteſt Du denn eigentlich mit Deiner Erzählung von dem Länsmanne und dem Vogte? Heraus mit der Sprache, Kerl! Iſt eine Gefahr vorhanden für unſere Kaufſtadtleute? Haben die Zollherren dort bei der Schanze Unrath gemerkt?“

„Was weiß der dumme Sjaggo, Vater Ollikainen?“ ſtotterte das widrige Geſchöpf und nahm die dummſte Miene von der Welt an, indem es mit den Händen in der Taſche wühlte.

Der Alte nahm ſeinen mit Eiſen beſchlagenen Stock in die Hand und trat dem Zitternden näher. „Heraus mit der Sprache, Sjaggo, das rathe ich Dir! Heraus mit allem was Du auf dem Herzen haſt, und das ſogleich!“

„Ja, ja, Vater Ollikainen! Hier ſind Eulen im Moore. Eine Bekanntmachung hörten wir, das iſt gewiß, und die Zollherren ſind in Bewegung. Sie ſagen, der Prieſter bringt einen Leſemeiſter mit; Sjaggo aber glaubt, es iſt einer von den Zollherren. Ein Leſemeiſter hat keine ſo runden Backen und keinen ſo dicken Magen, das hat Sjaggo oft bemerkt. Aber Du könnteſt dem Sjaggo wohl einen Schnapps geben, Vater Ollikainen!“

In dieſem Augenblicke wurde noch einmal die Thür geöffnet, und ein neues abſcheuliches Geſicht blickte herein. Sjaggo gab ein Zeichen, und nun trat eine ihm in Kleidung und Miene gleiche Geſtalt in's Zimmer. „Vater Ollikainen!“ ſagte die Eintretende: „Gieb uns einen Schnapps, wenn Du haſt! Ich weiß recht gut, daß Du auf Deiner Reiſe in das untere Land Branntwein mitgebracht haſt. Es verlohnt ſich der Mühe gar nicht, daß Du es vor uns verbergen willſt! Und der fremde Herr, den Du mitgebracht haſt, hat uns armen Lappen auch etwas zu geben.“

Thorſten fühlte ſich von Abſcheu gegen dieſe jammervollen Weſen erfüllt, welche hier einen Volksſtamm repräſentiren, von deſſen Lebensart und Ausſehen er bisher ſehr romantiſche Vorſtellungen gehabt hatte. Der alte Ollikainen aber, welcher

seine Gäste besser kannte, sagte ganz kurz und bestimmt: „Ich habe keinen Branntwein für Euch! Wollt Ihr hier bleiben und ausruhen, so könnt Ihr in den Stall gehen. Dort habt Ihr Heu, und ich werde Euch einen Bissen zu essen bringen. Uebrigens rathe ich Euch den Mund zu halten, damit hier von keinen andern Dingen geredet wird, als ich bekannt werden lassen will!"

„Lieber Vater Ollikainen!" schrie die zuletzt Gekommene, „Du weißt ja, daß ich schweigen kann! Aber gewiß hast Du noch ein wenig Branntwein! Sieh nach in der Flasche! Ich bin so ganz erschrecklich durstig, daß Du es gar nicht glauben kannst, und ich sterbe, wenn ich nicht einen Schnapps bekomme. Höre, Du prächtiger Herr, der Du wegen des Kirchensilbers gesucht wirst, Du hast gewiß einem armen Lappenweibe etwas zu geben! Ich will schweigen, das verspreche ich! doch sage ich: ich muß eine Thräne auf dem Zahne haben."

Thorsten sprang heftig auf. „Dies hängt hier auf eine sonderbare Weise zusammen!" sagte er. „Was kann das sein? Redet, Vater Ollikainen! Was ist das für Kirchensilber, und was sind das für Bekanntmachungen, von denen dieses Vieh hier heult? Wißt Ihr etwas von dergleichen?"

„Herr Thorsten!" erklärte der Alte, indem er den Jüngling mit scharfen Blicken betrachtete. „Ich habe gesehen, daß Sie ein ehrliches Gesicht haben: darum glaube ich das Beste von Ihnen. Haben Sie an mir und den Meinigen etwas Böses bemerkt, so sagen Sie es! Ist das nicht der Fall, so glauben Sie von uns das Beste, so wie wir von Ihnen. Hier ist etwas, das ich erforschen muß. Uebrigens sein Sie ruhig!

Der alte Ollikainen kennt die ganze Gegend, und kein Hund ſpürt ihn auf, wo er hinter ſich den Weg verſchwinden laſſen will. Und damit gut für jetzt, Herr Thorſten!"

Darauf wendete er ſich an den Lappen auf dem Heerde. „Steh auf, Sjaggo! Bringe Dein Weib hinaus; denn ich mag ihr Geſchrei nicht: es klingt eben ſo, wie wenn ein Fuchs im Walde heult, da er böſes Wetter erwartet. Geh mit ihr in den Stall! Anders kommt wohl bald nach Hauſe, und es möchte nicht gut ſein, wenn er Euch hier im Zimmer träfe."

„O, Anders iſt nicht gefährlich!" ſchrie das Lappenweib. „Ich hörte ſeine und Bolla's Stimme, als ſie das Vieh nach dem Furuborger Moor hintrieben. Sie kommen wohl nicht vor Abend nach Hauſe. Hole Du nur die Flaſche heraus, Vater Ollikainen! Mein Hals iſt ſo trocken, wie eine ausgebrannte Kohle."

„Sjaggo!" ſagte Ollikainen mit einem furchtbaren Blick auf den Lappen. „Ich habe ſchon einmal geſagt: Bring Dein Weib hinaus! Zwinge mich nicht, es Dir noch einmal zu ſagen!"

In der Stimme und in der Geberde des Greiſes lag etwas, das einen unbedingten Gehorſam heiſchte, ſo daß Sjaggo aufſprang, ſich mehrmals demüthig verbeugte und darauf ohne Umſtände das Weib beim Pelzkragen ergriff. Sie fuhr inzwiſchen fort, mit lauter, ſchallender Stimme um Branntwein zu bitten, bis ihr Mann ſie auf den Hof hinaus geführt hatte. In dem Augenblicke, da die Thür ſich hinter ihnen ſchloß, machte ſie eine Geberde der Wuth und heimtückiſchen Bosheit, ſo daß Thorſten unwillkürlich ſchauderte. Der alte Ollikainen

aber ſetzte ſich nieder, ſobald er mit ihm allein geblieben war, und ſah ſehr nachdenklich aus.

„Herr Thorſten!“ begann er endlich, „hier ſteht irgend eine Gefahr bevor, das merke ich ſehr gut, kann ich ſagen. Ich möchte beinahe glauben, der barſche Länsmann, der von Anders den Klatſch vor die Stirn bekam, verfolgt uns mit einigen Zuſätzen, die eben nicht fein klingen. Daß Keiner von uns ein Kirchendieb iſt, davon ſprechen wir uns, wie ich glaube, ſogleich frei, obgleich wir einander eben nicht viele Tage gekannt haben. Das Sicherſte iſt, daß Herr Thorſten am beſten thut, wenn Er ſich hier nicht lange zeigt. Ueberlege Er ſelbſt, ob Er ſich nach Norwegen bringen oder ob Er ſich als Gefangenen durch Norrland zur Unterſuchung führen laſſen will. Bedenke Er die Sache einige Tage, und ſage Er dann, wie Er's haben will! Dem verdammten Kirchſpiel-Lappen will ich wohl auf irgend eine Weiſe den Mund ſtopfen. Uebrigens iſt hier nichts zu befahren. Ich werde dafür ſorgen, daß Herr Thorſten mit einigen Burſchen von der rechten Sorte, welche die Wege kennen und ſich nicht gerne mit der hohen Obrigkeit einlaſſen, nach Norwegen kommen kann. Zwar habe ich bisweilen gemeint, daß die Burſchen ihre krummen Wege laſſen könnten; aber ich will ſagen, wie die Sache wirklich iſt, nämlich: wenn man auf den Wanderungen iſt, ſo nimmt man es nicht ſo genau. Man kann ja Gottes Wort nicht mitnehmen, ſondern muß die Bücher zu Hauſe laſſen. Darum iſt es wirklich Schade um ſolche hurtige junge Leute, die beſtändig von Hauſe entfernt ſind, um etwas zu verdienen. Meine beiden Jungen waren einige Jahre mit, und gewiß hatten ſie das

eine und das andre aus dem Katechismus und aus der Sittenlehre vergeſſen, als ſie nach Hauſe zurückkehrten. Nun aber arten ſie ſich, Gott ſei gelobt, recht gut."

Thorſten bedachte ſich lange. Endlich ſah er ein, daß es für ihn das Klügſte ſein dürfte, wenn er nichts von ſeinen Abenteuern in Norrland bekannt werden ließe. Er hatte zwar ſelbſt in der That nichts Böſes gethan, hatte ſich nicht das allergeringſte zum Vorwurf zu machen; aber er ſah dennoch ein, daß er ſich in unangenehme Weitläuftigkeiten verwickeln würde, wenn er durch eine geſetzliche Unterſuchung ſeine Unſchuld beweiſen laſſen wollte. Derjenige, welcher bei einer Unterſuchung der Strafe nicht gut entgehen konnte, war Anders wegen des dem Länsmanne ertheilten Schlages. Sich hier feſtnehmen und nach dem Sitze des Landshauptmannes führen laſſen, hieße die Reiſe der Köhler bekannt machen und vielleicht ihre Wohlfahrt gänzlich zu Grunde richten. Darum nahm Thorſten ſich vor, ſich nach Norwegen und von dort zu Schiffe nach Helſingör zu begeben, wo ſein Paß und ſeine Documente ihn ſchützen würden, weil kein Menſch dort ahnen konnte, daß er in Norrland geweſen wäre, und wo er ſicher war, Landsleute zu treffen, mit denen er in die Heimath zurückkehren konnte.

Der Alte ging inzwiſchen hinaus, um die Sache mit den zudringlichen Lappen in Ordnung zu bringen. Die Stimme des heulenden Lappenweibes erhob ſich zwar je zuweilen zu Widerſprüchen; doch der alte Ollikainen brachte ſie zum Stillſchweigen und zwar handgreiflich, da es auf keine andere Weiſe möglich war. Der Mann war ein ſogenannter Kirchſpiel-

Lappe und verrichtete solche Arbeiten, zu denen sich sonst kein ehrlicher Mensch in dem Kirchspiele bequemen wollte. Diese elenden Kirchspiel-Lappen bilden das ekelhafteste Gegenstück der redlichen und wohlhabenden Bergbewohner in Lappland. Sjaggo hatte in dem oberen Lapplande eine eigene Heerde besessen, war aber jetzt durch Verbrechen und Völlerei in die äußerste Entehrung und Armuth versunken*).

*) Den Kern des Volkes der Lappen bilden die Gebirgslappen und die Waldlappen (Fjelllappar und Skogslappar), welche beide eine nomadische Lebensart führen, doch jene noch mehr als diese, welche neben der Rennthierzucht auch Fischfang und Jagd treiben. Dagegen sind die ansässigen Lappen der Auswurf der Nation. Petrus Lästadius, dieser genaue Kenner der Lappen, sagt in seinem im ersten Theile dieser Sammlung von Novellen über das Volksleben und über die Natur des Skandinavischen Nordens S. 111 und 112 in der Note citirten Journal über Lappmarken, Thl. 1 S. 211 ff.: „Diese ansässigen Lappen sind entweder Fischer-Lappen, welche sich bei den Landseen in Lappland oder auch an dem Norwegischen Meere aufhalten, oder auch umherstreichende Viehhirten und Bettler, und endlich muß man noch zu ihnen die Kirchspiellappen zählen, welche in den Kirchspielen in Norrland, ja wohl gar in Helsingland als Abdecker, Profoße und dergleichen angewendet werden. Die Benennung „Kirchspiel-Lappe" hat eben die Bedeutung eines solchen Handlangers erhalten, so daß man wohl auch von einem Schweden, der ein solches Geschäft treibt, sagen kann, daß er ein Kirchspiel-Lappe ist. Es ist sonderbar, daß diese Nation so allgemein zu dergleichen Diensten angewendet wird, denn ich kann nicht einsehen, daß sie von Natur mehr Neigung dazu hat, als andre. Wahrscheinlich aber durchstreiften ehemals die Lappen mit ihren Betteleien das Land noch weit mehr als jetzt, und als man zufolge einer königlichen Verordnung vom Jahre 1723 anfing, dieses Ungeziefer hinweg zu schaffen, so haben viele derselben, der Eine hier und der Andre dort, in den Kirchspielen einen solchen Dienst angenommen, um dadurch irgend einen Schutz zu erhalten und Lappe des Kirchspieles zu werden, und man hat das vermuthlich nicht ungerne gesehen, weil sich zu

Der Tag war schon weit vorgeschritten, als Thorsten seine Büchse nahm und hier einen kleinen Ausflug in den Gebirgs-

---

einem solchen Amte nicht Viele hergeben wollten. Inzwischen hat sich jetzt eine Abdecker-Nation gebildet, welche eben so wenig bleiben dürfte wie Juden und Zigeuner, und die gewiß noch vorhanden sein wird, wenn schon der übrige Theil der Lappennation längst verschwunden ist. Auch wird sie sich wahrscheinlich in ihren eigenen Grenzen halten und sich nicht durch Heirathen mit Andern vermischen; denn gewiß wird kein Mensch mit dem Geschlechte der Kirchspiel-Lappen in Verwandtschaft treten wollen. Inzwischen schadet es nicht, daß es auch solche Wesen giebt, und vielleicht findet sich unter ihnen mancher gute Mensch, so widrig auch die Umstände sein mögen. Wer so wie diese der Verachtung der Welt ausgesetzt ist, erhält auch seiner Seits eine gewisse Misanthropie und Verachtung der Welt, wodurch er sich über das Urtheil derselben hinwegsetzt, und das hat selten gute Folgen. Diese Kirchspiel-Lappen sind gleichwohl jetzt großentheils fleißige Menschen und geschickt, besonders in Korb- und Flechtarbeiten. Die Viehhirten werden gewöhnlich zuletzt ebenfalls Bettler und Arme. Dieses aber werden die nomadischen Lappen auch, wenn sie durch Unglücksfälle oder (was hier bei Sjaggo der Fall ist) durch eigene Verschwendung und Völlerei ihre Rennthierheerde verloren haben. Da bleibt ihnen nichts anderes übrig, als Fischer oder Bettler oder auch beides, das eine erst und das zweite späterhin, zu werden. Landwirthe können sie nicht werden, denn hier trifft jenes „Graben mag ich nicht" ein. So aber schämen sie sich dagegen nicht zu betteln. Wenn ein Lappe von Jugend auf an die schwedischen Arbeiten und an die schwedische Lebensweise gewöhnt worden ist, so wird er leicht ein Ansiedler und wird gänzlich in einen Schweden verwandelt; ist er aber erst erwachsen oder beginnt er schon alt zu werden, da will sich dieses nicht mehr thun lassen. Zu einem Fischer-Lappen ist der Uebergang gleichwohl sehr natürlich, besonders wenn er sich die Fischergeräthe anschafft, da er noch ein wenig Vermögen hat. Hier hat er seine alte Lebensweise, wenn auch unter einer veränderten Form und einer schlechteren Beschaffenheit. Zwar muß er bisweilen frieren, hungern und Beschwerden ertragen, doch kann er wiederum bisweilen schlafen und sich gütlich thun. Fängt er viele Fische, so lebt er im Ueberfluß, wenn

wald zu machen beſchloß. Zu ſeinem Ziele wählte er den einen Berg an dem nördlichen Ende des Sumpfes. Er wanderte

---

auch nur von Fiſchen; denn eine andere Speiſe hat er nicht. Auch verſteht er der Fiſchſchüſſel zuzuſprechen, denn er ißt vielleicht ſo viel wie zehn Portionen an Orten ausmachen würden, wo man die Fiſche für theures Geld kaufen muß. Auch giebt es in Lappmarken im Allgemeinen gute Fiſche, ſo daß ein Fiſcher-Lappe bald ein reicher Mann werden würde, wenn er ſeinen Fang jedesmal nach Stockholm zaubern könnte. Doch der arme Lappe braucht wohl ebenfalls etwas Gutes: dies iſt ja das einzige, was er hat. Nachdem er ſeine Fiſchſchüſſel geleert, ſo trinkt er die Fiſchbrühe darauf und legt ſich dann hin zum Schlafen; und er verſteht zu ſchlafen, ſo daß es verſchlägt: die Fiſchbrühe ſcheint die Urſache zu ſein. Auch ſind Fiſche in Lappland das gewöhnliche Abendeſſen, und wenn man Suppe oben darauf genießt, ſo ſchläft man ungewiegt. Kann ein Fiſcher-Lappe ſich einige Ziegen anſchaffen, ſo iſt der Uebergang zu der ſchwediſchen Lebensweiſe gemacht, und da geſchieht es wohl, daß er oder ſeine Kinder Anſiedler werden. Das iſt ein glücklicher Schritt von dem Fiſcherleben vorwärts. Das Gewöhnlichſte iſt jedoch, daß er ein Bettler oder Armenhäusler wird, falls er nicht im Stande iſt, ſich bis an ſeinen Tod bei ſeiner elenden Lebensart das Leben zu friſten. Die Fiſcherlappen wohnen in hölzernen Hütten, welche hie und da bei guten Fiſchſtellen angelegt ſind. Zu gewiſſen Zeiten iſt der Fiſchfang reichlich in einem gewiſſen See, zu andern wiederum fängt man gar nichts; dann aber trifft es ſich wohl, daß in einem andern See die rechte Zeit iſt. Da zieht man dort hin. Die Fiſche, welche man nicht für den täglichen Gebrauch nöthig hat, werden geſpalten und zum Trocknen aufgehängt: zu ihnen muß man ſeine Zuflucht nehmen, wenn der Fiſchfang fehl ſchlägt. Die Fiſcherlappen fangen und ſchießen auch Vögel. Sie haben an gewiſſen Strömen und Seeengen, die im Frühlinge bald eisfrei werden, Eierbehälter. Es giebt nämlich eine Art von Waſſervögeln, die man Baumenten nennt, und die ſich während des Sommers in großer Anzahl in Lappland aufhalten. Dieſe legen ihre Eier in hohle Bäume. Man nimmt nun einen ſolchen hohlen Holzklotz, ſetzt oben und unten einen Boden ein und macht in der Mitte eine Oeffnung, ſo daß man mit der Hand bequem hinein kommen kann. Dieſen Klotz befeſtigt

unter den hohen, geradstämmigen Balkenfichten nach der Richtung hin, in welcher er den Berg finden zu können vermeinte, kam jedoch bald auf eine ebene Fläche, die vermuthlich in früheren Tagen abgeschwendet worden war, jetzt aber in der vielfarbigen Pracht einer reichen Vegetation prunkte. Die gewöhnlichen goldgelben und rothen Blumen, welche die Wiesen des Nordens zieren, waren hier in einer außerordentlichen Menge versammelt. Die ganze Fläche senkte sich nach einem Thale hin, durch welches sich ein Bach schlängelte. Thorsten begab sich hinab an den mit Gras bewachsenen Rand desselben und überließ sich diesen angenehmen Träumen, welche eine stille Anschauung der Natur weckt. Es liegt etwas Eigenthümliches, etwas Lebendiges, etwas der menschlichen Seele Begreifliches und zu ihr Redendes in jedem Naturgegenstande. Eine mit Moos bekleidete Fichte, welche, ohne darauf zu achten, wie ihre Zweige sich durch einander schlingen und vertrocknen und abfallen, ihren ewig grünen Gipfel in die Wolken erhebt, schien einer schneeweißstämmigen, zitternden Birke, deren dichte Zweige und hellgrünes Laub behaglich im Winde spielten, mit Stolz ihre Gestalt zu zeigen. Es war ein Bild des Mannes und des Weibes. Zwischen ihnen murmelte der Bach dahin, und jede fliehende Welle schien die Spiegelbilder der Bewegungen dieser Bäume am Ufer hinwegführen zu wollen.

---

man oben in einem Baume in der Nähe des Seeufers, die erwähnte Oeffnung dem See zugewendet, und da fliegt die Baumente hinein und legt Eier. Dies ist der Bienenstock der Fischerlappen und auch der schwedischen Ansiedler, welchem von Zeit zu Zeit Tribut abgefordert wird u. s. w. — Von der Lebensart der Gebirgs- und Waldlappen handelt der erste Theil dieser Sammlung, woselbst auch ein Fischerlappe eingeführt ist. A. d. Ueb.

Doch draußen auf dem Moore zeigte ſich ein Leben höherer Art als das der Pflanzen. Dort hatten ſich verſchiedene Sumpf- und Waſſervögel verſammelt, welche in dem weichen Mooſe ihre kunſtloſen Neſter einrichteten und zwiſchen den Bülten an den zahlreichen Inſekten und den Larven derſelben ihre Nahrung fanden. Dort bewegte ſich der Strandläufer in ſeiner dunklen Sommertracht, dort eilte die Schnepfe und der leichte Kampfhahn, um ſich und die Seinigen mit ihren Bedürfniſſen zu verſehen.

Wo in dem Moore ſich größere Waſſerflächen befanden, zeigte ſich die rothhalſige Lumme und Schaaren von dieſen vielfarbigen und ſchillernden Enten der Landſeen. Es war eine Welt von zahlreichen Weſen, jedes mit ſeinem wunderbaren Inſtinkt, ſeinen Mühen und Kämpfen, ſeinem Lebenszwecke.

Thorſten fand unweit des Randes dieſes Moores dicht neben einem Fußſteige einen Stein. Er ſetzte ſich auf denſelben, um ungeſtört träumen zu können.

Aber Thorſten hatte dort noch nicht lange geſeſſen, ſo vernahm er, wie es ihm vorkam, aus der Ferne, weit hinter Wald und Fels einige Töne, die ſich zu einer Melodie ordneten und ihn mit Gefühlen einer tiefen Wehmuth durchdrangen.

In ſeinem Innern erwachten die bleichen Erinnerungen aus der Kindheit. Er dachte an das Sterbebette ſeiner Mutter und an das Geheimniß, welches ſie ihm damals anvertraut, über welches aber die Vergeſſenheit ihren Schleier geworfen hatte. Als er ſich jetzt auf das eifrigſte bemühte, jeden Umſtand der Abſchiedsſtunde von dem ſtillſtehenden Mutterher-

zen ſich in das Gedächtniß zurück zu rufen, wurde er von einer unerklärlichen Angſt ergriffen. Er ſeufzte ſchmerzhaft, weil ſeine Erinnerung mangelhaft war und bedeckte das Geſicht, um gleichſam von keinem Gegenſtande bei der Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte geſtört zu werden. Die Töne, welche aus dem Walde zu ihm drangen, wurden klarer, und die lieblich klagende Melodie — eine von dieſen geheimnißvollen Volksmelodien — wurde immer durchdringender. Plötzlich aber wurde dieſelbe abgebrochen. Es war, als ob das fühlende Herz, welches die Töne hervorlockte, auf einmal ſtillgeſtanden, als ob die Bruſt, welche dieſelben ausathmete, in einem Augenblicke gebrochen wäre. Ein langes, qualvolles, friedeloſes Stillſchweigen folgte. Thorſten lauſchte nach den erſtorbenen Tönen mit demſelben Gefühle, womit das Auge ſeiner Seele die erloſchenen Erinnerungen ſuchte.

Plötzlich ſtand das ſchöne Köhlermädchen vor ihm. Sie hatte ihn einige Augenblicke ſtill betrachtet und ſeine Thränen bemerkt, ehe er ſie gewahrte. Mit einer beſondern, anmuthigen Scheu, mit einem natürlichen Zartgefühle reichte ſie ihm ihren kleinen Rindenkorb voll würziger norrländiſcher Himbeeren und zog ſich dann zurück.

„Komm, Bolla!“ ſagte er; „komm und ſetze Dich hier zu mir! Ich will Dir einige Fragen vorlegen.“

Das Mädchen ſetzte ſich ihm gegenüber auf eine Bülte, und aus ihren Augen fiel ein ſonderbarer Blick auf ihn. Er betrachtete ſie einige Augenblicke mit einer gewiſſen Verlegenheit. Er empfand vor dem jungen ſchweigſamen Köhlermädchen

eine Blödigkeit, als hätte er ein höheres Weſen vor ſich gehabt. Endlich ſtreckte er ſeine Hand aus und ergriff die ihrige.

„Du gehſt früh Morgens aus, Bolla! begann er. „Ich habe Dich heute noch nicht geſehen.“

Das Mädchen betrachtete ihn mit einem offenen Blicke, in welchem eine gewiſſe Verwunderung lag.

„Wir müſſen unſern Geſchäften nachgehen, Herr Thorſten! Jeder von uns hier im Gebirgswalde hat vieles zu thun. Wir ſind lange weg geweſen auf unſrer Reiſe in das untere Land.“

„Und darum gingſt Du ſo früh aus?“ fuhr er fort. „Konnteſt Du nicht wenigſtens heute um meinetwillen zu Hauſe bleiben? Oder bin ich Dir vielleicht ganz gleichgültig? Du denkſt wohl einzig und allein an Deine Ziegen und Kühe?“

Einen Augenblick ſchlug Bolla die Augen nieder und ein Hauch von flüchtigem Erröthen ſchwebte über ihren Hals und über ihre Stirn. „Mutter hat mir geſagt, man muß immer und vor allen Dingen ſeine Arbeiten verrichten,“ antwortete ſie.

„Aber ſage mir aufrichtig, Bolla!“ begann er wiederum, „kommen Dir nicht oft Deine Arbeiten ſchwer und mühevoll — wie ſoll ich ſagen — allzu geringe für Dich vor? Ich meine: denkſt Du nicht oft, Du könnteſt etwas Beſſeres thun, als Deine Ziegen zu hüten und von den Weideplätzen des Waldes Milch nach Hauſe zu tragen? Haſt Du nicht bisweilen ein Gefühl, als ob Du Dich Deiner ſo niedrigen Geſchäfte ſchämen müßteſt?“

Bolla ſchwieg einen Augenblick. „Warum ſollten meine

Geschäfte für mich geringe und niedrig sein? Wenn ich sie mit frohem Sinne und mit frischem Muthe verrichte, so weiß ich nicht, warum ich mich ihrer schämen sollte."

„Findest Du aber deine Herzenslust in Deinen Geschäften?" fiel er von Neuem ein. „Meinst Du nicht bisweilen, Du könntest etwas Besseres thun, als eine Magd zu sein? Möchtest Du nicht gerne vornehm sein?"

„So hat mich noch nie ein Mensch gefragt, Herr Thorsten!" versetzte sie. „Warum sollte gerade Er das thun? Sollte ich vornehm werden? Mutter und die Verwandten würden darum nicht froher sein. Ja, ich denke doch wohl, daß es recht gut wäre, denn da würde ich gewiß reich, so daß wir nicht mehr nöthig hätten, für das Hüttenwerk Kohlen zu brennen, und daß wir unsre Abgaben an die Krone bezahlen könnten. Aber die Frau auf Furuborg ist sehr reich, und dennoch sagen sie, daß sie unglücklich ist, so daß sie an jedem Sonntagsvormittage Blut weint. Sie wagt an keinem andern Tage in das Gotteshaus zu gehen, als am Weihnachtstage zur Frühpredigt. Ich möchte nicht so sein, wie sie."

„Also um Deiner Mutter und Deiner Verwandten willen verrichtest Du Deine Arbeiten mit Vergnügen?"

„Gewiß! Ich begreife nicht, warum ich nicht meine Arbeiten mit Vergnügen verrichten sollte. Ich bin schon so stark, daß ich arbeiten kann. Ich habe schon vier Jahre lang im Hause Nutzen geschafft."

„Und um dieses lumpigen Nutzens willen lebst Du? Kennst Du denn keine höhere Bestimmung?"

„Herr Thorsten!" sagte das Mädchen und sah ihn mit

einem ernſten Blicke an. „Ich habe aus dem Worte Gottes etwas gelernt. Obgleich ich noch nicht zum Abendmahle gegangen bin, habe ich doch von meiner Mutter das Chriſtenthum gelernt.“

„Das iſt gut! Du weißt alſo wohl, daß Du eine Seele haſt, welche für ein höheres Leben lebt; daß Du ein Herz haſt, welches fühlen muß, was heilig iſt; daß Du die Wahrheit wiſſen und an die Ewigkeit glauben mußt. Sage mir, Du Kind der Natur! weißt Du, was Tugend iſt? Welche iſt die vornehmſte Tugend des Weibes?“

„Das weiß ich, Herr Thorſten; denn das hat der Propſt einmal in einer Predigt entwickelt; die vornehmſte Tugend eines Weibes iſt die Demuth. Ich bete auch zu Gott, daß mein Gemüth recht demüthig werden möge.“

„Demüthig! ja, demüthig! Das zu werden, wird wohl einem Mädchen Deines Standes nicht ſchwer fallen! Es wäre eher ein Wunder, wenn Du ſtolz würdeſt.“

„Ich weiß, das vor Gott weder Reichthum noch Armuth gilt,“ ſagte das Mädchen. „Warum ſollte ich nicht ein Kind Gottes im Himmel werden, obgleich ich in der Welt arm bin?“

„Ach, Du unſchuldiges Weſen!“ rief Thorſten aus: „wenn irgend ein Menſch ein Kind Gottes iſt, ſo biſt Du es.“

„Mein Vater hat aber geſagt, daß wir vor Gott kein Verdienſt haben,“ entgegnete ſie. „Doch gewiß weiß Herr Thorſten beſſer als ich, was wir armen Menſchen für unſer ewiges Heil thun müſſen.“

„Höre, mein Kind!“ ſagte Thorſten, indem er ſie mit erſtaunten Blicken betrachtete, „gehörſt Du mit zu den Leuten, welche man Leſer nennt? Wenigſtens ſcheinſt Du in Deiner Bibel gut zu Hauſe zu ſein. Du haſt Deine Weisheit aus ihr geholt — oder wie? Mir aber würde es angenehm ſein zu erfahren, ob Du Sinn haſt für die Schönheiten der Natur. Sage mir, Bolla! Haſt Du viele ſchöne Stellen hier in der Gegend geſehen? Oder führe mich an den Ort, wo Du am liebſten ſein möchteſt!“

Bolla ſah einen Augenblick verwirrt aus. Endlich ſagte ſie: „Ich verſtehe ihn gewiß nicht recht, Herr Thorſten! Wenn Er aber meint, ich ſoll ihm zeigen, wo ich am liebſten ſein möchte, ſo iſt das zu Hauſe bei meiner Mutter. Sonſt ſitze ich gerne dort auf dem Berge, wo ich über die Waldgipfel, und wenn es klar iſt, ein wenig von unſerm Hauſe und den Rauch, der davon aufſteigt, ſehen kann. Wenn ich den Rauch ſo aufſteigen ſehe und der Himmel rein und hell iſt, denke ich immer an Abels Opfer. Aber jetzt in der Zeit des neuen Teſtamentes ſind alle Opfer abgeſchafft. Jetzt bringt man Gott nur ſein Herz zum Opfer dar.“

„Denkſt Du ſo, wenn Du Deine irdiſche Heimath ſiehſt?“ ſagte Thorſten. „Was denkſt Du denn, wenn Du die ewige Heimath dort oben, das blaue Himmelsgewölbe, ſiehſt?“

„Ich denke, daß Er, der dort oben in der himmliſchen Heimath wohnt, auch mein Vater iſt.“

„Wo iſt Dein Vater? Was haſt Du gehört über den Mann Deiner Mutter?“

„Er wurde in unſerm Vaterlande, Finnland, erſchoſſen — das hat meine Mutter erzählt. Ich habe oft gedacht, es würde mir eine Freude ſein, wenn ich ihn ſehen könnte. Aber ſage Er mir, Herr Thorſten! Er iſt ja gelehrt und weiß viel! — ſage Er mir: iſt es Sünde, daß ich vor dieſem Gedanken ängſtlich werde? Mir iſt bange, ihn zu denken. Glaubt Herr Thorſten, daß man in dem andern Leben nach dem jetzigen einander wieder erkennt?"

„Was würdeſt Du ſagen, Bolla, wenn ich Deine Frage mit Nein beantwortete?"

Bolla blickte ihn mit einem ſonderbaren Schrecken an. Endlich ſagte ſie langſam: „Wohl weiß ich, daß in der Schrift ſteht: Was verweslich geſäet iſt, das wird auferſtehen unverweslich. Aber es ſteht nicht da, ob wir dort werden ſehen und hören können, wie hier. Einen aber weiß ich, den wir dort werden kennen und ſehen und hören können, und das iſt unſer Erlöſer ſelbſt."

„Du ſcheinſt über verſchiedene Dinge auch in geiſtiger Hinſicht nachgedacht zu haben," ſagte der Jüngling; „aber eigentlich habe ich Dein Herz nicht gefunden, und dieſes dachte ich doch zu ſuchen. Es will mir nicht recht deutlich werden, ob Du Gefühl haſt oder nicht. Sage mir recht aufrichtig, Bolla: haſt Du ſchon einen Bräutigam? Oder haſt Du daran gedacht, ob Du einen haben willſt?"

„Ich bin ja noch nicht confirmirt, Herr Thorſten!" antwortete ſie erröthend. „Das hat er vom Vater Ollikainen gehört."

„Wenn Du nun aber endlich confirmirt ſein wirſt, woran denkſt Du da?"

„Da denke ich wohl, wie jetzt, an alles Gute, das ich denken kann, und ſuche dem Böſen zu entfliehen."

„Mein armes Mädchen!" ſeufzte Thorſten halblaut bei ſich ſelbſt. „Es wird wohl eine Kluft befindlich ſein zwiſchen unſern Seelen. Wenn ich Deinen Blick ſehe, ſo leſe ich mehr darin, als Dein Geiſt zu faſſen und Dein Herz zu fühlen vermag. Warum konnteſt Du nicht geboren ſein, um eben ſolche Gedanken zu denken, wie ich? Warum ſollte nicht Dein Herz fühlen können, was mein Herz fühlt? Aber mein Verſtand ſagt, daß es eine Täuſchung ſein muß, wenn ich in Deinem Weſen einen Wiederſchein meiner Gefühle für das Große, Schöne und Ewige leſen will."

Bolla ſah ihn ängſtlich an. Nachdem er aufgehört hatte zu reden, ſagte ſie mit zaudernder und bebender Stimme: „Ich habe nicht verſtanden, Herr Thorſten!"

„Dafür will ich Gott danken — vielleicht!" rief er und ſtand auf.

Leicht wie eine Bachſtelze hüpfte auch Bolla von der Erde auf und ſtand neben ihm. „Geh Er nicht weiter, Herr Thorſten!" ſagte ſie. „Gehen wir nun nach Hauſe. Herr Thorſten könnte ſich ſonſt im Walde verirren."

„Verirren?" wiederholte Thorſten. „Ja, ob ich nicht ſchon verirrt bin, das laſſe ich ungeſagt."

„O nein!" rief ſie munter. „Komm Er nur mit mir: ich werde ſchon den rechten Weg zeigen."

Mit dieſen Worten lief ſie leicht vor ihm her, und er folgte gedankenvoll und träumend der ſchlanken Geſtalt.

In dem Zimmer war eine einfache Mahlzeit aufgetragen, Thorſten wurde eingeladen an derſelben Theil zu nehmen, und es ſchmeckte ihm alles vortrefflich.

Ollikainen's Frau, welche jetzt die Wirthin war, legte jedem ſeinen Antheil vor, und auch Thorſten nahm freundlich entgegen, was ſie ihm mit ſichtlichem Wohlwollen reichte.

Die ſonderbare Schwägerin, Bolla's Mutter, war ſtill wie gewöhnlich, betrachtete aber Thorſten mit immer größerer Aufmerkſamkeit. Er blickte ihr dagegen offen und frei in die Augen.

Nur einmal während der Mahlzeit nahm ſie das Wort, indem ſie erzählte, ſie hätte den nichtswürdigen Kirchſpiel-Lappen, der ein Mordbrenner und ein großer Schurke wäre, weggejagt. Dabei wurde erwähnt, eine Lappländerin von ganz anderer Art, jene Siri, die Thorſten auf der Reiſe ſchon geſehen, hätte einige Zeit bei den Köhler-Finnen gewohnt, während ein Knabe, den ſie mitgebracht und verſorgt hätte, bei einem Leſemeiſter am Hütten- und Hammerwerke in die Schule gegangen wäre.

Thorſten wurde gedankenvoll.

Nach Beendigung der Mahlzeit beſchloß Thorſten eine Wanderung durch die Umgegend zu machen. Am Abende ſtand er am Rande und betrachtete wiederum die grüne Oberfläche des ungeheuren Moores und die kleine Gruppe von Fichten, welche ſich auf demſelben erhob. Jetzt aber hatte ſich der

zuvor ſo lebhafte Schauplatz verändert und war gleichſam ausgeſtorben. Nur hie und da ſchwebte noch ein kleinerer Waſſervogel mit ſchnellen Flügelſchlägen über die mit Riedgras bewachſenen Bülten. Es lag etwas ſo ſonderbar Trauriges und Oedes in der weiten Ausſicht, daß das Herz des Jünglings von einer eigenthümlichen Angſt, von einer beinahe wilden Sehnſucht nach der Heimath ſeiner Studien, der einzigen, in welcher er zu Hauſe war, ergriffen wurde. Dieſes Gefühl war faſt ein Heimweh, welches oft in den ſchwülen ſüdlichen Ländern den Bewohner des Nordens oder in großen Städten den kräftigſten Naturſohn erfaßt. Hier war umgekehrt Einer, der ſich aus dem Norden hinwegſehnte; hier war Einer, der von der Natur ſich zu der Kunſt und zu dem Leben unter wechſelreicheren Gegenſtänden ſehnte. Thorſten fühlte ein Bedürfniß, ſich einem Freunde, der mit ihm auf der gleichen Stufe der Bildung ſtand, mitzutheilen und mit dieſem zu Rathe zu gehen.

Er hatte den Entſchluß gefaßt, ſo bald wie möglich nach Norwegen zu reiſen und ſich von dem ſonderbaren Leſer-Mädchen zu trennen, welches ſeine Gefühle und Anſichten unmöglich faſſen zu können ſchien. „Wir ſind nicht beſtimmt für einander," ſagte er zu ſich ſelbſt. „Sie verſteht mich nicht, wenn ich zu ihr von Liebe rede. Sie iſt ein unſchuldiges Kind der Natur; aber ich fürchte, ihr Herz iſt leer, oder auch iſt es vielleicht noch nicht ausgebildet. Es muß Gefühl in einem Herzen wohnen, welches durch ſolche Augen herausblickt, wie das Köhlermädchen ſie hat. Welche Anmuth in jeder von ihren Bewegungen! Hat es wohl jemals auf Erden ein liebenswür-

digeres Geſicht gegeben? Aber ihre Seele iſt ganz entſetzlich leer! Sie redet von dem Worte Gottes! Ja, ſie iſt nicht ohne ein gewiſſes Nachdenken. — Doch es iſt ſchrecklich, auf ſolche Weiſe ihr innerſtes Weſen zu prüfen und zu errathen. Vielleicht iſt es nicht einmal recht. Was kümmern mich ihre Gefühle? Ich muß hinweg von hier! Ich muß mich von ihr trennen! Ich fühle mich allzu ſchwach, ich könnte Gefühl für ſie faſſen, welches ein beſſeres Bewußtſein mißbilligt."

Er wanderte wiederum langſam an dem Rande des Moores dahin. „Ich hege ein ſonderbares Gefühl gegen dieſes Mädchen," fuhr er in ſeinen Selbſtüberlegungen fort. „Ich muß dieſes Gefühl unterſuchen. Bin ich verliebt in ſie? Kann ich mir ſelbſt Ja antworten, da ich im Stande bin, dieſes mein Gefühl ſo ruhig zu beurtheilen? Was in meinem Innerſten brennt, das kann keine wirkliche Leidenſchaft ſein: da würde ich fühlen, daß ich ohne ſie nicht leben könnte. Und dennoch iſt mir ihre Geſellſchaft angenehm. — Es iſt ein Wahn! Sie hat keinen höhern Geiſt in ihren Augen; welcher höhere Gedanke hat wohl jemals ihre Seele durchſtrahlt? Ich muß hinweg von hier! Sie darf mich nicht begleiten. Ihr Bild ſoll mir eine romantiſche Erinnerung ſein. Ich will dieſes Bild in dem innerſten Heiligthum meines Herzens aufſtellen neben dem ihrigen, welche die Freundin meiner Kindheit, das Ideal meiner Jugendträume iſt. Doch die Malerin, welche ich an dem Ufer des Fluſſes und an dem todten Waſſerfalle ſah, iſt ebenfalls eine ſeltene Offenbarung. Sie war eine vornehme Dame. Und welche Augen hatte ſie! In ihnen ſtrahlte ein Geiſt, eine hohe Seele. Auch

ſie ſoll eine von den Lichtgeſtalten in meiner Erinnerung werden!"

So verbrachte Thorſten lange Stunden in Träumen und Ueberlegungen. Er lebte ein inneres Leben von Gefühlen und romantiſchen Vorſtellungen. Er verlebte wiederum eine Nacht voll Phantaſie in der Hütte der Köhler-Zinnen.

5.

Die Flucht.

Früh am folgenden Morgen begab Thorsten sich hinaus mit seiner Büchse. Es war seine Absicht, sich noch einmal in diesen Gegenden umzusehen, ehe er dieselben auf ewig verließe. Die Sonne war eben aufgegangen, als der junge Naturforscher — denn gewiß gehörten die Naturwissenschaften zu seinem Fache — über die kleine Fläche ging, auf welcher die Hütte der Köhlerfinnen lagen; denn einen Hof konnte man sie eigentlich nicht nennen. Als er eben an dem Gebäude vorüberging, welches das Viehhaus bildete, warf Bolla's Mutter einen Blick auf denselben heraus. Als sie Thorsten sah, kam sie ganz heraus und begrüßte ihn.

Vielleicht hatte er auf eine ganz andere Begegnung gehofft und gewartet, besonders da Jäger gewöhnlich abergläubig sind; doch mußte er seine fehlgeschlagene Hoffnung verbergen, wenn er wirklich eine solche gehegt hatte. Er erwiederte ihren Gruß so freundlich, wie er konnte.

„Herr Thorsten braucht sich vor der Begegnung nicht zu

fürchten," sagte sie listig lächelnd. „Auf keinen Fall wird wohl die Jagd die Hauptsache sein. Ob Er einen Vogel oder einen Hasen schießt, kann auf eins herauskommen. Aber ich wollte Ihn um etwas Wichtigeres fragen. Kennt Herr Thorsten seine sämmtlichen Verwandten in Finnland?"

„Nein, ich kenne nicht viele davon: ich habe kaum einen einzigen von meinen Verwandten gesehen."

„Das konnte ich mir wohl denken. Doch das ist wahr: darüber werde ich späterhin mit Ihm reden. Kennt Herr Thorsten das Geschlechtsregister der sieben Schwestern Surfill?"

„Nein!"

„Da will ich Ihm sagen, daß sie sieben Schwestern aus Angermanland waren, welche vor dreihundert Jahren nach Finnland kamen. Von ihnen stammen die meisten finnischen Familien ab, und man hat genau Rechenschaft darüber geführt, wie sie mit einander verwandt sind."

In diesem Augenblicke ließ sich in weiter Ferne im Walde ein Kuhhorn vernehmen.

„Das ist Bolla!" sagte die Alte. „Ich möchte wohl wissen, was es nun wieder giebt! Wir sprechen uns nachher!"

Mit diesen Worten nickte die Alte und kehrte zurück in das Haus zu ihren Geschäften.

Thorsten blieb einige Augenblicke gedankenvoll stehen. Er konnte merken, daß sie etwas von seiner Familie wußte. Doch im Ganzen fühlte er wenig Interesse für Verwandte, die ihm gänzlich unbekannt waren, und von denen er niemals etwas Gutes genossen hatte. Von einer ganz andern Macht, als Neugierde nach den Verwandten, fühlte er sich nach dem Walde

hingezogen, wo er die von dem Wiederhalle der Berge wiederholten Töne des Kuhhornes vernommen hatte.

Eine mit Birken beſtandene Anhöhe zeigte ſich in einiger Entfernung, und Thorſten beſchloß dieſelbe zu beſteigen, um einen Blick auf die Ausſicht zu werfen. Der Abhang der Anhöhe, welche in früheren Zeiten vermuthlich abgeſchwendet worden war, wurde jetzt von ſchönen, hohen Bäumen bedeckt, und in den Kronen der Birken ſpielte eine Menge der kleinen Sänger des Waldes. Jeder der kleinen wetteifernden Vögel hatte ſeine kleine Melodie, ſeine eigene Farbe, ſeine Verrichtungen für das Leben. Wie glücklich waren ſie!

Thorſten erreichte die Spitze des Hügels. Von dort ſah er hinter einigen Waldhöhen einen Rauch empor wallen. Sogleich beſchloß er auf den Gipfel der höchſten Birke zu klettern, von wo er vielleicht noch weiter um ſich ſehen konnte.

In der That entdeckte er auch die Gebäude, von denen der Rauch aufſtieg. Es war das Hütten- und Hammerwerk Furuborg.

Dort alſo war die Heimath der Malerin! Sollte er ſie wohl jemals wiederſehen? Er konnte nicht leugnen, daß ihre Geſtalt einen ſeltenen und tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht hatte. Ihr Bild wurde in ſeinem Innern immer klarer, immer bedeutungsvoller und ſtellte ſich an die Seite des jungen, ungebildeten Köhlermädchens.

Nachdem Thorſten lange den blauen Rauch angeſtarrt hatte, ſtieg er von dem Baume herab und kehrte zurück in das Haus der Köhlerſinnen.

Als er an den Rand des großen Moores oder Sumpfes

mit seiner sonderbaren Vegetation kam, stand er still und betrachtete die ungewöhnlich schöne Aussicht. Die Morgensonne bestrahlte die mit Blumen bekleideten Blätter.

Er näherte sich darauf einem großen Schilfbusche. Ein Bach, der nur zwischen den Blättern sichtbar war, wenn man näher hinzukam, schlich sich durch das Moor und zufällig dicht an dem Schilfbusche vorbei. Unvermuthet vernahm Thorsten jetzt einen halblauten Gesang aus dem Schilfe. Es war als ob die Sage von der Nymphe Syrinx sich vor ihm verwirklicht hätte. Was die Stimme sang, war eine finnische Rune. Der Jüngling trat näher, um den Sänger zu betrachten.

In dem Augenblicke, da Thorsten hinter das Schilf blickte, gewahrte er ein Boot, in welchem ein Fischer saß und der ganz gegen die Gewohnheit dieser schweigsamen Wesen sang. Anders war derjenige, welcher den sonderbaren Gesang angestimmt hatte. Die Worte desselben lauteten in wörtlicher Uebersetzung aus dem finnischen folgender Maßen:

„Der Regenbogen scheint in der Ferne;
Ein langes Gewölk im Nordwesten.
Im Gewölke ist ein Wassertropfen,
Im Tropfen ein weiter Landsee,
Im Landsee ist ein rothes Boot,
Im Boote sind drei Männer.
Welcher von ihnen ist mit Rudern versehen?
Ilmarinen ist mit Rudern versehen.
Wer hält das Steuer?
Der alte Wäinämöinen.
Wer ist mitten im Boote?
Jesus ist mitten im Boote.
Wohin gehen die Männer?

Wohin begebt Ihr Euch, Ihr Kämpen?
In den harten Nord,
Hinaus in des Meeres harten Schwall,
In die moosbekleidete Woge,
In welche die Föhren stürzen mit dem Kopfe voran*).

Dieſe heidniſchen Zauberworte, welche die eine Generation von der andern gelernt hatte, wurden nach einer durchdringenden einförmigen Melodie geſungen, ſo wie die finniſchen Runen oft geſungen werden. Thorſten wußte nicht, was der Geſang bezweckte, aber ein ſonderbares Gefühl von beinahe abergläubiſcher Unheimlichkeit überfiel ihn. Er dachte dem Anders gerade einen „guten Tag!“ zuzurufen, als dieſer, der ſeine Anweſenheit bemerkt hatte, ihm winkte und einen Finger auf dem Munde andeutete, er möchte ſchweigen. Darauf ſchob der Fiſcher mit einer langen Stange ſein Fahrzeug zwiſchen den Bulten weiter vorwärts. Thorſten lauſchte nun auf ſeine Worte und hörte folgendes Ende des Zaubergegeſanges:

„Du Meeres Alte, Grasbruſt,
Du Geiſt des Moores, Schaummantel,
Kleide Dich in Glückeskleider,
Setz Dich in der Gabestracht
An Deinen Gabenzeiten
An meinen Fangtagen!“

Bei dem Ende des Geſanges verſchwand das Fahrzeug hinter der kleinen Fichtengruppe im Sumpfe. Nachdem Thorſten

*) Die finniſchen Worte ſind mitgetheilt von einem Freunde, dem letzt verſtorbenen, für die Litteratur Finnlands warm eifernden Lector C. N. Keckman. A. d. Verf.

lange gedankenvoll dageſtanden hatte, hörte er dicht hinter ſich eine liebliche Stimme, welche dem ſchönen Köhlermädchen angehörte, ſeinen Namen flüſtern. Er wendete ſich um, und ſie bat ihn in das Schwedenhaus zurückzukehren, weil jemand von dem Hüttenwerke angekommen und der Vater Ollikainen eben dabei wäre, von ihm zu erforſchen, was es Neues gäbe.

Thorſten nickte, und ſie eilte vor ihm her nach dem Hofe hin. Ihr geſchmeidiger und anmuthvoller Gang erweckte wiederum ſein Entzücken, da ſie leicht von dem einen Steine zu dem andern zu ſchweben ſchien. Er meinte früher die Bemerkung gemacht zu haben, daß die Anmuth des Ganges und die edle Leichtigkeit der Bewegung ein Vorzug wäre, welcher nur den höheren Ständen angehörte. Aber bei dieſem Köhlermädchen war die ungeſuchteſte Haltung und Sicherheit vereinigt mit wirklicher Schönheit in Zügen und Wuchs. Sonderbare, verwirrte Vorſtellungen flogen durch Thorſten's Seele. Er folgte ſchweigend ſeiner Führerin, bis ſie auf den Hof kamen, da ſie ihn in das Haus treten hieß, während ſie ſelbſt ſich entfernte.

In der Stube ſaß ein ſtarker, grob gebauter Mann mit einem barſchen Geſichte und redete mit dem Alten. Bei Thorſten's Eintritt ſchien der Mann einen Augenblick verwundert zu ſein; doch bald ſtand er auf und trat näher. „Kennt Ihr dieſen Herrn, Vater Ollikainen?" ſagte er. „Ueber einen Mann, der gerade ſo beſchrieben wird, wie er, mit einem grünen Rocke, iſt eine Bekanntmachung abgeleſen worden. Er hat einen Länsmann in Angermanland geſchlagen und iſt anderer

ſchwerer Dinge verdächtig. Iſt er lange hier geweſen, Vater Ollikainen?"

Thorſten, dem der Mann als ein Inſpektor oder dergleichen vorkam, antwortete anſtatt des alten Köhlers. „Ich bin ein reiſender Naturforſcher und habe mit dem Länsmanne in Angermanland gar nichts zu ſchaffen. Meine Päſſe ſind in Ordnung, und damit gut. Ich merke, daß hier ein Irrthum obwaltet. Ich möchte es wohl wünſchen, die rechten Auctoritäten hier zu treffen, um Genugthuung wegen des beleidigenden Verdachtes zu erhalten, den nicht nur Sie, ſondern auch ein elender Kirchſpiel-Lappe ſich gegen mich erlaubt haben."

„O!" ſagte der Inſpektor höhniſch, „der Länsmann iſt nicht ſchwer zu treffen. Er iſt in dieſem Augenblick auf Furuborg und beſchäftigt bei einem Extra-Ting (d. i. außerordentliches Gericht) wegen des Kohlenbrennens in dem ſüdlichen Soltorper Walde. Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß er mit dem Viertelmanne in jedem Augenblicke hier ſein kann. Sjaggo kann Ihnen den Weg recht gut zeigen."

„Meinen Sie den elenden Lappen, den ich geſtern hier ſah?" fragte Thorſten. „Breitet er Lügen über mich aus?"

„Das weiß ich nicht," ſagte der Inſpektor: „Keiner kann einem Menſchen ins Herz ſehen. Mich kümmern nur die Leute, welche zu dem Hüttenwerke gehören. Aber nun habe ich mein Anliegen ausgerichtet. Alſo Ihr, Vater Ollikainen, ſchickt, wie geſagt, Eure beiden Söhne nach Furuborg! Lebt wohl!"

Er betrachtete Thorſten noch einmal mit lebhafter Aufmerk-

ſamkeit, grüßte ihn darauf und eilte hinweg. Thorſten fühlte ſich ſehr beunruhigt.

Ollikainen ſchien gedankenvoller zu ſein als gewöhnlich. Dennoch ſprach er Thorſten mit einer freundlichen Miene Muth ein und ſagte: „Der arge Länsmann hat uns eine arge Suppe gekocht. Aber ſei er ruhig, Herr Thorſten! So lange ich und meine Söhne den Kopf oben haben, ſoll Ihm nichts Böſes geſchehen!"

„Nicht die Gefahr ſchreckt mich," erwiederte Thorſten; „aber die Ungewißheit iſt mir ſo unangenehm, daß ich dieſe nur los ſein will. Sagt mir aufrichtig, Vater Ollikainen! kann ich einen Beſuch im Hüttenwerke machen, um nachzuhören, wie es dort ſteht?"

„Das können wir wohl auf eine leichtere Art erfahren," erklärte der Alte. „Unſer Länsmann kommt bald, vielleicht heute noch, in dieſe Gegend, und wir wollen mit ihm ſelbſt reden. Da Er aber einen andern Rock bei ſich hat, ſo ziehe Er bis auf Weiteres dieſen grünen aus!"

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Alte. Thorſten überlegte lange ſeine Worte und hielt es für das Gerathenſte, auf eine eilfertige Abreiſe gefaßt zu ſein. Er packte alſo ſeine ſämmtlichen Sachen in die Jagdtaſche und begab ſich dann hinaus, um die Wildheit der Gegend ſo lange wie möglich zu genießen. Er nahm die Büchſe unter den Arm und ging in das Pörte, um zuvor nach Bolla zu fragen.

In dem übrigen Theile des Pörte herrſchte ein ſtarker Rauch. Bei dem Feuer, welches auf dem Heerde mitten im Zimmer brannte, ſaßen die beiden alten Frauen, Bolla's Mut-

ter und Ollikainen's Frau, mit der Zubereitung einer Mahlzeit beſchäftigt. Es war, als wäre Thorſten um mehrere Jahrhunderte zurück in die Zeiten verſetzt worden, deren Sitten in den alten isländiſchen Sagen geſchildert werden. Die beiden kleinen finniſchen Alten, welche um einen großen Keſſel auf der Platte des einfachen Heerdes beſchäftigt waren, kamen ihm vor wie Hexen, die einen wunderbaren Trank bereiteten. Die Stube hatte keine Fenſter, ſo daß der Rauch durch das ſogenannte Windauge ziehen mußte, nachdem er das ganze ſonderbare Gemälde in einen leichten Flor gehüllt hatte. Bolla war nicht da, ſo daß Thorſten, ſobald er einige Augenblicke die ſeltene Gruppe betrachtet hatte, ſich wieder zurückzog. Doch Bolla's Mutter eilte ihm nach. Sie ergriff ihn mit einer ſonderbaren Dreiſtigkeit beim Arme und führte ihn hinab an den Rand des Moores.

„Höre Er, junger Herr Thorſten!" ſagte ſie. „Ich ſehe wohl etwas mehr, als Andere ſehen können. Doch darum braucht Er nicht bange zu ſein. Ich kann ſchweigen, glaube Er mir. Ihn habe ich lange gekannt! Ich habe Ihn ſchon früher geſehen, das muß gewiß ſein. Er hat noch vieles unerlebt. Der böſe Länsmann wird Ihn nicht kriegen!"

„Dank für die gute Prophezeihung, liebe Mutter!" antwortete Thorſten. „Sagt mir aber, ob es wirklich ſo iſt, daß Ihr mich früher geſehen habt. Oder was meint Ihr eigentlich mit ſolchen Worten?"

„Ich meine was ich ſage!" erwiederte die Alte. „Der böſe Länsmann kann nimmermehr ein gutes Ende nehmen. Er ſucht ja nach Menſchenſeelen gerade ſo, wie der Bettler

nach Silbergeld. Aber ich weiß nicht, was für Geſchwüre Anders heute im Kopfe hat. Sieh, da kommt er zurück und ſieht gerade ſo aus, als ob er keine Fiſche zum Mittage hätte. Sieh, wie eifrig er rudert! Es gehört etwas dazu, Herr Thorſten, mit einem ſolchen Kerl um die Wette zu rudern! Das thut weder der Länsmann noch auch die Zollherren."

„Warum führt Ihr die Zollherren ſo oft im Munde?" fragte Thorſten, indem er die Alte mit einem ernſten und ſtrengen Blicke betrachtete. „Sagt mir aufrichtig, liebe Mutter: hat der Vater Ollikainen, oder Ihr oder Einer von Euren Kindern mit dieſen Herren etwas zu ſchaffen? Giebt es hier Schleichhändler?"

„Ich will es ſagen, wie es wirklich iſt," ſagte die Alte. „Herr Thorſten kann wohl wiſſen, daß der Bauer hier jede Erdſcholle ſelbſt anwenden will. Wovon ſoll da der Häusler leben? Das Kohlenbrennen reicht nicht hin, um uns das Nothwendigſte zu ſchaffen. Ein anderer Verdienſt iſt uns gemeinen Leuten nicht geſtattet. Was ſoll man da thun? Unſre Burſchen bekommen ziemlich gut bezahlt für jede Fuhre, die ſie von Norwegen herſchaffen; denn ſie haben ſich bei manchen Gelegenheiten als ziemlich hurtige Leute bewährt. Dadurch aber haben wir auch wenigſtens ſo viel zuſammenbringen können, daß die Krone alljährlich ihre Abgaben bekommen hat. Wir wiſſen recht gut, daß es auf lange nicht beſſer werden kann; aber gut iſt es nicht, daß die Krone es nöthig haben ſoll, uns auf unerlaubte Wege treiben, um ihre armſeligen Dreier auszupreſſen. Aber man iſt ja gezwungen zu leben. Was ſollen wir thun?"

In dieſem Augenblicke kam Anders mit dem Boote. Er legte hinter dem Rohrbuſche an und trug ein großes Pack mit Waaren ans Land. Thorſten ſah nun ein, daß hier ein Nahrungszweig getrieben wurde, welcher in der That nicht eben ehrenhaft war. Doch das Spiel mußte bis ans Ende ausgeſpielt werden. Er mußte hier bleiben, bis er wußte, wie es mit den Gefahren ausſah, die er fürchtete.

Ohne ein Wort zu ſagen und ohne zu grüßen begab ſich Anders mit ſeiner Laſt hinweg in der Richtung, wo die Gebäude lagen. Er war noch nicht lange weggeweſen, ſo vernahm man einige Jagdrufe aus dem Walde. Die Alte lauſchte mit einer beſtürzten Miene und rief aus: „Da kommt der Länsmann! Gott helfe uns!“

Man hörte ein paar Gewehrſchüſſe am Waldſaume. „Ich ſetze mich ins Boot!“ ſagte Thorſten. „Dort ſieht mich Niemand, und wenn es gelten ſollte, kann ich auch auf dem Bach hinausrudern. Da kann mir wohl kein Menſch nachkommen, denn das Moor ſieht gerade ſo aus, wie der bodenloſe Sumpf, über den wir bei der Herreiſe gingen.“

„Das iſt gut!“ flüſterte die Alte. „Sie wiſſen nicht, daß wir ein Boot haben! Ich gehe wohl hinauf und ſehe nach, was ſie dort zu Hauſe thun. Der Vater Ollikainen iſt ihnen gewiß allzu ſchlau!“

Während die Alte auf den Hof ging, beſtieg Thorſten ſchnell das Boot und ſtieß ab. In dem Schutze einiger hoher Bülten und Büſche meinte er ſicher hinwegrudern zu können. Er verließ ſich ganz auf den alten Ollikainen, und fühlte ſich

ruhig, obgleich seine Lage wohl geeignet sein konnte, ihm Besorgnisse einzuflößen.

Es ist ein ungemein angenehmes Gefühl, in einem leichten Boote über eine klare Wasserfläche dahin zu fließen. Spiegelt sich der Himmel in dem klaren Wasserspiegel ab, so ist es fast, als ob man auf Flügeln in den Wolken schwebte. Dort, wo Thorsten langsam hinglitt, wuchsen verschiedene wilde Pflanzen am Ufer und große Nixenblätter schwammen an mehreren Stellen auf dem Bache. An jener kleinen Fichtengruppe, welche machte, daß er und das Boot von dem Hofe aus nicht gesehen werden konnten, legte er an und setzte sich hin, um Achtung zu geben, was dort eben vorfiel. Er hatte noch nicht gar lange aufmerksam hingeblickt, so gewahrte er einige fremde Männer, welche mit den alten Frauen zu plaudern schienen. Sie deuteten nach mehreren Richtungen hin, und es wurde Thorsten klar, daß es der Länsmann dieser Gegend war, in dessen Gesellschaft sich einige Zollbeamte befanden.

Unter den Personen auf dem Hofe zeigten sich bald auch ein paar Lappen. So viel Thorsten sehen konnte, war es Sjaggo mit seinem Weibe. Es herrschte, wie es schien, dort viele Unruhe unter den fremden Leuten, und sie suchten sehr eifrig an allen Seiten. Endlich sah Thorsten, daß Sjaggo und ein paar andere Männer sich dem Rande des Moores näherten. Von dem boshaften und verschlagenen Lappen, welcher wohl mit der ganzen Gegend bekannt sein mußte, und der wohl noch dazu als ein Wilder sicherlich viele Uebung hatte Wildpret und Menschen auszuspüren, glaubte Thorsten viel zu fürchten zu haben. Aber er beschloß, sich in dem Moore

ſtille zu halten, weil man ihm dort wohl nicht ſo leicht beikommen konnte, da er das Boot in ſeiner Gewalt hatte. Er hoffte auch darauf, hinter der Fichtengruppe nicht entdeckt zu werden. Dennoch war er dort nicht ſehr ſicher: der ſchlaue Sjaggo vermißte ſogleich das Boot, und da er wußte, daß Anders ganz neuerdings mit demſelben zurückgekommen war, ſo ſchloß er, daß es nicht weit weg ſein könnte. Inzwiſchen zeigte ſich der alte Ollikainen bald. Nach einer langen Unterredung, während welcher Sjaggo viele Verbeugungen machte, entfernten ſich Alle.

Thorſten begann immer düſterer und niedergeſchlagener zu werden. Er war verfolgt wie ein Miſſethäter, und ihm, obgleich er unſchuldig war, wurden Steckbriefe nachgeſchickt. Das kränkte ihn bitter; aber er ſah die Nothwendigkeit ein, hier nicht wider den Stachel zu löcken.

Bald zeigte ſich Bolla am Rande des Sumpfes. Sie blickte mit unruhigen Bewegungen auf das Moor hinaus. Thorſten beſchloß ſich neben der Fichtengruppe zu zeigen, um ſich zurückzuziehen oder auch zu nähern, je nachdem ſie ihm winken würde. Da ſie winkte, ruderte er eilfertig zu ihr hin.

„Herr Thorſten!“ ſagte ſie. „Der Länsmann iſt hier mit Leuten, und der Unglücksvogel Sjaggo wird ihm gewiß wo möglich die Wege zeigen. Indeſſen will ich verſuchen einen andern Weg einzuſchlagen. Vater Ollikainen ſagte mir, ich ſollte mich hieher ſchleichen, während er ein wenig im Schwedenhauſe traktirt.“

Nachdem ſie einen Rindenranzen ins Boot geworfen,

ſprang ſie hinein und ergriff das eine Ruder. Thorſten nahm das andre, und unter der Leitung des Mädchens glitt das Boot eilfertig auf der Waſſerfläche dahin. Zwiſchen den grünen, goldgelben und hellrothen Bülten ſchlängelte ſich der Bach als ein klarer Weg auf den entfernten Wald hin.

6.

Eine Reiſe durch die Wüſte.

Es begann Abend zu werden. Die Sonne ſenkte ſich, um nur wenige Stunden unter dem Horizonte zu weilen. Die Waldgipfel wurden von der Abendröthe vergoldet, und einige hell ſchreiende Seevögel zogen eilfertig über das feuchte Moor hin. Die beiden Rudernden hatten Ollikainen's Hof längſt aus dem Geſichte verloren und ſchon den größten Theil des Weges über das Moor zurückgelegt. Mit Anſtrengung erreichten ſie den entgegengeſetzten mit Wald bekränzten Rand deſſelben, als eben die Sonne unterging. Der Bach, dem ſie gefolgt waren, ſchlängelte ſich immer breiter in den Wald hinein.

„Hier müſſen wir ruhen!" ſagte Bolla. „Der Strom hat weiterhin einige Waſſerfälle, die wir nicht eher hinunterfahren können, als da es wieder lichter Tag iſt."

Mit dieſen Worten griff ſie nach dem mitgebrachten Rindenranzen, welcher einen kleinen Speiſevorrath enthielt. Thorſten fragte ſie jetzt, wie bald ſie in Norwegen ſein könn-

ten, und ob sie ihm den Weg bis über die Grenze zeigen wollte.

Sie sagte, daß sie nur drei bis vier Tage gebrauchten, um über das Schneegebirge zu kommen. Es gäbe einen Richtweg, der sonst von Schleichhändlern benutzt würde, welche ihre Waaren bei einer schwedischen, jetzt rasirten Schanze, an dem Zolle vorbeiführten.

Thorsten warf sich gedankenvoll unter einem Baume hin mit der Jagdtasche unter dem Kopfe und dem Gewehre dicht bei der Hand. Bolla schlummerte einige Schritte von ihm entfernt.

Es war eine von diesen lauen Sommernächten, welche nur der höhere Norden so schön hat. Es säuselte leise wie Geisterflüsterungen durch die Bäume, und auf dem Moore erscholl je zuweilen der Ruf eines Wasservogels, den das Echo wiederholte, oder auch zwitscherte eine kleine Drossel in der Nähe. Es war klar an dem Himmelsgewölbe, nur nicht im Westen, denn dort erhob sich leise eine weiße, schöne Wolke in sonderbaren Formen an der hochblauen mit einigen wenigen funkelnden Sternen bestreuten Feste. Bald aber schlief Thorsten fest ein.

Ein unangenehmes Gefühl durchfuhr ihn, als er geweckt wurde. Bolla stand vor ihm und sprach seinen Namen aus, so daß er sogleich ganz munter war. Er fühlte sich kalt und sah auch, daß ihre ganze Gestalt mit etwas überstreut war.

„Mein Gott! ist das Schnee?" rief er bestürzt aus.

„Ja," war ihre Antwort. „Es ist eine Frostnacht gewe-

ſen. Vieler Menſchen Wohlſtand und Ernte iſt in dieſer Nacht erfroren.“

Thorſten ſprang auf und ſah ſich ſelbſt mit Schnee beſtreut und die ganze Gegend in ein unheimliches Leichentuch gehüllt. Die Bäume trugen weiße Laſten auf den Zweigen und die Erde war mit drei Zoll hohem Schnee bedeckt. Die Sonne ſtand ſchon über dem Horizonte, und die Strahlen brachen ſich ſcharf gegen den glänzenden Schnee. „Dieſes alſo war dasjenige, was die ſchöne Wolke uns brachte!“ ſagte Thorſten bei ſich ſelbſt. „Ihre luftige Schönheit war alſo wirklich unheilbringend, wie ſo manche menſchliche es iſt!“

Thorſten ging hinab an den Rand des Moores, um ſich nach dem Boote umzuſehen. Hier zeigte ſich ihm ein ſeltenes Schauſpiel. Die weite Ebene war mit Schnee bedeckt; als aber die Sonne die weite Oberfläche beſtrahlte, ſchien ſich dieſelbe in einiger Ferne in ein unermeßliches, tiefblaues Meer zu verwandeln, welches ohne Schaum und ohne Trübung weit hinweg bis an den Horizont, wo ein lichter Streifen daſſelbe von dem Himmel trennte, ſich in klaren Wogen bewegte. Die beiden Bergpyramiden, welche zu beiden Enden des Moores ſtanden, ſchienen beweglich zu ſein. Ihre ſonſt runden Formen brachen ſich jetzt in ſcharfen Facetten, welche ſich bald als ſcharfe Kanten hervorhoben, bald wieder in den Berg zurückſchmolzen. Das wunderbarſte aber war, daß die dunkelblauen Bergmaſſen ſich einander näherten, bald einander mit den hervorſtehenden Kanten berührten, bald einander mit ihren hohen Scheiteln zunickten, darauf aber augenblicklich wieder losriſſen und zurückhüpften. Die kleine Fichtengruppe, welche in

der Mitte des Moores ſtand, war emporgeſchoſſen, ſo daß die Bäume ſo hoch zu ſein ſchienen, wie rieſenhafte Palmen. Ihre dunklen Stämme bewegten ſich ebenfalls ſchnell in blitzförmigen Winkeln gegen die blauen Wellen. Alles war wunderbar, ſo bezaubert, daß die Anſchauung ein mit Schrecken und Erſtaunen gemiſchtes Gefühl einflößte.

„Was bedeutet das? fragte Thorſten eifrig. „Waren das nicht die Berge Åreſkutan und Owiksfjäll?“

„Es iſt eine Luftſpiegelung,“ erklärte Bolla. „Dergleichen erblickt man bisweilen, und es ſieht da aus, als ob die Berge mit einander ſpielten. Jetzt aber bedeutet es, daß der Schnee bald ſchmelzen wird, und wenn das geſchieht, ſo wird es uns ſchwer werden auf den Waſſerfällen und an den Felsrücken hinunter zu kommen. Wir müſſen daher wohl eilen.“

Während Thorſten noch den majeſtätiſchen Anblick bewunderte, ſchimmerte einen Augenblick ganz in der Ferne am Horizonte ein rother Schein. Es dauerte eine Weile, und dann wurde ein lauter Knall rund umher von dem Echo wiederholt.

„Das war ein Schuß!“ ſagte Bolla. „Ich will hoffen, daß ſie uns nicht nachjagen oder unſre Spuren ſuchen werden, ſo lange noch der Schnee liegt!“

Mit dieſen Worten machte ſie das Boot los und ſchob daſſelbe wieder in das Waſſer. Beide ſetzten ihre Reiſe eilfertig fort. Der Bach, auf welchem ſie bisher gefahren, war nun zu einem breiten Strome angewachſen und floß in großen Krümmungen zwiſchen einem rieſigen Fichtenwalde an der einen Seite und einigen Anhöhen an der andern dahin. Der Stromgang trug auch das ſeinige bei, um die Fahrt des Bootes

zu beeilen, ſo daß vor den Blicken der Schiffenden alle Gegenſtände ſchnell vorüberflogen. Bisweilen, wenn ſie unter den Zweigen der überhangenden Fichten dahin fuhren, oder wenn ein Windhauch dieſelben bewegte, ſtürzte die Schneemaſſe herunter, welche ſich während der Nacht darauf gelegt hatte. Oft wurden ſie im Boote ganz von einem ſolchen plötzlichen Schneefalle bedeckt. Doch eben ſo ſchnell, wie er gekommen war, verſchwand der Schnee wieder. Ehe es Mittag wurde, war ſchon alles geſchmolzen von der ſtarken Sonnenhitze, und die Nadelhölzer prunkten in einem erfriſchten Grün, während dagegen hie und da ein kleines Getreidefeld, das ihnen am Ufer des Stromes erſchien, mit einer gewiſſen Röthe, einem gewiſſen röthlichen Schimmer, welcher an dem Getreide hing, gefärbt war.

„Der Froſt hat die Aecker verbrannt!“ ſagte Bolla und deutete auf den Unglück verkündenden Purpur hin.

Der Strom, welcher bisher gleichmäßig, wenn auch ſchnell, dahin gefloſſen war, begann jetzt unruhiger zu werden. Hie und da erſchienen Wirbel und Schaum in dem Waſſer. Oft rauſchte das Waſſer um einen großen Stein und brach ſich darauf wieder gegen einen Felſen am Ufer. An einigen Stellen floſſen Balken in der Strombahn.

Als die beiden jungen Leute ſo mit dem Fluſſe dahin eilten und ſich ihren Träumen überließen, ſagte Bolla plötzlich: „Jetzt kommen wir an den Waſſerfall! Um Gottes willen ſitzen Sie ſtill im Boote und rühren Sie die Ruder nicht! Laſſen Sie mich ſteuern: ich bin ſchon früher hier hinunter gefahren!“

Sie ſetzte ſich mit dem einen Ruder hinten hin und bat

Thorſten, er ſollte ſich mitten in das Boot ſetzen, um das Gleichgewicht zu halten, die Schnelligkeit nahm zu, und Thorſten hörte ein Geräuſch, ein dumpfes Brauſen, welches ihnen immer näher und näher entgegen kam. Dies war der Waſſerfall, an welchem ſie hinunterfahren ſollten.

„Sehen Sie nicht vorwärts!“ ſagte Bolla. „Heften Sie die Augen feſt auf das Boot oder auf den Himmel! Man kann ſehr leicht den Schwindel bekommen, wenn man nicht an ſolche Fahrten in Waſſerfällen gewöhnt iſt.“

Thorſten gehorchte ihr nicht. Er heftete ſeine Blicke auf ihre Geſtalt. Sie betrachtete mit ſicheren Blicken alle Gegenſtände rund umher und ſteuerte mit einem Ausdrucke des Muthes und der Zuverſicht das leichte Fahrzeug. Das Brauſen nahm mit fürchterlicher Eilfertigkeit zu. Bald ging das Boot nicht länger gleichmäßig. Es waren einige Zuckungen zu fühlen. Es war gleichſam ein Reißen, ein Krachen in den Fugen des Bootes, als daſſelbe blitzſchnell von einem Wirbel dahin geriſſen und in hoch ſpritzenden Schaum und brüllende Waſſermaſſen geworfen wurde. Es ſchwindelte vor Thorſten's Augen. In ſeinem Kopfe ging alles um und um, und er mußte ſich mit beiden Händen an den Kanten des Bootes feſthalten.

Aber es dauerte nicht viele Augenblicke, ſo waren ſie, wie Thorſten meinte, den Waſſerfall hinunter gekommen; hier aber ſchien plötzlich der Strom ein Ende zu haben: eine düſtre Bergwand ſperrte den vorwärts Eilenden den Weg.

„Wir werden an dem Berge vor uns zerſchmettert werden,

wie es jetzt aussieht!" sagte Thorsten mit ziemlich ruhiger Stimme, indem er die Augen um sich her warf.

„O nein! hier biegt der Wasserfall rechts ab!" antwortete sie. In diesem Augenblicke machte das Boot eine plötzliche Wendung in einem wirbelnden Gewässer. Thorsten hätte beinahe das Gleichgewicht verloren, hielt sich aber dennoch an den Kanten des Bootes fest. Die Spitze desselben senkte sich darauf, und Thorsten fühlte, daß es nun wiederum abwärts ging. Aber er hatte keine Zeit, seine Lage recht zu bedenken, als eine Brandung ihn über und über mit Schaum bespritzte, und das Boot, an der Brandung vorübereilend, auf ein ruhigeres Gewässer hinausflog.

„Jetzt sind wir glücklich unten!" sagte Bolla. „Hier müssen wir ans Land gehen und das Boot stehen lassen. Unser Weg ist dort gegen Westen durch die Berge."

Sie steuerte ans Land, und nachdem sie beide das Boot gut festgebunden hatten, damit es nicht wegfließen könnte, begaben sie sich zu Fuß in die Gebirgsgegend.

Nach einer kleinen Mahlzeit am Flußufer, bei welcher Thorsten mit nunmehr geübter Geschicklichkeit Feuer anzündete, um den in einer kleinen Flasche mitgebrachten Kaffee zu kochen, meldete ihm Bolla, sie müßten noch vor Abend eine kleine Gebirgshütte erreichen, welche zur Beherbergung der Reisenden gebaut war. Nach kurzem Aufenthalte begannen sie daher ihre Wanderung in die Wüste.

Jetzt wurde die Natur, welche sie umgab, immer wilder. Ungeheure Granitblöcke, auf denen keine Vegetation fußen konnte, lagen umher gestreut. Die Bergklüfte, durch welche

ſie klettern mußten, hatten ſcharfe Kanten und waren durch den ſchmelzenden Schnee ſchlüpfrig, ſo daß die beiden Wandernden einander oft unterſtützen mußten. Indeſſen eilten ſie unverdroſſen weiter.

Es begann ſchon Abend zu werden, als ſie an einen Bach kamen. Bolla war beſtürzt, als ſie ſah, daß das durch den Schneefall vermehrte Waſſer den Steg, welcher über denſelben gelegt war, hinweggeriſſen hatte. Zu einem andern Uebergangsorte war ein Umweg von einer Meile. Wäre Thorſten allein geweſen, und hätte er ohne Bolla's Führung den Weg finden können, ſo würde er über den nur wenige Ellen breiten Bach geſchwommen ſein. Jetzt war nur der einzige und der in Norrland gewöhnliche Ausweg übrig, nämlich einen Baum zu fällen und dieſen über den Bach zu werfen. Aber wie ſollte das geſchehen, da keine Axt vorhanden war? Dennoch fand Thorſten Rath. Er ſuchte ſich eine ſchlanke, hohe Tanne am Rande des Baches aus, häufte Reiſig um den Stamm, nachdem er die Rinde deſſelben entfernt hatte, und zündete das Reiſig an. Bald flammte ein Feuer auf. Thorſten gab Acht, daß das Feuer ſich nicht weiter verbreitete, und als er meinte, der Baum wäre an der Wurzel hinlänglich verkohlt, bog er ihn mit einem ſtarken Pfahl nach der Richtung hin, in welcher er ihn fallen laſſen wollte.

Mit unausſprechlicher Freude ſah er, daß ſein Vorhaben gelang. Das harzige Holz wurde von dem Feuer immer mehr und mehr verzehrt, ſo daß die Spitze des Baumes ſich endlich über den Bach bis weit über das jenſeitige Ufer hinabſenkte. Mit einigen weichen Fichtenwurzeln wurde darauf der Stamm

an ſeinen Stumpf feſtgebunden, nachdem das Feuer ſorgfältig ausgelöſcht war. Thorſten ging ſelbſt zuerſt hinüber auf dem ſchwankenden Baume, indem er das Gleichgewicht dadurch zu behalten ſuchte, daß er ſich an den Zweigen feſthielt, welche jedoch hie und da im Wege waren. Nachdem er glücklich hinüber gekommen war, befeſtigte er den Baumgipfel eben ſo wie den Stamm und kehrte zurück, um das Mädchen zu holen. Die Zweige, welche am meiſten im Wege waren, brach er ab, um ihr den Uebergang leichter zu machen.

Er nahm ſeine Jagdtaſche und Büchſe, das Mädchen aber den Ranzen von Rinde. Jetzt aber merkte er, daß es ihnen beiden ganz unmöglich ſein würde, zu gleicher Zeit hinüber zu kommen, weil der Baum ſie nicht tragen konnte. Er mußte daher Bolla allein vorangehen laſſen. Er blieb ſtehen und folgte daher mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit jedem ihrer Schritte. Dieſe waren wichtig, denn wenn ſie ausglitt oder das Gleichgewicht verlor, ſo mußte ſie in den Strom fallen, welcher eben ſo heftig als tief war. Man konnte dieſen Steg vergleichen mit dem Sſirath der Mohamedaner, jener ſieben Schritte langen Brücke, welche in das Paradies führt und ſo ſchmal iſt wie eine Säbelklinge, nach der Ausſage ihres Korans. Das finniſche Mädchen hatte ſchon die Hälfte der ſchweren Wanderung zurückgelegt, als ſie zu ſchwanken begann. Der Ranzen, welchen ſie in der Hand trug, hinderte ſie die Gelenkigkeit und Sicherheit zu entwickeln, welche ſonſt ihre Bewegungen auszeichneten. Sie ſchrie vor Schrecken laut auf, da ſie merkte, daß ſie in Begriff war zu fallen, und ließ augenblicklich den Ranzen fallen. Zu allem Glücke gewann ſie ſelbſt das Gleich-

gewicht wieder, doch der ganze Speisevorrath wurde mit Blitzesschnelligkeit von den Wellen hinweggeführt und verschwand in der Tiefe.

Bolla stand endlich an der andern Seite, und Thorsten eilte ihr nach. Sie bedauerte den Verlust des Ranzens am meisten darum, weil darin einige Papiere lagen oder Briefe, wie sie dieselben nannte, welche sie von ihrer Mutter erhalten hatte, um dieselben an ihn bei ihrem Abschiede abzugeben. Doch der Verlust war nicht mehr zu verbessern. Darum wurde die Wanderung bis an den Abend fortgesetzt. Da erreichten sie die kleine Gebirgshütte, das Ziel der Reise dieses Tages.

In den unbewohnten Gebirgsgegenden gab es ehemals mehre sogenannte Gebirgshütten (Fjellstuga, Plur. Fjellstugor), in welchen die Reisenden Obdach für sich selbst, Futter für ihre Pferde und Holz zur Zubereitung ihrer Mahlzeiten fanden. Jetzt sind an den meisten Orten, wo diese Hütten waren, kleine Höfe entstanden, in denen ein Ansiedler lebt und die Reisenden mit ihren nothwendigsten Bedürfnissen versieht. Die Hütte, welche Thorsten und Bolla erreichten, lag an dem Wege der Schleichhändler, und war den meisten Uebrigen unbekannt. Inzwischen hatte auch dort ein Ansiedler sich niedergelassen und lebte von demjenigen, was er von den kühnen Gästen, die seine Wohnung besuchten, verdienen konnte. Das Haus enthielt zwei Räume, eine räucherige Stube und einen Stall. In der Entfernung von einigen Schritten stand außerdem noch eine Scheune, in welcher der Ansiedler seinen Heuvorrath von den naheliegenden sumpfigen Wiesen einsammelte.

Als Thorsten und Bolla sich näherten, begannen ein paar

Hunde zu bellen. Sogleich eilten zwei Männer heraus, um zu ſehen, was es gäbe. Nachdem ſie ſich genau umgeſehen und überzeugt hatten, daß nur zwei Perſonen kämen, lockten ſie die Hunde an ſich, um die Fremden in das Haus treten zu laſſen.

In der Stube ſah es ſonderbar aus. Auf dem aus einigen groben Steinen eher zuſammengewälzten als aufgemauerten Heerde brannte ein großes Feuer. So wie in den Pörten der Finnen im Allgemeinen, war der obere Theil des Zimmers voller Rauch. Aber auf dem Fußboden um das Feuer, beleuchtet von dem düſtern Scheine deſſelben, lagen einige in Pelze und Decken gehüllte Geſtalten mit wilden, rothbraunen Geſichtern. Es war eine Bande Schleichhändler, wie Thorſten augenblicklich errieth. Unter allen dieſen Geſichtern, welche die Eintretenden mit einer gewiſſen argwöhniſchen Aufmerkſamkeit betrachteten, war beſonders eines, welches ſich vor allen übrigen auszeichnete. Es gehörte einem kurzen, dicken, mit einem geſtreiften Schlafrocke bekleideten Manne an, und war noch einmal ſo breit als lang und übrigens verſehen mit einem Kranze rother, faſt borſtenartiger Haare, welche daſſelbe bis an die Kinnſpitze einfaßten. Was die karge Natur an der Stumpfnaſe eingeſpart, das hatte ſie an die vollen Lippen mit freigebiger Hand ertheilt. Ein Augenpaar, klein wie Pfefferkörner, aber glimmend wie Feuerfunken, bewegte ſich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit unter zwei Augenbraunen, deren Geſtalt und Farbe mit Bülten von Haarmoos die größte Aehnlichkeit beſaß. Nachdem er Thorſten und Bolla einige Augenblicke betrachtet hatte, hieß er ſie näher treten, um auch

von dem Feuer Gutes zu haben. „Hier iſt Raum genug für gute Freunde," ſagte er, „und keine andern als gute Freunde dürfen hier einſehen. Seien Sie willkommen, Herr, und Sie auch, Mädchen! — Ich glaube, ich kenne Dich: biſt Du nicht Ollikainen's Bolla?"

„Ja, Herr Apotheker!" antwortete ſie. „Mein Vater hat mich geſchickt, um dieſen Herrn über das Gebirge zu führen. Uebrigens ſollte ich ſagen, daß eben jetzt der Länsmann mit einigen Zollherren heute früh bei uns war. Gott weiß, auf welchen Wegen Sjaggo ſie führt; denn er war mit in der Geſellſchaft."

„Sjaggo?" ſagte der Apotheker, „ihm will ich rathen, über uns den Mund zu halten. Uebrigens weiß ich, daß er ſie nach Helſingland*) zeigt, wenn ſie uns ſuchen. Sjaggo iſt ja unſer Mann."

Mit dieſen Worten holte der Apotheker ein Reiſeflaſchenfutter hervor und deckte den Inhalt deſſelben auf dem in einer Ecke ſtehenden wackligen Tiſche auf. Darauf lud er mit der norrländiſchen Freimüthigkeit die neuangekommenen Gäſte ein, fürlieb zu nehmen. Thorſten mußte eingeſtehen, daß er nach einer ſolchen Reiſe, wie er ſie gemacht hatte, keineswegs verſucht war, die Einladung abzuſchlagen. Der Apotheker zeigte ſich ſehr freundlich und geſprächig; Thorſten aber konnte ſich

*) Eine ſchwediſche Redensart. Weil Helſingland (eine Landſchaft in Norrland) die erſte Silbe gleich hat mit Helvete (Hölle), ſo wendet man jenen Ausdruck an, wo man dieſen zwar meint, aber nicht ausſprechen will. A. d. Ueb.

nicht recht mit seiner Miene und mit seinen Blicken befreunden. Auch Bolla schien etwas scheu vor ihm zu sein.

Nach beendigter Mahlzeit sagte der Apotheker: „So, meine Freunde! Nun lagern wir uns hier so gut wir können! Morgen ziehe ich mit meinen Leuten am Strome weiter hinauf. Diesmal haben wir ein gutes Geschäft zu machen. Nichts anderes, als Jamaika-Rum und französische Weine. Aber wir müssen noch ein Glas mit unsern Fremden leeren! Befehlen Sie einen Schnapps, Herr, oder ein Thränchen Jamaika?"

Thorsten verbat sich das vergebens: er mußte ein Glas leeren, welches der zuvorkommende Apotheker eingeschenkt hatte. Auch Bolla war genöthigt, das Getränk zu kosten.

„Nun, Herr! wie schmeckt ihnen mein Rum?" fragte der Apotheker.

„Um aufrichtig zu sein, hat er einen gewissen Kräutergeschmack," antwortete Thorsten. „Es wird vielleicht irgend eine Medizin im Glase gewesen sein. Die Waare selbst aber schien fein und gut zu sein."

„Ja, die Waare ist echt, das kann ich versichern!" sagte der Apotheker mit einem abscheulichen Hohnlächeln. „Werden sehen, ob die Zollschnüffler sich mit dem kostbaren Trank schmieren werden! Nun aber bin ich schläfrig: gehen wir zur Ruhe!"

Thorsten sah sich nach einem Winkel um, wo er sich auf einen Bund Stroh hinzuwerfen dachte, als die Thür geöffnet wurde und ein Lappengesicht mit einem zufriedenen, greinenden Lächeln auf den dünnen Lippen hereinblickte.

„Ho! Biſt Du es, Sjaggo!“ rief der Apotheker. „Was haſt Du zu verkündigen?“

In dieſem Augenblicke fiel der Blick des Lappen auf Thorſten. Er zog ſich gleichſam beſtürzt zurück, beſann ſich jedoch bald und trat ganz herein. Nur einen giftigen Blick heftete er auf Thorſten, und dann ſtellte er ſich, als ob er ihn gar nicht bemerkt hätte.

Thorſten aber fühlte ſich dabei keineswegs gut zu Muthe. Er beſchloß, auf keinen Fall hier unter dieſen Schelmen die Nacht zuzubringen. Es fiel ihm ein, daß die kleine Scheune, welche neben dem Hauſe lag, ihm eine friedliche Herberge darbot. Er theite Bolla ſeine Gedanken mit, und ſie ging ſogleich vor ihm dorthin. Thorſten dankte dem Apotheker artig für ſeine Gaſtfreundſchaft, reichte ihm nach der Sitte des Landes die Hand und entfernte ſich mit ſeiner Büchſe und Jagdtaſche.

In der kleinen Scheune, welche an der dem Hauſe zugekehrten Wand eine Thür und an der entgegengeſetzten eine Luke hatte, befand ſich ein ziemlicher Vorrath von Heu, welches ihnen ein ſehr bequemes Lager darbot. Bolla äußerte ihre Furcht vor Sjaggo's Ränken; ſie verſchloß daher die Thür ſehr ſorgfältig und legte ſich dicht vor derſelben hin. Thorſten ſuchte ſein Lager bei der Luke, welche er öffnete. Er hatte von dort eine Ausſicht über die wilde Gebirgsnatur, welche hier ſchrecklich öde war. Kein einziges Ackerfeld war in dem Halbdunkel der Sommernacht zu ſehen: nur nackte Felſen und zwiſchen denſelben dunkle Waldpartien. Lange überließ er ſich ſeinen Phantaſien.

Endlich kam ein ſonderbares Gefühl von Mattigkeit über ihn. Er fuhr mehrmals empor aus einem unruhigen Schlummer. Plötzlich fiel ihm der Gedanke ein, daß in dem letzten Jamaika-Glaſe des Apothekers ein Schlaftrunk geweſen ſein müßte, denn die Schwere, welche er in ſeinem Kopfe fühlte, war höchſt unnatürlich. Er hatte in ſeiner Jagdtaſche die Flaſche, in welcher er im Walde Kaffee gekocht hatte, und dieſer war noch nicht ausgetrunken. Nun erinnerte er ſich, daß dies ein Mittel gegen einen Schlaftrunk war. Daher holte er daſſelbe hervor und trank etwas davon. Dies that denn auch ſeine Wirkung, und er fühlte ſich völlig wach und geſtärkt. Nun begann er zu überlegen, wie er wohl das gute Köhlermädchen dafür belohnen könnte, daß ſie ihm den Weg gezeigt hatte. Geld hatte er nicht viel übrig. Aber er dachte daran, ihr einen goldenen, ziemlich koſtbaren Ring zu ſchenken, welchen er von ſeinen Eltern geerbt und ſeit ſeiner Jugend getragen hatte.

Plötzlich vernahm er, daß jemand an der Thür war und dieſelbe öffnen wollte. Da dieſelbe verſchloſſen war, ſo begann man mit Gewalt dagegen zu ſtoßen. Thorſten eilte hin. „Wer iſt da?“ fragte er mit lauter Stimme, indem er ſeine Büchſe zur Hand nahm. Es wurde überall ſtill.

Darauf wiederholte er noch lauter: „Wer iſt hier draußen, der zu uns herein will?“

„Macht augenblicklich auf und laßt uns ein, ſonſt ſchlagen wir die Thür entzwei!“ antwortete eine fürchterliche Stimme, welche Thorſten als die des Apothekers zu erkennen glaubte.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte Thorſten dagegen. „Sagt

das augenblicklich: ſonſt erſchieße ich den Erſten, der die Naſe herein zu ſtecken wagt!"

Es erfolgte keine Antwort, und Thorſten hörte nur, daß man draußen flüſterte. Bald aber fielen einige ſtarke Schläge auf die Thür. Thorſten beſann ſich ſchnell, zog den Ladeſtock heraus und kratzte das Schrot aus der Büchſe, um, ohne einem Menſchen das Leben zu rauben, ſeinen Angreifern einige Furcht einflößen zu können. Darauf umfaßte er Bolla und richtete ſie auf. Aber ſie war ſo matt, daß ſie nicht ganz erwachte, ſondern ſogleich ihr Haupt auf ſeine Schultern herabſinken ließ.

In dieſem Augenblicke wurde die Thür aufgeriſſen, und der Apotheker, begleitet von den Lappen Sjaggo und drei oder vier andern Kerlen, zeigte ſich in derſelben. Sogleich richtete Thorſten die Mündung ſeiner Büchſe auf das Geſicht und brannte den Schuß ab. Der Apotheker ſtürzte rücklings hinaus, und die Thür wurde von den übrigen wieder zugeworfen. Da eilte Thorſten mit dem bewußtloſen Mädchen an die Luke. Er ſprang ſchnell durch dieſelbe hinunter und fand, daß ſie nicht hoch über der Erde war. Darum zog er ſie nach und eilte, von der Scheune verborgen, ſich hinter einigen großen Felsblöcken an dem Saume eines kleinen Gehölzes ganz in der Nähe zu verſtecken. Dort legte er das Mädchen hin und lud aufs Neue ſeine Büchſe. Bald hörte er wiederum Geräuſch bei der Scheune, deren Thür wahrſcheinlich von Neuem geöffnet worden war. In dieſem Augenblicke bemerkte er dort auch einen Schein. Bald wurde derſelbe ſtärker, und Thorſten mußte endlich glauben, daß das Heu Feuer gefaßt hatte. In-

zwiſchen konnte die Feuersbrunſt auf keinen Fall gefährlich werden, ſo daß er in dieſer Hinſicht ruhig war. Was das Geſicht des Apothekers betraf, ſo meinte er, daß dieſes nichts dabei verloren hätte, wenn auch vielleicht die Augenbraunen durch das unerwartete Abbrennen etwas vermindert und die Farbe der Wangen durch die ſchwarzen Punkte, mit welchen das Pulver ſie beſprengt hätte, etwas erhöht worden wäre.

Doch hier war keine Zeit zu muntern Anmerkungen. Thorſten nahm ſeine arme Begleiterin auf den Arm und trug ſie ein wenig weiter in den Wald hinein, um bei ihr das Mittel anzuwenden, welches er ſelbſt gebraucht hatte, ſie aus dem gefährlichen Schlummer zu wecken. Auch bei ihr brachte der Trank eine ſchnelle Wirkung hervor. Sie ſchlug mit Schrecken die Augen auf und fand ihr Haupt gegen ſeine Bruſt gelehnt. Auf einmal flog eine glühende Purpurröthe über ihre lieblichen Züge. Dies war das erſte Zeichen ihres wieder erlangten Bewußtſeins. Das zweite war, ihr erröthendes Geſicht an ſeinem Herzen zu verbergen.

Ein tiefes Gefühl drang in dieſem Augenblicke auch durch Thorſten's Innerſtes. Er konnte ſich daſſelbe nicht recht klar machen; aber er bückte ſich, erhob ſelbſt ihr Haupt und küßte ſie.

„Armes Mädchen!“ ſagte er. „Wache auf von dem ſchrecklichen Zaubertranke. Um Gotteswillen! Die Gefahr iſt noch nicht vorüber! Vielleicht fängt ſie erſt jetzt an. Wir werden verfolgt!“

Bolla erhob ſich mit vieler Stärke; aber der hohe Purpur auf ihren Wangen verſchwand ſchnell. Sie hielt einige Augen-

blicke die Hände vor das Geſicht und holte tief Athem. Darauf ſah ſie in die Höhe und warf aufmerkſame Blicke um ſich her.

„War es ein Schlaftrunk was er uns gab?“ ſagte ſie. „O! ich verſtehe! Wir wurden in der Scheune überfallen, wie wir fürchteten. Aber wie ſind wir hierher gekommen?“

Thorſten erklärte ihr, wie es zugegangen war.

„Wir müſſen hinweg eilen!“ ſagte ſie. „Das Heu hat Feuer gefaßt, aber es iſt bald wieder gelöſcht. Dann werden ſie uns gewiß verfolgen. Sie haben Hunde; aber ich kenne die Wege überall.“

„Wenn Du nur im Stande biſt weiter zu gehen, mein gutes Mädchen!“ ſagte Thorſten bekümmert. „Du ſiehſt ſo matt aus. Ich kann bei dem ſchwachen Lichte ſehen, daß Du blaß biſt.“

„Sei Er ohne Furcht, Herr Thorſten!“ antwortete ſie. „Ich habe Kraft genug, wenn es gilt, uns und unſer Leben zu retten.“

Sie reichte ihm die Hand, und nun eilten Beide dahin, immer tiefer hinein in die Felſen und in die Berge.

7.

Das Gebirge und der Waſſerfall.

Und ohne Unterbrechung ging die Wanderung weiter. Thorſten und Bolla gönnten ſich nicht eher Raſt und Ruhe, als bis ſie tief in die öden Berge, abſeits von dem Wege gekommen waren. Kein menſchlicher Fuß, wo nicht vor undenklichen Zeiten der eines Lappen, welcher hier ſeine Heerde durchtrieb, hatte dieſe unheimlichen Gegenden jemals betreten. Die beiden Fliehenden durchwanderten die ganze Nacht, bis die erſten Strahlen des Morgens die Schneegefilde der höchſten Berggipfel zu färben begannen und zwar mit einer Röthe, ſo fein, wie ſie nur in einer üppigen Roſe oder auf der Wange eines funfzehnjährigen Mädchens zu finden iſt. Da vermochte Thorſten nicht weiter zu gehen. Er ſagte, daß er unbedingt Ruhe nöthig hatte. Bolla führte ihn in eine Felſenhöhle, von welcher man durch die Felsklüfte die von ihnen durchwanderten Gegenden weit und breit überſehen konnte. Dort ſetzten ſie ſich beide hin, und Thorſten ſuchte von neuem die Flaſche hervor, welche den ſchlafvertreibenden Trank enthielt. Beide tranken von demſelben.

Doch auf Bolla's Geſicht ſchwebte ein Ausdruck der Angſt und des Kummers; ihr Blick war matt und ſcheu. Thorſten bemerkte dieſes und fragte ſie nach der Urſache. Sie ſagte, ſie hätten noch eine zweitägige Reiſe zu machen, ehe ſie das Skördalsthor (Skördalsport) erreichen könnten, durch welches der Weg nach Norwegen führte, daß ſie aber ohne Speiſevorrath wären. Ueberdieß äußerte ſie wiederum die Furcht, daß ſie verfolgt werden könnten. „Wir könnten vielleicht bei einem Anſiedler, der ſeine Sennhütte eine Meile ſeitwärts von unſerm Wege hat, Herberge ſuchen; doch da würden wir einen Tag ſpäter kommen, und das hieße unſern Verfolgern gute Zeit gönnen uns einzuholen."

Thorſten beſann ſich. „Glaubſt Du denn, daß ſie uns bei dem Anſiedler ſuchen werden? Oder wird er uns an ſie verrathen, wenn wir ihm Vertrauen beweiſen?"

„Göran Rutman iſt ein Freund unſers Anders," erwiederte ſie. „Er iſt der größte Fuchsfänger in der Umgegend, und Anders pflegt ihm Fuchsbälge zu verkaufen. Aber ich glaube nicht, daß er ſchweigen kann. Könnten wir ihm ausweichen, ſo wäre dies das beſte. Uebrigens kann kein Menſch wiſſen, ob er jetzt bei der Sennhütte iſt, oder ob dieſe ganz leer da ſteht. Da hätten wir den Umweg vergebens gemacht.

Beide ſaßen lange ſtumm da. Es wurde Tag, und die Sonne erhob ſich über die Berge. Plötzlich wurden Bolla's Züge von einem Ausdrucke der Beſtürzung belebt. Sie ſpähte mit den Augen auf das Thal hinab, durch welches ſie gekommen waren und zeigte endlich auch dem Jünglinge, daß ſich in weiter Ferne unter den Zwergbirken etwas bewegte.

„Es iſt ein Hund!“ ſagte ſie. „Sjaggo iſt auf unſerer Spur.“

„Ich möchte ihm rathen, uns nicht allzunahe zu kommen!“ ſagte Thorſten, indem er nachſah, ob ſeine Büchſe in Ordnung wäre. „Kannſt Du ſehen, ob es der Elende iſt? Glaubſt Du, daß er allein kommt?“

„Allein wagt er es wohl nicht,“ meinte ſie. „Er und ſein Hund ſind die Wegweiſer.“

„Wenigſtens ſoll ſein Hund nicht lange ſpüren, wenn er mir einmal in die Schußweite kommt!“ erklärte Thorſten.

Jetzt zeigten ſich in der Ferne mehrere Perſonen, an ihrer Spitze Sjaggo, welcher genau auf den Hund Acht gab. Sie kamen immer näher, und man ſah, daß ſie mit Schießgewehren bewaffnet waren. „Uns bleibt der Verſuch, über den Berg zu entkommen,“ ſagte Bolla. „Aber ſie müſſen uns ſehen, wenn wir dieſen Ausweg verſuchen.“

Thorſten heftete eben ſeine wüthenden Blicke auf den eilenden Lappen, als dieſer plötzlich hoch empor ſprang, ſein Gewehr fallen ließ, die Arme in die Höhe ſtreckte und zu Boden ſtürzte. Gleich darauf hörte man ein ſchreckliches Angſtgeſchrei.

„Jetzt ſind wir vielleicht gerettet!“ rief Bolla aus. „Der boshafte Lappe iſt in eines von Rutman's Fuchseiſen gelaufen! Während die Andern ſich um ihn ſammeln, verſuchen wir über die Bergkante zu laufen! Sjaggo hat nun ſo viel bekommen, daß er uns nicht mehr gefährlich werden kann. Die Andern finden uns gewiß nicht.“

„Ach ſo!“ ſagte Thorſten; „er iſt gerade an einen Ort

gekommen, der ihm anstand! Nun mag der dicke Apotheker ihm helfen, wenn er eben so gutes Pflaster als Schlaftrunk hat! Aber ich sehe nicht das volle Gesicht dieses Schurken. Er hat wohl an meinem Pulverschusse genug gehabt."

Die sämmtlichen Verfolger sammelten sich um den heulenden Lappen. Zwei bückten sich nieder, um das Fuchseisen aufzumachen und ihn aus der Klemme zu befreien, während zwei andere sich nicht enthalten konnten, über das Unglück des Elenden zu lachen.

Diesen Augenblick benutzten Bolla und Thorsten. Sie kletterten eilfertig über die Felsenhöhle empor und waren schon hinter der Bergspitze, ohne daß man sie bemerkt hatte. Dort trafen sie auf ein weites Preißelbeerenmoor. Hier sah die Vegetation ganz vertrocknet aus. Einige wenige Zwergbirken hatten braunes Laub und das Preißelbeerenkraut war fast grau. „Hier muß die vorige Frostnacht fürchterlich gewesen sein!" äußerte Thorsten.

„Im Gegentheil!" antwortete das Mädchen; „bis hieher hat der Frost sich nicht erstreckt. Das werden wir beim Moore bald genug erfahren! Die Hitze zwischen den Bergen hat alles ausgetrocknet, was Leben hat."

Sie eilten den Berg hinunter. Nachdem sie ein paar Stunden gewandert, erreichten sie den Rand des Moores, das aus einem dichten Gebüsch von Preißelbeerenkraut zu bestehen schien, welches zwar nur einen Fuß hoch, aber so dicht war, daß die Wandernden gleichsam hindurch waten mußten. Das Schrecklichste aber war, daß in demselben Augenblicke, da ihre Füße die nächsten Stauden berührten, sich ein durchdringendes

Brauſen erhob und eine graue Wolke um ſie her aufſtieg. Dieſe beſtand aus zahlloſen Mückenſchwärmen, welche ſogleich die ankommenden Störer bedeckten. In einem Augenblicke waren die Geſichter Beider mit blutigen Stichen bedeckt. Vergebens war es, das hungrige Geſchmeiße zu verſcheuchen. Sie ſtürzten ſich auf die Haut der Menſchen und ließen ſich dort zu Tauſenden tödten, ohne daß die Angriffe der übrigen aufhörten. Beſonders wurden die Naſenlöcher, die Lippen und die Ohren verletzt.

„Hier iſt kein anderer Ausweg!“ ſagte Bolla. „Wir müſſen vorwärts!“

Mit den Händen vor den Geſichtern und mit geſchloſſenen Augen, gejagt von dem infernaliſchen Geſchmeiße, eilten ſie vorwärts. Bolla ergriff Thorſten's Hand, und er mußte ſich ganz ihrer Leitung hingeben. Zu allem Glücke kamen ſie bald über das Moor, welches gleichſam von einer Mückenwolke bedeckt war. Aber der zahlloſe Schwarm blieb nicht zurück innerhalb ſeines vorigen Gebietes. Er verlängerte ſich und folgte den Wandernden wie eine Verzweigung, welche von einem grauen Nebel von lebendigen Inſekten gebildet wurde und mit dem Nebel über dem Moore zuſammenhing. Lange mußten Beide wandern, ehe der Schwarm der Verfolger ſo dünn wurde, daß ſie ſich frei umſehen konnten*).

*) Petrus Läſtadius ſagt in ſeinem oben citirten Journal, Thl. 1, S. 351, über dieſe Plagegeiſter des hohen Nordens:

„Um die Johanniszeit oder wenigſtens gleich nachher kommen dieſe gefräßigen Gäſte und widrigen Singvögel zu Milliarden aus ihrem Nichts hervor. Die Erſte von ihnen iſt die ſogenannte Langnaſe oder eigent-

Endlich war es Mittag, und die Sonne begann ihnen durch ihre Wärme läſtig zu werden.

---

liche Mücke, welche ſich durch ihren Geſang auszeichnet. Man wird von ihr Tag und Nacht, draußen und im Zimmer beläſtigt. Etwas ſpäter kommt Knott oder Knort (Culex reptans), welche einer kleinen Fliege gleich, geſchickt in ihrem Fluge und in allen Wendungen, ein großer Blutſauger iſt, in alle Löcher und Oeffnungen der Kleider kriecht und in ſo zahlloſer Menge umherſchwärmt, daß man keinen Rath dagegen weiß. Sie beunruhigt jedoch nicht in den Zimmern und auch nicht in den Nächten, nachdem die Sonne untergegangen iſt. Zuletzt kommt eine noch kleinere Fliege, ſo klein, daß man ſie kaum ſehen kann; ſie heißt Hya oder Sweda. Der letztere Name (Sweda heißt heftiger Schmerz) zeigt an, was ſie für eine Wirkung hervorbringt. Doch iſt ſie nicht ſo unzählig, wie die beiden erſtgenannten Mückenarten.

Um ſich vor ſolchen Feinden zu ſchützen, wendet man als Mittel an, ſich das Geſicht und die Hände mit Theer zu beſchmieren, wenn man draußen ſein und arbeiten muß. Hievon aber muß man ſich keinen allzu üblen Begriff machen. Man theert nicht den Leuten das Geſicht, wie man ein Boot theert oder ein Fahrzeug picht. Man miſcht in einem Hafen oder einer Flaſche ein wenig Theer mit ſüßer Sahne zuſammen, und mit dieſer Schminke beſchmiert man ſich das Geſicht, ſo daß man hübſch und brunett wird. Die Operation muß jedoch täglich mehrmals erneuert werden, denn ſobald die Schminke eingetrocknet iſt, werden die Mücken wieder zudringlich. Wenn man auch gegen Abend ausſieht wie ein Tatar oder ein amerikaniſcher Wilder, ſo kann das nicht helfen: es iſt beſſer, als wenn das Geſicht von den Mückenbiſſen mit rothen Beulen, wie mit Karbunkeln beſetzt iſt. Man kann dieſe Schminke auch ſehr leicht wieder abwaſchen, wenn man nur ein wenig Sahne aufſtreicht. Wer aber nicht draußen bei der Arbeit iſt, ſondern im Zimmer ſitzt, der kann ſich auf eine andere Art ſchützen. Man treibt die Mücken durch Rauch hinaus. Hiezu kann man kleine Späne, Birkenholz, Wachholderreiſig, am beſten aber Birkenſchwamm (boletus fomentosus) anwenden. Dieſer letztgenannte giebt einen ſehr angenehmen und wohlriechenden Rauch, welcher jedoch, ſo wie jeder andere Rauch, der Mücke unangenehm iſt. Wenn man das Fenſter öffnet und mit einem Tuche fächelt, ſo zieht ſie hinweg. Man muß auch

„Wir müſſen uns einen Schutz gegen die Sonnenhitze ſuchen," ſagte Bolla. „Dieſe ermüdet uns mehr, als die Anſtrengung des Gehens. Uebrigens, wenn auch Sjaggo von dem Fuchseiſen los kommt, ſo geht der Hund unmöglich über das Mückenmoor. Wir können daher jetzt einiger Maßen ruhig ſein."

Sie führte ihn darauf zu einer Höhe, auf welcher der Wind ihnen freie Kühlung zuwehen konnte, auf welcher jedoch ein großer Granitblock einen erquickenden Schatten darbot.

„Hier wollen wir ein paar Stunden ruhen," ſagte ſie; „wir kommen um ſo raſcher vorwärts in der Nacht, wenn es kühler zu gehen iſt."

---

draußen im Hausflure ein Rauchfaß haben, um dieſen blutgierigen und beſchwerlichen Gäſten den Eintritt unangenehm zu machen. Uebrigens wird man nicht an allen Orten von dieſer Landplage in gleichem Maße beläſtigt. In der Nähe des Gebirges und im Allgemeinen dort, wo viel Birkenwald vorhanden iſt, dort iſt die Mücke am ärgſten und zahlreichſten, wie z. B. in den Kirchſpielen Quickjock, Jäckwiken und in der unter Arieplog gehörigen Kapellengemeinde Löfmock. Bei Arieplog ſelbſt aber (woſelbſt der Verfaſſer ſich am meiſten aufhielt) iſt man vor ihr ſo ziemlich in Ruhe. Man hat zwar rund herum eine Maſſe laubreicher Werder, aber der große und offene Landſee macht vielleicht, daß die Mücken vom Winde verjagt werden. Merkwürdig iſt zu ſehen, mit welcher Ausdauer der Mückenſchwarm einem Boote zu folgen ſucht, wenn man rudert. Iſt das Wetter ruhig, ſo wird man ſie gar nicht los; wenn es aber windig iſt, ſo verſuchen ſie ſich dennoch zu halten; ſie ſetzen ſich feſt auf die Kleider und begeben ſich hinab in das Boot. Hat man ſchwachen Wind, ſo folgt die Geſellſchaft mit, bis man plötzlich wendet und gegen den Wind anrudert. Da verlieren ſie den Kurs und laſſen ſich vom Winde treiben, bis ſie ans Land kommen. Darauf iſt man auf der ganzen Fahrt von ihnen befreit; denn ſobald der Wind nur im allergeringſten weht, wagen ſie ſich niemals auf eigene Hand auf den See hinaus." A. d. Ueb.

Thorsten warf sich auf die Erde nieder. Gesicht, Hände, Hals und Brust waren mit Blasen von den bösartigen Mückenstichen bedeckt; aber seine Müdigkeit war eben so groß, so daß er sich mit einer gewissen Zufriedenheit auf der Erde hinstreckte. Aber nun begann sich noch eine andere Plage einzufinden, nämlich die des Hungers. Bolla hatte gleichwohl gesagt, sie müßten noch zwei Tage wandern, bis sie Norwegen erreichten. Es sah schlimm aus damit, daß es ihnen möglich werden sollte, dieses zu ertragen. Jetzt aber forderte die Natur ihr Recht, und Thorsten vergaß in einem Schlafe alle Bekümmernisse.

Er hatte einige Stunden geschlummert, als er erwachte. Da er die Augen öffnete, fühlte er sich von seinem Schlafe belebt und gestärkt. Die schmerzhaften Mückenbisse waren geheilt und er fühlte sich munter. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein kleiner Rindenkorb voller Beeren, der neben seinem Haupte stand. Er erhob sich schnell, um sich nach Bolla umzusehen.

Das gute Mädchen hatte ihre Schürze über das Gesicht gebreitet und schlummerte eine kleine Strecke von ihm entfernt. Er stand lange auf seine Büchse gestützt und betrachtete die in ihrer einfachen groben Kleidung gleich einer schönen Blume in dem harten Blumenkelche verborgene liebliche Gestalt. Sonderbare Gefühle bestürmten sein Inneres. Er fühlte, in seinem Herzen war eine Zärtlichkeit, in seiner Seele eine Neigung zu ihr entstanden, die mächtiger war, als er für irgend ein Mädchen empfunden hatte. Dagegen aber sagte ihm seine Vernunft, daß ihre Seele nicht für die seinige geschaffen war; er meinte ein Bewußtsein zu haben, daß kein gemeinschaftliches

Glück für ihn und ſie vorhanden war. Der Gedanke an Liebe zu ihr erfüllte ihn mit einer wunderbaren Angſt. Es war ein Kampf in ſeinem Innern zwiſchen ſeinem Gefühle und ſeiner Vernunft. Endlich aber ſagte er zu ſich ſelbſt: „Du wirſt niemals die meinige, ſchönes Mädchen! Dich mit Liebe an mein Herz drücken hieße Dich hinreißen in einen Abgrund bitterer Erfahrungen, unerwarteter Entſagungen in den neuen Verhältniſſen. — Und was fühlſt Du für mich, wer weiß das? Du würdeſt ganz gewiß Dein Gefühl ſelbſt nicht verſtehen können! Nein, ich will nicht glauben, was meine Phantaſie in deinen Augen lieſ't! Ich will als ein Freund, als ein Bruder Abſchied von Dir nehmen! Das Andenken an Dich — wie theuer ſoll es mir ſein! Möchte das Andenken an mich Dir eben ſo werden!“

Nun fiel es ihm ein, daß es hart ſein würde ihren Schlummer zu ſtören, da ſie vielleicht nicht viele Augenblicke geſchlafen hätte — ſie hatte ja Beeren gepflückt, während er ſchlief! Er beſchloß ſich zu ſetzen und zu warten, bis ſie ſelbſt erwachte. Er riß mit Gewalt ſeine Augen von ihr ab und kehrte zurück an ſeinen vorigen Ruheplatz.

Es dauerte nicht lange, ſo ſah er, daß ſie ſich bewegte. Sie faltete die Hände, er hörte einen tiefen Seufzer, und dann riß ſie ſchnell die Schürze von ihrem Antlitze hinweg. Ihre Augen begegneten den ſeinigen, und ſie erröthete. Ihre Blicke ſenkten ſich zu Boden und ſie ſtand auf.

Er fühlte ſein Herz heftiger ſchlagen bei der holden Röthe auf ihren Wangen; aber er ermannte ſich und ſchwieg. Sie bot ihm den Beerenkorb.

„Willst Du miteſſen, Bolla?“ fragte er. „Sonſt wage ich keine einzige Beere zu eſſen.“

„Ich aß mich ſatt, während ich pflückte,“ verſicherte ſie.

„Das glaube ich nicht, gutes Mädchen!“ wendete er ein; „ſondern Du mußt es mir zeigen. Komm, ſetze Dich und iß mit mir: ſonſt ſchmecken mir die Beeren nicht.“

Ohne weitere Einwendungen ſetzte ſie ſich und aß ein wenig von der kargen Mahlzeit. Sie ſagte während derſelben nichts anderes, als daß ſie auf ſeine Fragen nach dem Wege kurze Antworten ertheilte.

Als ſie ihre Wanderung weiter fortſetzten, bat ſie, ſeine Jagdtaſche tragen zu dürfen. Er ließ das nicht zu, und ein freundlicher Streit entſtand darüber, aus welchem er als Sieger hervorging.

Jetzt begann der Weg immer ſteiler aufwärts zu gehen. Sie näherten ſich dem eigentlichen Gebirgsrücken. Hier wurde es immer kälter, und ſie mußten ſogar über ein Schneefeld wandern. Der Wald hatte in dieſen hohen Gegenden aufgehört. Sogar die Zwergbirke war nicht mehr zu ſehen. Nur einige jammervolle Flechten, die letzten Erzeugniſſe der organiſchen Natur, hingen noch feſt an den Felſen. Kein Vogel war in dem öden Raume zu ſehen.

Den beiden müden und hungrigen Wanderern wurde der Weg immer ſchwerer und die Reiſe immer mühevoller. Sie ermunterten einander bisweilen mit einem Worte, einem Blicke. Auf dem Antlitze des Köhlermädchens ruhte jetzt eine ſeelenvolle Bläſſe. Dieſes war ein neuer, unerwarteter Reiz, welcher ſich auf ſolche Weiſe vor Thorſten's Blicken entfaltete. Er

betrachtete ihr Geſicht mit immer größerer Bewunderung. Zuletzt fühlte er, wie die Zweifel an ihre erhabenen Gefühle, an ihre Seelenbildung in ſeinem Nachdenken immer mehr erbleichen wollten. Er wurde ſo unruhig, als hätte er unter den eigenen Gefühlen in ſeiner eigenen Bruſt einen Feind entdeckt. Da aber erhob er die Augen gen Himmel und ſuchte das feſte Bewußtſein ſeiner wohlbedachten und begründeten Ueberzeugung wieder zu gewinnen.

Mit bekümmerten Herzen ſetzten ſie inzwiſchen ihre Wanderung aufwärts auf das Schneegebirge fort. Sie waren eine Strecke in einem niedrigen Thale gegangen, welches einem in der Urzeit ausgehöhlten und jetzt ausgetrockneten Flußbette glich, als ſie einen ſonderbaren Geſang vernahmen. Dieſer kam von dem Anfange des Thales her, den ſie ſchon längſt im Rücken hatten, ſo daß Thorſten glaubte, daß ihre Verfolger ihnen auf der Spur wären. Der Geſang war ein Finniſcher, und lautete in wörtlicher Ueberſetzung folgender Maßen:

„Ich Mann, Waldgänger,
Mann, der die Wüſte ſtampft,
Sollte nicht in mir ein Mann leben,
Ein Mann in dem Sohne des Alten,
Ein Abhelfer dieſes Uebels,
Ein Sänger des Lappenliedes?“ —

Sie hatten nicht lange gelauſcht auf dieſes wunderliche Lied, welches in klaren Lauten das Felſenthal entlang rollte, als Bolla's Antlitz vor Freuden ſtrahlte, und ſie antwortete, indem ſie ihre angenehme Stimme zu derſelben hell klingenden Finniſchen Melodie erhob. Sie ſang:

„Gewiß in des Alten Sohn
Lebt ein tüchtiger Mann;
In der Waldhütte Gehöft
Iſt ein hurtiger Jüngling.
Komm auf glückliche Jagdwege,
Eile auf günſtige Fangpfade!
Der Rennthiere pelzbekleideter Mann
Iſt gefangen in der eiſernen Falle des Rothſchwanzfängers.“*)

„Das iſt wohl Anders?“ fragte Thorſten. „Ich erkenne ſeine Stimme.“

„Er iſt's!“ ſagte das Mädchen. „Wir wollen auf ihn warten. Er ſoll ſeinen Vorrath mit uns theilen und uns begleiten.“

Ein ſonderbares, düſteres Gefühl flog in dem Innern Thorſten's auf. „Könnten wir nicht allein den Weg finden?“ rief er aus, indem er ihre Hand ergriff. Sie ſchlug vor ſeinem ſtrahlenden Blicke die Augen nieder und ſchwieg, als ob ſie mit ſich ſelbſt etwas überlegte.

Endlich ſagte ſie mit einem ſcheuen Erröthen, das einen eigenthümlichen, wunderbaren Glanz über ihre Züge goß: „Gewiß hoffe ich den Weg zu finden; doch wir bedürfen ſeiner Hülfe, um über den großen Waſſerfall zu kommen, wenn er nämlich Zeit hat mit zu gehen. Sonſt hat er gewiß etwas bei Göran Rutman zu thun.“

„Da wollen wir ihn nicht aufhalten, wenn er Eile hat,“ erwiederte Thorſten, der ſeine Wangen ebenfalls von einem ſonderbaren Erröthen erwärmt fühlte.

---

*) Auch dieſe finniſchen Lieder ſind mitgetheilt von dem Lector Keckman. A. d. Verf.

Bald hatte inzwiſchen Anders ſie eingeholt. Er ſprach ſeine Freude darüber aus, daß ſie glücklich entkommen waren, und erklärte, er wollte ein gutes Lied über den Sjaggo in der Falle des Fuchsfängers dichten. Als er das Unglück mit Bolla's Ranzen vernahm, bot er ſogleich den ſeinigen an.

Darauf ſagte er, daß er bei Rutman ein ſehr wichtiges Geſchäft hätte, verſprach aber Bolla bei dem großen Waſſerfalle zu treffen, nachdem ſie Thorſten bis über die Norwegiſche Grenze geführt hätte.

„Es freut mich herzlich," ſagte er, indem er Thorſten's Hand ergriff, „daß es ging, wie es ging. Wir, ich und mein Bruder und noch einige andre tüchtige Burſche, hätten wohl ſonſt den Herrn Thorſten mit Handkraft wieder los gemacht. Doch am beſten iſt es, wenn man nicht nöthig hat, eine Sache mit Fauſthandſchuhen anzugreifen."

Thorſten dankte ihm darauf für ſeine Freundſchaft und verſprach ihm als ein Freundſchaftszeichen und Andenken eine gute Büchſe zu ſchicken.

Dann begab ſich Anders in ſüdlicher Richtung über die Höhe, während Thorſten und Bolla der Thalſenkung gen Weſten folgten, welche ſie auf das Schneegebirge führte.

Ihre Umgebung wurde immer öder. Bald hatte alle Vegetation aufgehört, und immer ausgedehntere Schneefelder lagen zwiſchen den Felſen. Endlich befanden ſie ſich an der Grenze des ewigen Schnees. Es war ſonderbar ſich dort gerade in der milden Dämmerungsſtunde eines Sommerabendes zu befinden. Doch dort oben war der Sommerabend nicht milde. Eine ſtarke Kälte herrſchte dort, und die Sonnenſtrahlen,

welche ſich in ſonderbaren Farben an den Schnee- und Eisfeldern brachen, ſchienen ihre wärmende Eigenſchaft verloren zu haben. Ueberdies lagerte ein ſchwerer weißer Nebel gerade über der höchſten Spitze, über welche Thorſten und Bolla wandern mußten. „Das bedeutet uns nichts Gutes!“ ſagte das Mädchen.

Als eben die letzten Sonnenſtrahlen ſich vor den Augen der Wandernden gegen die oberſte Kante des Nebels brachen, während der untere auf dem Berge ruhende Theil immer blauer wurde, vernahmen ſie ein entferntes Getoſe in den Bergen. „Dort fährt der Ur hin!“ ſagte Bolla. „Gott ſei uns gnädig!“

„Was verſtehſt Du unter dem Ur, Mädchen?“ fragte Thorſten.

„Ur oder Ungewitter iſt einerlei,“ antwortete ſie. „Wir bekommen ein fürchterliches Wetter; aber es iſt nun zu ſpät umzukehren. Folge Er nur genau meinen Schritten, Herr Thorſten!“

Das unheimliche Getoſe kam immer näher. Eine düſtere Finſterniß verbreitete ſich, und die Schneeflocken begannen in der Luft umher zu fliegen. Endlich brach der Orkan mit fürchterlicher Gewalt hervor. Der Schnee raſte in immer dichteren Wirbeln, und es war kaum mehr möglich, die Augen zu öffnen. Dennoch ging das muthige Köhlermädchen vorwärts. Thorſten folgte ihr mit der größten Anſtrengung. Bisweilen ſchien es, als ob der Sturm aufhören wollte; aber er ruhte nur einen Augenblick, um dann mit um ſo größerer Wuth zu toben. Als aber endlich der Wirbelwind ganze Maſſen von Schnee und

Eisrinde vor sich her schleuderte, wurde es unmöglich, weiter vorwärts zu dringen. Die beiden Wanderer suchten Schutz hinter einem großen Steine.

Thorsten setzte sich neben das Mädchen, schlang den Arm um ihren Leib und lauschte mit einem Gefühle von schaudervollem Wohlbehagen auf das Getose der wilden Elemente. Es war majestätisch, das donnerähnliche Krachen zu hören, welches an allen Seiten wiederhallte. Unter ihren Füßen nahte sich der Seite des Berges eine düstre Wolke, deren Farbe sonderbar abstach gegen die lichtere Schneewolke oben auf der Bergspitze.

Da erscholl plötzlich ein heftiges, durchdringendes Geheul, wie aus Hunderten der gräßlichsten Stimmen bestehend. „Mein Gott! das ist eine Schaar von Wölfen!" rief Bolla angstvoll aus. „Wir müssen uns still verhalten!"

Thorsten spannte seine Büchse und schickte sich an, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen; aber es lag etwas so Fürchterliches und Versteinerndes in dem Geheul der hungrigen wilden Thiere, daß es ihm unmöglich war einen Schauder zu überwinden, welcher ihm eisig durch Mark und Bein lief. Jetzt zeigten sich in dem Dunkel des Schneegestöbers ein wenig von ihm entfernt ein paar glänzende Punkte. Die beiden leuchtenden Punkte glichen Feuerkohlen; doch war ihr Schein grünlich, phosphorisch.

„Das sind die Augen eines Wolfes!" flüsterte Bolla, und das sonst so muthige Mädchen schmiegte sich krampfhaft an Thorsten, als wollte sie Schutz bei ihm suchen. Er erhob sein Gewehr. Da zeigten sich vor ihm mehre glänzende Punkte,

immer zwei und zwei dicht neben einander. Das ſchreckliche Geheul nahm zu. Mit krampfhafter Angſt legte Thorſten die Büchſe an das Auge, hatte aber dennoch Kälte genug, um den Schuß ſorgfältig gerade zwiſchen zwei Punkte zu richten.

Der ſcharfe Knall wurde von dem Echo wiederholt. Die übrigen wilden Thiere ſchienen erſchreckt zu werden, als eines derſelben fiel. In dieſem Augenblicke berührte auch die dunkle Wolke die Seite des Berges, und ein langer Blitz hüpfte in ſcharfen Winkeln über das Schneefeld dahin. Es war eine Gewitterwolke, die ſich gerade unter den Füßen der ängſtlichen Reiſenden in dem Gebirge entlud. Kaum kann man ſich einen majeſtätiſcheren Anblick, als einen ſolchen, von oben geſehen, vorſtellen. Das Schöne in dieſem Schauſpiel überſtimmte ſogar in der gefährlichen Lage, worin Thorſten und das Mädchen ſich befanden, auf einige Augenblicke ihre Gefühle des Schauderns. Auch auf die wilden Thiere machte das mächtige Phänomen Eindruck: ſie flohen hinunter in das Thal und man hörte ihr Geheul immer matter und matter.

Gewiß ein paar Stunden ſaßen die jungen Leute dort und warteten auf das Ende des Ungewitters. Thorſten empfand ein Gefühl des Wohlbehagens; ſeine Seele fühlte ſich hoch belebt zu Muth und Entſchloſſenheit, als er das ſanft zitternde Mädchen in ſeine Arme ſchloß. „Du mußt Dich wärmen, Mädchen!“ ſagte er. „Drücke Dich feſter an mein Herz!“

Doch ſie bog ſich ſanft von ihm hinweg und wollte ſich aus ſeiner Umarmung los machen. „Jetzt hat der Ur ausgetobt,“ ſagte ſie, „wir können unſere Reiſe weiter fortſetzen.“

„Es iſt mir nicht angenehm, von hier wegzugehen,“ ſagte

Thorſten gedankenvoll. „Mit jedem Schritte, den wir weiter gehen, kommt der Augenblick näher, da ich mich von Dir trennen muß. Das thut mir weh, Mädchen! das wird ein bitterer Augenblick! Willſt Du mir verſprechen, mich nicht ganz zu vergeſſen, wenn ich erſt weg bin?"

Sie wendete ihm ihr Antlitz zu und antwortete nur mit einem Blicke. Und er fühlte, wie in ſeinem Augen ein paar Thränen brannten.

Sie ſtand auf und ſah ſich um. „Der Sturm hat den Schnee mit ſich hinweg geführt," ſagte ſie, „ſo daß wir ohne allzu große Schwierigkeit vorwärts kommen können. Ich hoffe, wir ſind nach einigen Stunden bei dem großen Waſſerfalle."

Thorſten folgte ihr, da ſie jetzt den Weg an dem mit Schnee bekleideten Berge hinunter ging.

Die Wanderung bergab ging bei weitem leichter, als bergauf. Und mit einem Gefühle von faſt kindlicher Freude begrüßte Thorſten die erſten Spuren der Vegetation, welche ihm auf dem Wege nach unten begegneten. Die erſte Zwergbirke, welche zwiſchen zwei Schneefeldern ſtand, die erſte Tanne kam ihm jetzt ſchöner vor, als ſie ihm früher erſchienen war. Er freute ſich, daß er wiederum eine lebendige Natur ſah.

Die Sonne war eben aufgegangen, als ſie an den großen Waſſerfall kamen, welcher einer der merkwürdigſten in Schweden und oft beſchrieben iſt*). Er ſtürzt ſich zwiſchen zwei Seen herab,

*) Der Waſſerfall, der bedeutendſte in Schweden, heißt der Tännforß. Der Dr. C. A. Wetterbergh, pſeudonym Onkel Adam, hat denſelben in einem auch ins Deutſche überſetzten Genrebilde, das den Namen des Falles führt, näher geſchildert. A. d. Ueb.

von denen der eine bedeutend höher liegt als der andere, und an einer steilen Bergwand sein überflüssiges Wasser hinab schickt.

In der Mitte des Falles, dort wo die hinabstürzende Wassermasse sich an dem obersten Rande bricht, hat der Felsen eine von dem schäumenden Wasserfalle umbraus'te Fläche gebildet. Diesen Punkt hat noch nie ein menschlicher Fuß betreten — so erzählte Bolla. Nur einmal sagt man ist ein Bär, der eine Strecke oberhalb des Falles über das Wasser schwimmen wollte, von dem Strome erfaßt und mit dem Wasserfalle bis an diese kleine Fläche gerissen worden, und es gelang ihm in dem entscheidenden Augenblicke, dort festen Fuß zu fassen und hinauf zu kommen. Aber nun wagte er sich weder hinunter, noch vermochte er hinauf zu schwimmen. Er stand dort, umgeben von dem donnernden Stromfalle und stieß ein fürchterliches Gebrüll aus, bis er von Leuten entdeckt wurde. Da sammelten sich einige Schützen aus dem Dorfe und vertheilten sich zu beiden Seiten des Falles. Man beschloß ihn zu erschießen. Als die erste Kugel dicht an dem Bären vorüber sauf'te, schüttelte er seinen Pelz und brüllte noch fürchterlicher. Sobald er aber merkte, daß ihm die fliegenden bleiernen Nüsse immer näher auf den Leib kamen, wurde er von Verzweifelung ergriffen und stürzte sich in den Wasserfall, der ihn augenblicklich zerschmetterte und begrub.

Unsre Wandernden, welche durch den Wald an den Wasserfall gelangt waren, standen an dem Fuße desselben. Thorsten betrachtete mit Entzücken dieses großartige Naturspiel.

Es ist zwischen der herabbrausenden Wassermasse und der

Felswand eine wunderbare Grotte, in welche Bolla, welche merkte, wie sehr jedes seltene Naturschauspiel den Thorsten entzückte, ihn führte. Sie zeigte ihm, wie er zwischen den Felsen bis an einen Punkt klettern sollte, von welchem man einen Blick in die Grotte werfen und sogar vorsichtig in dieselbe treten konnte. Auf den glatten Spitzen der feuchten Steine stiegen die beiden jungen Leute hinein unter dieses Gewölbe, welches von einem überhangenden gewaltigen Felsen gebildet wurde, über welchen die bewegliche Wassersäule gleich einem zusammenhangenden Bande mit ihren Schaumwirbeln und mit ihrem Gäscht hinabzugleiten eilte. Eine sonderbare Dämmerung herrschte in dieser Grotte, weil das Licht sich in einer gelblichen Farbe durch die Wassermasse brach.*)

Der Eindruck, den dieses Naturwunder hervorbrachte, war merkwürdig. Bolla schien sich über Thorsten's Genuß zu freuen. Sie heftete ihre Aufmerksamkeit und ihre Augen nur auf ihn, als wollte sie Achtung geben, um ihn zu warnen. Er ergriff ihre Hand und wollte ihr ein freundliches Wort zuflüstern; doch obgleich in der Grotte selbst das Getose des Wasserfalles gleichsam erstickt, wenigstens gedämpft zu hören war, so war es dennoch so durchdringend, daß keine menschliche Stimme sich hier vernehmbar zu machen im Stande war. Bolla lächelte freundlich, da sie sah, wie Thorsten die Lippen bewegte; aber sie legte mit fast schelmischem Lächeln den Fin-

*) In dieser Grotte, welche auf die beschriebene Weise in dem Zwischenraume zwischen der steilen Felswand und dem herabstürzenden Wasser gebildet wird, haben die Bewohner der Umgegend eine Lachsfischerei eingerichtet. A. d. Verf.

ger auf ihren Mund und ſchüttelte den Kopf. Sie ſah dabei ſo liebenswürdig aus, daß Thorſten ſich nicht enthalten konnte, ſeinen Arm um ihren Leib zu ſchlingen und ſie an ſein Herz zu drücken. Als er die Schläge ihres Herzens an dem ſeinigen fühlte, ergriff ihn eine wunderbare Wehmuth. Es war der Schmerz, das Vorgefühl eines bittern Abſchiedes, welches ihn durchflog. Eine Thräne ſchlich ſich aus ſeinem Auge, und da er ſich über ihr Antlitz herabbeugte, rollten Thränen auf ihre hoch erröthende Wange herab. Da entſprang auch in ihrer Bruſt ein plötzliches Gefühl. Es war als ob in ihrem Innerſten etwas hervorbrach, um ſich Luft zu verſchaffen. Auch ſie brach in Thränen aus, aber ſie entzog ſich verſchämt ſeiner Umarmung und ihn feſt bei der Hand haltend, zog ſie ihn ſanft und vorſichtig aus der wunderbaren Höhle, über die glatten Steine, wiederum an das Licht, unter Gottes freien Himmel.

Nun begannen ſie zur Seite des Falles die Höhe hinauf zu ſteigen. An dem oberen Rande auf einem Bergplateau, der von oben die beſte Ausſicht auf den Fall gewährte, ſtanden zwei Geſtalten. Bolla erkannte ſogleich das Fräulein von Furuborg und die Lappländerin Siri.

Bolla blieb ſtehen. Thorſten erblickte ſie auch und blieb ebenfalls ſtehen.

„Wollen wir umkehren?“ fragte Bolla etwas verlegen.

„Kannſt Du ſehen, ob dort noch mehre Leute ſind?“ fragte Thorſten.

„Da ſind wohl nicht mehre! Sie ſind beide allein,“ antwortete Bolla.

„Da brauchen wir ſie nicht zu fürchten! Laß uns hingehen!“ rief er eifrig aus.

Bolla ſchien ihn einen Augenblick zurückhalten zu wollen, aber ſie ſagte nichts, als er vorwärts eilte. Sie folgte ihm.

Nach kurzer Anſtrengung gelangten die beiden Wandernden zu dem Felſen, auf welchem die beiden Andern ſich befanden.

Thorſten begrüßte das Fräulein artig, und ſie konnte ſich nicht enthalten, in ihrer Miene eine gewiſſe Ueberraſchung zu offenbaren, als ſie ihn erkannte, den ſie ſchon früher geſehen hatte. Er erinnerte ſich auch ſogleich daran, und fragte, ob ſie die Abſicht hätte, dieſes Naturwunder abzuzeichnen.

Da man ſich jetzt auf der Höhe oberhalb des Falles befand, hörte man das Geräuſch deſſelben nur dumpf und gleichſam in der Ferne. Nur am Fuße der majeſtätiſch brauſenden Waſſermaſſe erhält man den richtigen Begriff von der Größe deſſelben. Dort oben erblickt man eine zuvor ruhige Waſſerfläche, die des klaren Tänn-Sees, welche, da ihr Ufer ſich der Felſenwand nähert, unter welcher der See Nora liegt, plötzlich gleichſam abgeſchnitten wird und auf einmal in Schaum verwandelt mit Blitzesſchnelligkeit hinunter eilt und in der Tiefe verſchwindet.

Für Gemüther, welche die Natur liebten, war es ein ſchöner Anblick, der ſich hier darbot. Wenn das Auge in den ſchrecklich drohenden Abgrund blickte, welcher jeden Balken, jedes Weſen oder Ding, das die gefährliche Reiſe nach unten verſuchte, zerſchmetterte und zerſplitterte, ſo ſah daſſelbe, wie der Waſſerfall ſich allmälig auflöſte und in dem Waſſerſpiegel des Nora-Sees verſchwand. Und an dem andern Ufer dieſes

Landſees begegnete der Blick lächelnden grünen Hügeln, hinter denen ſich ernſte Waldhöhen zeigten. Und hinter dieſen ſtanden die mit Schnee bedeckten Gebirge mit der Åreſkuta, als der gewaltigſten Kuppel des unermeßlichen Tempels, am Horizonte.

Die Malerin und Thorſten betrachteten lange mit Entzücken dieſe Ausſicht, während Bolla und Siri ſich freundlich begrüßten. Sie hatten ſich mancherlei mitzutheilen. Siri wußte, daß Thorſten geſucht und verfolgt wurde, aber ſie wußte auch, daß er unſchuldig war, denn ſie hatte mit Anders geredet. Sie hatte dies dem Fräulein erzählt, welches ein beſonderes Intereſſe für den armen, unſchuldig verfolgten Jüngling gezeigt hatte. Bolla hatte einige Zuſätze zu machen über die Reiſe und zuletzt über Sjaggo's Abenteuer.

Thorſten begleitete das Fräulein auch zu der merkwürdigen Grotte. Bolla erzählte, daß einmal ein alter Lappe, der in ſeinem Boote bei der Fiſcherei eingeſchlafen wäre, von dem Strome den Fall hinunter geriſſen worden und unbeſchädigt in das ruhige Gewäſſer gekommen wäre. Auch ein junges Mädchen hätte einmal daſſelbe unbegreifliche Glück gehabt, lebendig hinunter zu kommen. Inzwiſchen waren dies bloße Sagen, denen kein Menſch Glauben beimaß, ſondern man wußte dagegen, daß kein einziges Jahr verging, ohne daß der Waſſerfall ſein Opfer erhielt.

Nachdem die jungen Leute den Waſſerfall beſehen hatten, wurde es Zeit, daran zu denken, ſich für den Abend in das eine Viertelmeile entfernte Dorf zu begeben. Bolla aber erklärte ihre Bedenklichkeiten vor Siri.

Dieses gab die Veranlassung, daß Thorsten mit dem ganzen Aerger einer beleidigten Unschuld dem Fräulein seine unglückliche Lage mittheilte.

Sie hatte schon von derselben gehört und gab ihm die Versicherung, daß sie eben so überzeugt von seiner Ehre wäre, als sie die Unannehmlichkeit einsähe, in welche er versetzt wäre. „Alles wird aber ein glückliches Ende haben," sagte sie; „davon bin ich überzeugt."

„Diese Reise würde mir sonst so unbeschreiblich angenehm gewesen sein," erklärte er. „Ich habe so viel Neues, so viel Herrliches gesehen..."

„Sie sind aus Finnland?" unterbrach sie ihn plötzlich mit einem sonderbaren Blicke.

„Ja!" antwortete er und nannte seinen Namen.

Ein Schein von einer eigenthümlichen Verklärung flog über die Züge des Fräuleins. Sie lächelte. „Ich weiß nicht, ob Sie sich an etwas erinnern können, wenn ich Ihnen sage, daß ich Minna heiße, und daß meine Mutter, die Besitzerin von Furuborg, die Oberstlieutenantin Gyllenbögel ist!"

„Ha!" rief Thorsten aus. „Da haben wir die Auflösung dieses Räthsels von der wunderbaren Macht, welche mich zu der Jugendfreundin hingezogen hat, zu ihr, die stets in meiner Erinnerung, in den theuersten Träumen meines Lebens gelebt hat!"

Er ergriff heftig ihre Hand. Sie zog dieselbe nicht zurück.

„Oder ist es nur eine Täuschung, daß ich in diesen holden Zügen noch jetzt Jugendfreundschaft lese?" fuhr Thorsten fort.

„Es war mir wahrlich lieb, hier einen Freund und Spiel-

genoſſen meiner Kindheit wieder zu finden!" ſagte das Fräulein mit einem ſehr freundlichen und artigen Blicke, welcher gleichwohl dem heftigen Studenten als allzulau vorkam, um ſeinem Feuer zu entſprechen. Doch mit der Feinheit einer vollendeten Weltdame wußte Minna ihn von aller Uebertreibung abzuleiten und in der fröhlichen, leidenſchaftloſen Gemüthsſtimmung zu erhalten, welche ſie für die paſſendſte hielt.

In dieſem Augenblicke ſtand Siri ſtill und lauſchte. In ihrem Geſichte malte ſich eine geſpannte Aufmerkſamkeit, ihre Augen belebten ſich, ſie erhob gleichſam ihre Bruſt und ein Lächeln flog über ihre Lippen.

„Hörteſt Du, Bolla?" fragte ſie.

„Es war ein Ruf in dem Walde hinten im Gebirge," antwortete das Köhlermädchen.

Sowohl Minna als auch Thorſten hatten mit Verwunderung die Bewegung der Lappländerin bemerkt.

„Was iſt's?" fragte Minna. „Iſt das Deine eigene Rennthierheerde, Siri?"

„Es ſind meine Rennthiere!" rief Siri aus. „Ich will antworten!"

Nun ſtieß ſie einen von dieſen ſo laut ſchallenden Rufen aus, den das Gebirgsvolk ſo gut unterſcheiden kann. In der Bruſt des edlen Nomadenweibes ſtürmten tauſend lebhafte Gefühle. Obgleich nun nicht mehr ganz ungewohnt mit den Erſcheinungen in einem ſogar gebildeten Geſellſchaftsleben, empfand ſie dennoch ein Gefühl von Heimath, von ihrem Eignen, als die bekannten Töne ihr Ohr erreichten. Sie war nicht im Stande, ihre Freude zu verbergen.

Schnell aber wendete sie sich an das Fräulein. „Nun sollst Du, schönes Fräulein, meine Heerde sehen! Nun sollst Du mein Volk sehen! Willst Du mein Zelt besuchen?"

„Wenn es mir möglich wäre, meine liebe Siri!" antwortete das verständige Fräulein. „Aber Du weißt ja, daß wir unsere Wagen dort im Dorfe haben. Der Bediente erwartet uns dort!"

Da wendete sich Siri schnell zu ihr. „Wann willst Du da zur Siri kommen? Du hast es ja versprochen!"

„Das kann ich nicht sagen. Es beruht auf meiner Mutter."

„Aber ich will nun zurück zu den Meinigen! Ich kann nicht mit Dir umkehren in Dein Haus. Ich kann es nicht, schönes Fräulein! Ich will sie wieder sehen! Ich will das sehen, was mein ist!"

„Soll ich denn allein zu meiner Mutter nach Hause reisen?" rief das Fräulein mit einem verdrießlichen Blicke aus.

„Nimm diese mit!" sagte Siri, indem sie auf Bolla deutete.

In diesem Augenblicke deutete Bolla auf einen Stein, hinter welchem sich etwas bewegte.

Sogleich flogen Siri's Augen dorthin. „Es ist ein Gebirgsbewohner! Es ist Sjaggo!" rief sie aus.

Thorsten ergriff seine Büchse.

„Sein Sie vorsichtig! Thun Sie ihm nichts zu Leide!" bat Bolla. „Er kann uns jetzt gewiß nicht mehr schaden."

„Ich will dennoch mit ihm reden!" erwiederte Thorsten. „Ich will hören, was er zu sagen hat!"

„Komm Du dort einmal hervor!“ befahl Thorſten mit lauter Stimme. „Komm hervor Du, dort hinter dem Stein!“

Wirklich kam das widerliche Geſchöpf hervorgekrochen, als er das drohende Schießgewehr in Thorſten's Hand erblickte. Mit abſcheulichen Geberden, unter tauſend ängſtlichen Verdrehungen, kam er kriechend zu Thorſten heran. Als er die Siri erblickte, zitterte er ſo, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

Aus der Erzählung des elenden Kirchſpielslappen wurde es ſowohl Thorſten als auch dem Fräulein klar, daß der verkannte Jüngling verfolgt wurde, und daß ihm keine andere Rettung übrig war, als für den Augenblick aus dem Reiche zu entweichen, bis die Umſtände mit dem Länsmanne erſt näher erklärt und erforſcht waren. Daß der Verdacht wegen eines Kirchendiebſtahles, den der niedrig denkende Länsmann hinzugefügt hatte, ſich als gänzlich falſch erweiſen würde, davon hoffte man ebenfalls bald überzeugt zu werden. Die Gefahr, augenblicklich ergriffen und als ein Gefangener hinweggeführt zu werden, war gleichwohl näher, als man ſich anfänglich vorgeſtellt hatte. Sjaggo erzählte in ſeiner Angſt, der Länsmann wäre im Dorfe, um nach dem Ausreißer, wie er ihn nannte, zu forſchen.

„Alſo muß ich meine Reiſe über das Gebirge fortſetzen!“ ſagte Thorſten mit einem bekümmerten Blick auf Bolla.

Da fiel ihm Siri ſchnell in die Rede. „Laßt mich einen Vorſchlag thun: das wird das beſte ſein! Ich will den Finniſchen Herrn durch das Skördals-Thor nach Norwegen bringen. Bolla ſoll mit dem Fräulein nach Hauſe reiſen!“

Das Fräulein Minna billigte ſogleich dieſen Vorſchlag. Sie ſah mit ſchneller Ueberlegung ein, was das Beſte war.

Alſo wurde denn beſchloſſen, daß dieſes geſchehen ſollte.

Hier gab es daher einen Augenblick des Abſchiedes.

Thorſten wendete ſich zuerſt an Minna. „Es wird mir außerordentlich ſchwer, mich von meiner theuerſten Jugendfreundin zu trennen, jetzt, da ich ſie eben erſt wiedergefunden habe," ſagte er.

„Es iſt mir lieb geweſen, Dich wieder zu ſehen, Thorſten!" erwiederte ſie. „Ich darf Dich ja zum Beweiſe meiner Erinnerung an unſre Jugendfreundſchaft ſo vertraulich anreden? Willſt Du nicht an mich ſchreiben?"

„Dank, meine theure Freundin! Ich werde ſogleich von Norwegen ſchreiben. Darf ich, wenn ich in mein Vaterland zurückkomme, auch auf eine Zeile von der Jugendfreundin hoffen?"

Minna ſchwieg, warf ihm aber einen freundlichen Blick zu.

„Was haſt Du da, Sjaggo?" rief plötzlich Siri. „Was iſt das für ein Rindenranzen, den Du zu verſtecken ſuchſt?"

Der zitternde Wicht hielt den Rindenranzen hin, welchen Bolla im Waſſer verloren hatte.

„Er gehört mir!" rief Bolla aus. „Sind die Papiere, welche ich dem Herrn Thorſten geben ſollte, noch da?"

Sie riß den Ranzen ſchnell an ſich und unterſuchte eifrig den Inhalt deſſelben. Alle Eßwaaren waren weg, aber die wichtigen Papiere waren vorhanden. Bolla reichte dieſelben dem jungen Thorſten.

Bei einer eilfertigen Prüfung fand er bewieſen, daß Bolla

ſeine Schweſter war, und daß dieſe während des Krieges und der Verfolgungen in Finnland einer Mutterſchweſter übergeben worden war, welche ſie ihre Tochter genannt und nach Schweden herübergeführt hatte, wo die ganze Familie in eine Armuth gerieth, die nicht geringer war, als diejenige, welche ſie in Finnland auszuſtehen gehabt hatte.

Dieſe Entdeckung machte einen tiefen Eindruck auf alle Anweſenden.

Mit Freuden umarmte Thorſten ſeine Schweſter, und Fräulein Minna nahm ſich ihrer mit noch größerem Wohlwollen an.

Auch Siri ſprach ihre Theilnahme aus; jetzt aber war ſie diejenige, welche daran erinnerte, daß man eilen mußte.

„Lebe wohl, Fräulein!“ ſagte ſie. „Im Winter komme ich zurück, um Dich zu beſuchen! Da erfahre ich wohl etwas über ihn, den ich jetzt in Sicherheit führen ſoll. Daß ich das thun werde, darauf kannſt Du Dich verlaſſen! Folge mir nun, Du, Bolla's Bruder! Verlaß Dich auf mich! Hier habe ich Freunde und Helfer!“

Minna reichte ihr die Hand.

„Aber Du!“ — mit dieſen Worten wendete ſich Siri an Sjaggo — „Du weißt, daß weiter nichts nöthig iſt, als mein Wille, ſo ſitzeſt Du dort, wohin weder Sonne noch Mond Dich beſcheint. Hüte Dich, den Menſchen Böſes zu thun! Sieh, Du befindeſt Dich in Noth, und willſt vielleicht etwas verdienen. Sieh da, Sjaggo! Um Deines Weibes willen, Sjaggo, da haſt Du ein paar Blanke! Und ein paar Rennthiere will

ich Dir im Winter zum Kochen ſchicken. Aber mache Dich augenblicklich von hier hinweg und begieb Dich durch den Wald nach Hauſe, ſo daß Dich weder der Länsmann noch ſonſt ein Menſch zu ſehen bekommt!"

Sie warf ein paar ſilberne Münzen auf die Erde.

Sjaggo nahm dieſelben auf und wandte ſeinen ſchleichenden Gang zurück nach der andern Seite des Waſſerfalles.

Noch einmal drückte Thorſten Minna's Hand und umarmte ſeine Schweſter.

Darauf ließ Siri noch einmal ihren durchdringenden Ruf erſchallen, ſo daß es vielfach rund umher wiederhallte. „Komm und folge mir!" ſagte ſie darauf, nickte und ſchlug einen Steig zwiſchen den Felſen ein.

Thorſten folgte ihr mit zögernden Schritten.

Bald vernahm man in weiter Ferne einen Ruf, ähnlich demjenigen, welchen Siri ausgeſtoßen hatte. Ehe eine halbe Stunde verging, war Thorſten umgeben von den Nomaden des Gebirges, den freundlichen Lappen, welche zu Siri's Familie und zu ihren Hausleuten gehörten.

Auf der Höhe des Gebirges, dort wo das lange Thal, welches man das Skördals-Thor nennt, ſich nach Norwegen hin öffnet, und durch welches ehemals der Weg ging, ſah Thorſten noch einmal zurück. Darauf folgte er den Wegweiſern, welche Siri ihm gegeben hatte, nach Norwegen, und reiſte von dort ſpäterhin zurück in ſeine Heimath an der öſtlichen Seite des Bottniſchen Meerbuſens. Dort prüfte er in der Erinnerung die wechſelnden Gemälde von der Natur des

Skandinaviſchen Nordens, welche er geſchaut hatte, und dachte oft an die für ſein Herz bedeutungsvollen Auftritte, welche ihn veranlaßten, nachdem er als Gelehrter eine glänzende Bahn gemacht hatte, aus Schweden nicht allein ſeine Schweſter, ſondern auch ſeine Braut zu holen.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Inhalt.

		Seite
1.	Der Schiffbrüchige	1
2.	Eine Waldreiſe	39
3.	Die Lappländerin	66
4.	Das Haus der Köhlerfinnen	132
5.	Die Flucht	159
6.	Eine Reiſe durch die Wüſte	173
7.	Das Gebirge und der Waſſerfall	191

28802